

MONOGRAPHIEN AUS DEM GESAMTGEBIETE DER NEUROLOGIE UND
PSYCHIATRIE

HERAUSGEGEBEN VON

O. BUMKE · O. FOERSTER · E. RÜDIN · H. SPATZ

HEFT 68

DIE HASCHISCHSUCHT

PSYCHOPATHOLOGIE · KLINIK · SOZIOLOGIE

KRIMINOLOGIE

VON

DR. M. G. STRINGARIS

ATHEN

MIT 4 ABBILDUNGEN



SPRINGER-VERLAG BERLIN HEIDELBERG GMBH

1939

In die „Sammlung von Monographien aus dem Gesamtgebiete der Neurologie und Psychiatrie“ sollen Arbeiten aufgenommen werden, die Einzelgegenstände aus dem Gesamtgebiete der Neurologie und Psychiatrie in monographischer Weise behandeln. Jede Arbeit bildet ein in sich abgeschlossenes Ganzes.

Angebote und Manuskriptsendungen werden an einen der Herausgeber, Geheimrat Professor Dr. O. BUMKE, München, oder Professor Dr. O. FORSTNER, Breslau, oder Professor Dr. E. RÜDIN, München, oder Professor Dr. H. SPATZ, Berlin, erbeten.

MONOGRAPHIEN AUS DEM GESAMTBEBIETE DER NEUROLOGIE UND
PSYCHIATRIE

HERAUSGEGEBEN VON
O. BUMKE · O. FOERSTER · E. RÜDIN · H. SPATZ

HEFT 68

DIE HASCHISCHSUCHT

PSYCHOPATHOLOGIE · KLINIK · SOZIOLOGIE
KRIMINOLOGIE

VON

DR. M. G. STRINGARIS
ATHEN

MIT 4 ABBILDUNGEN



SPRINGER-VERLAG BERLIN HEIDELBERG GMBH 1939

**ALLE RECHTE, INSBESONDERE DAS DER ÜBERSETZUNG
IN FREMDE SPRACHEN, VORBEHALTEN.
PRINTED IN GERMANY.**

ISBN 978-3-662-34338-8
DOI 10.1007/978-3-662-34609-9

ISBN 978-3-662-34609-9 (eBook)

MEINEM LEHRER
KARL WILMANN'S
HERZLICHST ZUGEEIGNET

Vorwort.

Die vorliegende Arbeit befaßt sich mit den verschiedenen Formen, welche der gewohnheitsmäßige Haschischgenuß nach sich ziehen kann, mit den sozialen und den individuellen Ursachen dieser Giftsucht sowie mit der derzeitigen Verbreitung derselben und deren soziologischen und kriminologischen Auswirkung. Zugrunde liegen nebst der darüber durch vereinzelte wertvolle Schilderungen bekannten Tatsachen noch eigene Beobachtungen, welche an griechischen Süchtigen gemacht wurden.

Die Anregung zu dieser Arbeit gab die in den Jahren 1931 und 1932 in der Psychiatrischen Klinik Heidelberg durchgeführte systematische Untersuchung der Haschischwirkung. Die Psychiater haben sich seit fast einem Jahrhundert, seit MOREAU, für die Eigenartigkeit und Reichhaltigkeit psychopathologischer Phänomene interessiert, die der Haschischrausch in der Selbstbeobachtung bietet. Die Erfahrungen mit Haschisch haben ebenso wie die Arbeiten BERINGERS mit Meskalin und die Versuche mit anderen Mitteln die große Bedeutung der experimentellen Intoxikationen für die Klinik gezeigt. Die bei den Heidelberger Experimenten mit Kannabinol gewonnenen wertvollen Ergebnisse wurden von K. BERINGER, W. v. BAeyer und H. MARX im Jahre 1932 in einer vorläufigen Mitteilung publiziert. Es ließen sich dabei noch bestimmte tiefgreifende Veränderungen des Stoffwechsels feststellen, die geeignet waren, einige eindrucksvolle Symptome des Haschischrausches zu erklären, wie etwa den Hunger und die Lust nach Süßigkeiten durch die starke Hypoglykämie. Auf diese Befunde sowie auf die reichen psychopathologischen Erfahrungen des Haschischexperimentes ging ich nicht näher ein; darauf möchte ich hier als auf wichtige Voraussetzungen und Ergänzungen meiner Arbeit ausdrücklich hinweisen. Außerhalb meiner Betrachtung blieben ebenfalls die eigentlich historischen, botanischen und chemischen Tatsachen über den Haschisch und seiner Präparate.

Herrn Professor WILMANNs danke ich für seine stets bereitwillige Unterstützung sowie seine wertvolle Hilfe und seine fortgesetzte Anteilnahme an der Arbeit, die erst ihre Vollendung möglich machten. Desgleichen Herrn Professor BERINGER für die Anregung der Arbeit und seine fördernde Beratung. Herrn Professor GRUHLE danke ich für das freundliche Interesse und das stets bereitwillige Entgegenkommen, mit denen er die Ausführung der Arbeit verfolgt hat. Schließlich fühle ich mich verpflichtet, den Direktionen der Landesanstalt Athen, der Anstalt „Dromokaition“ und der griechischen Marinegefängnisse meine Dankbarkeit auszudrücken, die mir durch ihre Erlaubnis die Untersuchung der Fälle ermöglichten.

Athen, im Juni 1939.

M. G. STRINGARIS.

Inhaltsverzeichnis.

Erster Teil. Allgemeines über die Haschischsucht.	1
I. Verbreitung und Technik des Haschischgenusses	1
1. Die Bedeutung des Haschisch als Volksgift	1
2. Nachrichten über die derzeitige Verbreitung des Haschischgenusses.	4
a) Indien S. 6. — b) Syrien, Afghanistan, Belutschistan, Turkestan S. 7. —	
c) Persien S. 7. — d) Rußland S. 8. — e) Türkei S. 8. — f) Ägypten S. 9. —	
g) Übriges Afrika S. 11. — h) Mexiko S. 12. — i) Griechenland S. 13.	
3. Sitten und Gebräuche des Haschischgenusses	16
a) Aufnahmearten des Haschisch S. 16. — b) Das Haschischrauchen. Die	
Technik des Haschischgenusses S. 17. — c) Haschischrauchergruppen S. 19. —	
d) Die gerauchten Mengen S. 23.	
II. Klinik der Haschischwirkung.	24
1. Die Intoxikationsformen der direkten Haschischwirkung.	24
a) Frühere Einteilungen S. 24. — b) Die akute Form: der Haschischrausch	
S. 25. (Der erstmalige Rausch S. 26. Der Einzelrausch nach wiederholtem	
Gebrauch von Haschisch S. 27. Der protrahierte Rausch S. 32.) — c) Die	
chronische Haschischintoxikation S. 33. — d) Differentialdiagnostisches zu	
den Haschischintoxikationen S. 39.	
2. Die Haschischpsychosen	39
a) Bisherige Beobachtungen S. 39. — b) Die episodischen Verwirrtheits-	
zustände S. 43. — c) Die protrahierten bzw. chronischen Haschischpsychosen	
S. 44. — d) Haschischdemenz S. 46. — e) Zusammentreffen von Haschisch-	
intoxikation mit endogenen Psychosen S. 46. — f) Zusammenfassung S. 47.	
III. Rausch- und Psychosebegriffe, besonders in bezug auf die Problematik	
der Haschischwirkung. Ursächliche Zusammenhänge	48
1. Die klinische Stellung des Rausches.	48
2. Die Ätiologie der Haschischpsychosen	51
IV. Soziologische und kriminologische Auswirkung der Haschischsucht	
und ihre Bekämpfung.	55
a) Die Arbeit S. 55. — b) Die Familie S. 56. — c) Das soziale Leben S. 56. —	
d) Die Kriminalität S. 58. — e) Rauschgifthandel und Schmuggel S. 60. —	
f) Die Bekämpfung S. 63.	
Zweiter Teil. Kasuistisches Material.	66
Literaturverzeichnis.	97

Allgemeines über die Haschischsucht.

I. Verbreitung und Technik des Haschischgenusses.

1. Die Bedeutung des Haschisch als Volksgift.

Die Verbreitung des Haschisch ist heute noch derart groß, daß man es zu den meist verbreitetsten Rauschmitteln, dem Alkohol und dem Opium, hinzurechnen kann.

Diese drei Narkotica, zu welchen noch Peyote, Betel u. a. gezählt werden können, haben gewisse gemeinsame Charakterzüge und können von den übrigen zahlreichen Genußmitteln als eine wichtige Gruppe abgesondert werden. Ihre Charakteristica liegen nicht in der Art ihrer Wirkung beim Menschen, sondern in ihrem Schicksal unter den Völkern, bei denen sie verbreitet sind. Ihr Name und ihre Geschichte ist eng mit Kultur und Religion, ja selbst mit der seelischen Art und Verfassung der Völker verbunden. Sie sind in ihre Sitten und Gebräuche, in Märchen und Sagen vielfach verwoben. Die Einstellung der Menschen ihnen gegenüber ist aber widerspruchsvoll. Sie werden bekämpft, verboten, ihr Gebrauch verachtet, besungen, verehrt oder in religiös-kultische Angelegenheiten hineingenommen¹.

Stellt nicht der Wein in der christlichen Kommunion die höchste symbolische Gestalt, durch die alle menschlichen Sünden erlöst werden, dar? Heute ist das freilich ein mehr totes Symbol, doch ist es nicht überall, und vor allem war es nicht zu allen Zeiten so. Eigenartig ist es, daß die Abspaltung der christlichen Lehre von der israelitischen Religion und ihre Wendung zu den damals zahlreichen griechisch-römischen Mysterienreligionen, bei denen der Wein seit jeher eine symbolische Bedeutung erlangt hatte², mit der Heiligsprechung des Weines zusammenfällt. Der Alkohol ist heute noch das bevorzugte Genußmittel der christlichen Welt, und deren Ausbreitung und Vordringen verdankt er ausschließlich seine Verbreitung in andere Gebiete. Welche Rolle er bei der Entwicklung der europäischen Kultur gespielt hat, im positiven oder negativen Sinne, kann hier als bekannt vorausgesetzt werden.

Eine dem Alkohol sehr verwandte kultische Bedeutung erlangte in Amerika das Peyote, das schon in den heidnischen Religionsfesten — nach Art einer Kommunion — als kultische Handlung genossen wurde. „Mit der Aufnahme christlicher Elemente in den Peyotekult wurde den kultischen Handlungen auch ein dementsprechender Sinn unterlegt“ (BERINGER).

¹ Zur künstlichen Erzeugung von Ichlähmung zu religiösen Zwecken durch verschiedene Mittel s. GRUHLE: Psychologie des Abnormen.

² Siehe REITZENSTEIN: Mysterienreligionen.

Am wenigsten von den drei Mitteln scheint das Opium diesen Charakterzug entwickelt zu haben. Doch sehen wir auch hier seine besondere Ausdehnung in einem rassen- und religionsmäßig ziemlich einheitlichen Gebiet, nämlich in China.

Ähnlich verhält es sich mit dem Haschisch, der *das* Rauschmittel der mohammedanischen Welt darstellt und annähernd mit deren Ausdehnung zusammenfällt und deren Geschichte und Sitten mitmacht. Doch sind hier die religiösen Beziehungen nicht durchsichtig. Dagegen treten sie deutlich in den Beschreibungen KAEMPFFERS¹ von indischen religiösen Festlichkeiten hervor. Danach wurde während des Vishnu-Festes den jungen Priesterinnen Haschisch gegeben; im Zustande des darauffolgenden Rausches behaupteten sie das Gesicht Gottes zu erblicken und wahrsagten. Ebenfalls erzählt E. RECLUS², daß die Gläubigen einer indischen Religion, die einer Göttin geopfert werden sollten, mit Getränken vorbereitet wurden, deren Hauptbestandteil Haschisch war, um sich dem Opfertode bereitwillig hinzugeben.

Im Mittelalter begegnen wir dem Haschisch zusammen mit Mandragora, Stechapfel, Opium u. a. in den Hexenmitteln, die die geheimnisvolle Macht besaßen, den Teufel zu beschwören, zu mahnen und zum Erscheinen zu zwingen; sie gaben so den Kabbalisten die Illusion, in den magischen Sabbat einzutreten.

Eine sehr interessante und in der Geschichte des Haschisch einzig dastehende erzwungene Verbreitung seines Genusses in Verbindung mit mystisch-religiös-politischen Tendenzen gibt uns WISSMANN im „Inneren Afrika“ wieder:

„Nach diesem Kriege war die Macht Kalamba-Mukenges immer mehr gewachsen. Er hatte sich die benachbarten Häuptlinge unterworfen und tributpflichtig gemacht und strebte danach, sein neu begründetes Reich auch im Innern zu befestigen und lebensfähig zu machen. Rechtliche Grenzen zwischen mein und dein wurden gezogen, Mord mit dem Tode bestraft, fremde Händler sollten in Lubuku, d. h. im Land der Freundschaft, wie das Reich Kalambas genannt wurde, frei und ungehindert verkehren dürfen.

Mit Gewalt wurde nun der von Osten eingeführte Riambakultus verbreitet, welcher in Sangule-Meta, der Schwester Kalambas, seine eifrigste Priesterin fand. Sie sowohl als ihr ebenfalls geistig hochstehender Bruder hatten die Überzeugung gewonnen, daß eine Art Staatsreligion das beste Mittel sein würde, um die wilden, zügellosen Baluba, welche bis dahin an keinerlei Ordnung gewöhnt waren, zu vereinigen und zusammenzuhalten. Die alten Fetische und Zaubermittel wurden auf Befehl Kalambas zerstört und öffentlich verbrannt. An ihre Stelle sollte Riamba (Hanf) als Universalzauber- und Schutzmittel gegen alle Unbilden treten und ein geheiligtes Symbol des Friedens und der Freundschaft werden.

Die Anhänger Kalambas nennen sich daher auch Bena-Riamba, d. h. Söhne des Hanfs, und begrüßen sich gegenseitig mit ‚Moio‘, was Leben und Gesundheit bedeutet. Das Hanfrauchen ist ihnen zur Pflicht gemacht. Alle Feste werden mit Riambarauchen gefeiert; bei der Riambapfeife, die gewöhnlich aus einem großen Flaschenkürbis angefertigt ist und nicht selten 1 m Umfang mißt, werden Freundschaftsbündnisse geschlossen und die wichtigsten Geschäfte abgewickelt. Hat jemand sich eines Vergehens schuldig gemacht, so wird er zu einer bestimmten

¹ Nach BROTTAUX.

² Nach BROTTAUX.

Anzahl Pfeifen Hanf verurteilt, die er unter Aufsicht oft bis zur Bewußtlosigkeit rauchen muß.

Die Riambapfeife begleitet den Mann auf Reisen und in den Krieg. Ist er ermüdet, abgespannt und hungrig, so genügen einige Züge aus derselben, um ihn zu erneuter Tätigkeit anzufachen. An jedem Abend vereinigen sich die Männer auf der Kiota, dem Hauptplatze inmitten der Ortschaft, um Hanf zu rauchen, und auch die Stille der Nacht wird gewöhnlich von den spastischen Hustenanfällen eifriger Riambaraucher unangenehm unterbrochen.“

Bei diesen natürlich recht groben Umrissen tritt die Wichtigkeit dieser Mittel als „Volksgifte“ in der erweiterten Bedeutung des Begriffes stark hervor. Es wurde gesagt, daß diese Substanzen in die Bräuche der Bevölkerungen eintreten, unter denen sie verbreitet sind; es muß hinzugefügt werden, daß sie neue Gewohnheiten und Sitten hervorrufen. Die Frage ist gewiß sehr interessant, doch führt sie bei dem Fehlen genügender Quellen zu allgemeinen soziologisch-philosophischen Betrachtungen. Es sei aber hier erwähnt, daß die Fähigkeit mancher Genußmittel in gleicher Richtung bei einer größeren Anzahl von Menschen zu wirken und neue Bräuche zu erzeugen, hauptsächlich in *ihrer* Eigenschaft zu suchen ist, in gemeinsamen Gelagen genossen zu werden. Dies ist natürlich möglich, wenn die Giftwirkung den Rapport unter den Menschen nicht nur nicht beseitigt oder herabsetzt, sondern vielmehr erleichtert und erhöht.

Die Stellung des Haschisch gegen seine beiden Nachbarn, Opium und Alkohol, ist in bezug auf Verbreitung und ausschließliche Herrschaft auf einem Gebiet nicht scharf getrennt. Von jeher war besonders die Grenze zwischen ihm und dem Opium stark verwischt, namentlich in den Übergangsgebieten. Beide Mittel werden nebeneinander gebraucht, und der Genuß des einen scheint den des anderen nicht auszuschließen. Selbst die Namen beider werden in den Gegenden ihrer Verbreitung verwechselt. Man könnte sagen, daß sie sich bis zu einem gewissen Grade gegenseitig ergänzen. Demgegenüber schien zwischen Haschisch und Alkohol ein größerer Gegensatz zu bestehen. Im allgemeinen kommt Haschisch in ausgesprochenen Alkoholländern kaum vor. Um so mehr aber und erfolgreicher ist der Alkohol in Gegenden vorgedrungen, wo Haschisch zu Hause war. So erwähnte 1912 HOPPE die Zunahme des Alkoholgebrauchs in allen mohammedanischen Ländern und die Verbreitung der Alkoholsitten besonders in Ägypten. Nach meinen Erfahrungen schließt der Haschischgenuß den Alkohol- ebenso wie den Tabak- und Opiumgenuß nicht aus.

In dem Auftreten und Sichverbreiten eines Genußmittels bei einer Bevölkerung und der Hartnäckigkeit, mit der es, trotz schlechter Erfahrungen, weiter genommen wird, sind noch viel ungelöste Probleme enthalten.

Allgemein klingt die Erklärung von MEUNIER über die Kräfte, die zum Haschischgenuß treiben:

„Les peuples des vieilles civilisations orientales, imaginatifs et contemplateurs, accablés souvent par un climat excessif, ont demandé aux toxiques soit l'hypesthésie, soit l'hyperesthésie. Leur luxe savant a su présenter l'opium et le hachich en des préparations multiples correspondant à leurs besoins: l'opium les accable en les apaisant; les électuaires où les aphrodisiaques se combinent au hachich, leur ouvrent pendant le temps de l'ivresse les portes cristallines d'un palais magique où, libérés du temps et de l'espace, ils jouissent de l'exaltation

de leur pensée, de leur émotivité et de leurs sens. Les dépressions qui suivent ne font qu'ajouter aux charmes qu'ils retrouvent en entrant de nouveau en leur paradis . . .“

Die auftretenden Probleme, die damit in Zusammenhang stehen, nehmen leicht einen spekulativen Charakter an. So fragt sich SCHÜTZ:

„Warum erliegt der Ostasiate dem Opium, das sich in Europa nicht einbürgert? Warum wird Hanf nur in einem besonders scharf umschriebenen Gebiet benutzt? Die Gewohnheit, die für die einmal vorhandenen nationalen Genüsse eine Art erblicher Neigung entstehen läßt, kann diese Erfahrungen ebensowenig vollkommen erklären wie das Klima und das alte Gesetz, daß das Bessere der Feind des Guten ist, daß also Alkohol über Kawa oder Opium siegt. Es müssen feinere, im letzten Grunde freilich auch aus örtlichen Zuständen sich ergebende Stimmungen der Seele sein, die hier ihren Einfluß äußern.“

Die Eroberung der Welt durch die Genußmittel ist für den heutigen Menschen eine Tatsache. Für ihr Zustandekommen können nur mehr oder weniger treffende Erklärungen gegeben werden. Die eigentlichen Ursachen lassen sich nicht greifen, sondern schlüpfen durch die Finger der sich anstrengenden Phantasie. Warum der Mensch aller Zeiten zu solchen Mitteln gegriffen hat, und welche Triebkräfte das Vordringen derselben von Land zu Land, von Erdteil zu Erdteil ermöglicht haben, ist für uns heute nicht mehr durchsichtig genug. Wir müssen uns mit den spärlichen Nachrichten begnügen, die uns darüber zufließen, und die ihr Vorkommen überhaupt bestätigen. So kann man den Ausspruch HARTWIGS verstehen, der in seinem Werke über die menschlichen Genußmittel sagt: „Wir können uns schwer davon eine Vorstellung machen, daß aus unserem Leben alle Genußmittel verschwinden, und viele glauben kaum, daß wir sie alle würden entbehren können.“ Wenn man aber daraus Erklärungen konstruiert, so macht man Rückschlüsse aus den Erfahrungen des heutigen Lebens. Es ist kompliziert genug, die derzeitigen Verhältnisse zu entwirren und ihre Ursache zu erforschen, die Verschiebungen innerhalb der Verbreitungsgebiete der Genußmittel, ihre teilweise neue Expansionstendenz, wie z. B. die Verbreitung des Haschisch in Mexiko und Rußland, die neueren Datums sind, oder ihre Verdrängung durch neue Mittel, wie dies mit dem Haschisch und dem Opium durch das Heroin neuerdings geschieht, oder das Zu- und Abnehmen von Süchten, wie des Cocainismus in Europa. All' dieses Fließen und Versickern¹ geschieht ebenso rege in unseren Tagen, ja vielleicht noch mehr als in früheren Zeiten.

2. Nachrichten über die derzeitige Verbreitung des Haschischgenusses.

Bei dem am meisten und genauesten erforschten Alkoholgenuß können wir uns über seine Verbreitungsgebiete und seine Verbrauchsmengen eine ziemlich lückenlose Vorstellung machen. Es liegen zahlreiche Statistiken vor, nicht nur von Europa, dem Hauptgebiete seiner Konsumierung, sondern von nahen und entlegensten Gebieten über die Mengen, die produziert und gebraucht werden, über die Zahlen der Kneipen und die Schwankungen in den Verbrauchsmengen.

¹ Ein Beispiel dafür ist das Verschwinden des Kawatrinkens auf der Insel Tahiti, wo man schon vor einem Jahrhundert fast kein Exemplar der Kawapflanze mehr auftreiben konnte und wo es Eingeborene gibt, welche sie nicht einmal mehr dem Namen nach kennen (L. LEWIN).

Ja, man gewinnt auch in die Ursachen, die diese Schwankungen hervorrufen, einige Einblicke, indem man den jeweiligen Wohlstand und andere Faktoren mit den verbrauchten Mengen vergleicht. Dies alles ist möglich, weil wir über die „Bewegungen“ des Alkohols selbst orientiert sind; denn Produktion, Transport und Handel desselben werden frei und offen geführt. Das gleiche gilt auch für den Tabak. Bei allen anderen Genußmitteln ist dies aber nicht der Fall. Ihre Produktion, ihr Handel und ihr Verbrauch geschehen möglichst heimlich. Niemand kann sich eine einigermaßen richtige Vorstellung von der „Bewegung“ des Heroins, des Opiums, des Cocains u. a. machen. Alle Kenntnis beruht auf eindrucksmäßigen Mitteilungen, auf Nachrichten von beschlagnahmten, geschmuggelten Waren und von festgenommenen Händlern und schließlich auf Rückschlüssen, die man aus den Statistiken der in psychiatrische Behandlung gekommenen Fälle zieht. Aus allem diesen kann man sich aber nur eine ungefähre, recht vage Vorstellung von dem Konsum in den verschiedenen Gebieten machen. Die Verbreitung der Rauschmittel hängt natürlich von dem Verbot und der Verfolgung derselben ab, was sich auch für den Alkoholschmuggel in Amerika bewahrheitete. Etwas anderes ist es, was überhaupt die genaue Kenntnis über die Bewegungen des Alkohols genutzt hat. Damit würde man aber auf die Frage der Bekämpfung übergehen. Es kann jedoch vorweggenommen werden, daß nur eine solche Kenntnis ein planmäßiges Vorgehen zur Einschränkung der Verbreitung eines Rauschmittels ermöglichen kann.

Bei keinem Mittel liegen aber darin die Verhältnisse ungünstiger als beim Haschisch. Es ist niemals bekanntgeworden, wieviel produziert wird, niemals welche Mengen zum Verbrauch kommen, niemals wie und wo sie verteilt werden. Dabei handelt es sich um eins der am meisten verbreiteten Rauschmittel. Seine Geschichte bedeckt ein geheimnisvolles Dunkel; nicht umsonst heißt es in Persien „Esrar“, das Geheimnis. Sein Vorhandensein merkt man manchesmal nur durch seine Wirkung oder man ahnt, daß es im Spiel sein kann. Ich brauche nur an die von GARBE geäußerte Vermutung zu erinnern, wonach die Fähigkeit mancher Fakire, sich bis zu 40 Tage lang begraben zu lassen, teilweise dem Haschisch zugeschrieben wurde. Hieraus erklärt sich seine arabische Bezeichnung „Haschisch al focaro“, das Kraut der Fakire. Es ist auch in diesem Zusammenhang charakteristisch für den Haschisch, daß er unter unzähligen Namen bekannt ist. Diese Namen entsprechen zum Teil bestimmten Präparaten, doch oft kommen die gleichen Präparate unter verschiedenen Namen vor. Die widersprechendsten Nachrichten darüber bestätigen diese Auffassung. Wenn der Haschisch von Land zu Land wandert, wechselt er auch den Namen oder erhält noch neue hinzu. Ich gebe hier eine Reihe von solchen Namen wieder: Ganja — bhang — malash — rughän-i-bäng — charas — churrus — tschärs — gozah — ganzar — gandscha bzw. gundza — quannab — dawamesc — mandjoun — assis — mapouchari — esrar — sighirma — hourda — chastry — maschecheh — kif — säbzä — schâhdânadsch — schiva — tekouri — riamba — anascha bzw. nascha — Marihuanna bzw. Rosamaria u. ä. m. (LEWIN, MEUNIER, MAYERHOF, WISSMANN, KERIM, SKLIAR und IWANOW, REKO u. a.). In Griechenland heißt es allgemein „chassis“ und unter den Süchtigen auch „mavro“ bzw. „mavraki“ (d. h. Schwarz oder Schwärzchen im Gegensatz zu „aspro“, d. h. das „Weiße“ Pulver, des Heroin).

Die große Anzahl der Namen läßt auch andeutungsweise die große Ausdehnung seiner Verbreitung erkennen. Die Zahl der Haschischgenießer schätzt LEWIN ziemlich hoch: „Die Leidenschaft für dieses Mittel wird von mehreren 100 Millionen betätigt.“ So unbestimmt diese Schätzung auch ist, so deutet sie doch auf die ungeheure Zahl sowohl der Verbrauchsmenge als auch der Verbraucher hin. Wie groß aber auch unsere Unkenntnis darüber ist, zeigt sich daraus, daß man über die Angabe „Hunderte von Millionen“ Menschen streiten kann!

Auch über die derzeitige Verwendung des Haschisch als Genußmittel sind wir nicht besser orientiert als früher. Er bleibt jedoch bis heute vorzüglich das Genußmittel der mohammedanischen Welt, obwohl er nach WARNOCK für die Mohammedaner nach dem Koran ebenso verboten ist wie der Alkohol, nur daß es nicht „ausdrücklich“ darin geschrieben steht. Dies gibt anscheinend die Möglichkeit, unter den gelehrten Ausdeutungen des Korans verschiedene Meinungen gelten zu lassen. So gibt es auch Religionslehrer, die den Genuß des Haschisch als durchaus nicht verboten ansehen, sondern ihn bejahen, ja sogar unterstützen, vielleicht weil sie ihm selbst ergeben sind. Die gleiche Meinung äußert auch MAYERHOF, der sie durch Wiedergabe einer „ergötzlichen Geschichte“ eines moslemischen Predigers aus dem Arabischen lebendig gestaltet. Trotzdem nimmt er im ganzen an, daß das Verbot des Alkohols durch den Koran die enorme Verbreitung des Haschisch und des Opiums als Ersatz erklärt.

Eine Zusammenstellung der Berichte aus neuester Zeit soll den Stand des Hanfgenusses in den verschiedenen Ländern während der letzten Jahrzehnte demonstrieren.

a) Indien.

COUCHOND teilte 1913 folgendes für die Verhältnisse in Indien mit:

„L'alcoolisme est rare; l'intoxikation par le chanvre indien ou cannabisme tient à peu près son rôle. Le cannabisme aigu, ou ivresse du chanvre, se signale par de fréquentes réactions criminelles. Le cannabisme chronique se rencontre parmi les aliénés dans une proportion de 30 à 40 p. 100. Il comporte des accidents subaigus comparables à ceux de l'alcoolisme chronique, accompagnés d'hallucinations d'ordre généralement érotique et suivis d'amnésie. Le docteur EWENS, directeur à l'asile de Lahore, a décrit un signe, qui permet de déceler rapidement le cannabisme chronique, signe qu'on peut comparer, pour son intérêt pratique, au tremblement des mains des alcooliques: c'est une congestion de la conjonctive, limitée à l'équateur de l'oeil et se présentant sous forme d'une fine arborisation roussâtre. Cette barre dans l'oeil est, pour EWENS la signature du cannabisme.“

Bezeichnend ist auch die Erwähnung von GARBE, daß Zigarren oder Zigaretten nur der Hindu raucht, der europäische Lebensweise angenommen hat. Der nach der Weise der Vorfahren Lebende bedient sich der Houkka, d. h. einer Ton- oder Wasserpfeife, die mit Tabak oder auch mit einer Art gewürzten Hanfes gefüllt wird. Der indische Arzt KAILAS BOSE¹, der sich über die Verbreitung des Cocainismus in seiner Heimat 1902 äußerte, gab an, daß „glücklicherweise

¹ Zit. nach H. W. MATER: Kokainismus.

die Gewohnheit des Cocains gegenwärtig auf Menschen beschränkt ist, die mehr oder weniger dem Opium, dem Ganja und dem Alkohol ergeben sind; im Gegensatz zum Ganja oder Bhang braucht das Cocain keine Zubereitung“.

In Hindostan und Kaschmir soll der Verbrauch von Haschisch beträchtlich sein. Auch auf dem Markt von Khadmandu in Bengalen soll diese Droge ein wichtiger Handelsartikel sein. Das Volk und die Brahmanen rauchen hier die getrockneten Blüten und die Händler lassen Liebhaber dieses Rausches aus einer mächtigen Pfeife (Houkka) gegen Bezahlung eine Anzahl Züge tun. So kann man die Gewohnheit allenthalben in ganz Ostasien antreffen, im Norden bis in die Oase Chami, wo der chinesisch-mohammedanische Volksstamm der Tarantschen ihr frönt, bis zum Süden, bis Birma, Siam usw.; sie ist nicht überall in gleichem, oft nur in geringem Umfange verbreitet, aber doch vorhanden (LEWIN, HÜGEL).

b) Syrien, Afghanistan, Belutschistan, Turkestan.

Von Indien dehnt sich der Genuß des Hanfes über Syrien, Afghanistan und Belutschistan aus. „In Damaskus gibt es reichlich Höhlen, in denen Opium und Haschisch geraucht wird. Usbeken und Tartaren sind dem Hanfe ergeben. In Turkestan wird Hanf für den eigenen Gebrauch hergestellt. In Shiwa sind auch viele, auch Derwische, diesem Laster ergeben“ (LEWIN). Der Handel und Transport des Haschisch geschieht hier durch Karawanen. ANZISSEROW¹ führt in seinem Referat über den Haschischmus (Naschischmus) in Turkestan an, daß die große Zahl der Oligophrenien unter den Einheimischen dem Haschischgebrauch zu verdanken sei. POLAK sagt, daß fast alle Afghanen täglich Tschärs rauchen. Dabei sind sie in der Mehrzahl aufgeweckte, muntere, tapfere und entschlossene Leute. Das führt er als Beispiel an, um die Harmlosigkeit der Droge bei mäßigem Gebrauch zu beweisen.

c) Persien.

Frühere Verbote der persischen Könige vermochten den Gebrauch des Haschisch im Lande nur vorübergehend zu mindern. Als OLIVIER 1795 Persien bereiste, hatte Mohammed Han die Todesstrafe für diejenigen auferlegt, die sich mit Haschisch berauschten. Auch POLAK gibt wertvolle Berichte über den Haschischverbrauch in Persien. So soll der Haschisch an bestimmten Orten einen Vorzug genießen, weil die Bewohner desselben besondere Sorgfalt auf den Anbau verwenden und weil sie sich besser auf die Präparation des Tschärs verstehen. Haschisch wird in Persien nicht öffentlich feilgeboten, sondern durch Afghanen und Derwische in großen, blaßgrünen Kugeln unter der Hand verkauft, während Tschärs, von schwarzbrauner Farbe, gewöhnlich in Päckchen in den Basaren zu haben ist. Tschärs berauscht am stärksten, wenn es, auf das Kohlenbecken des Nargileh gelegt, in Dampfform eingeatmet wird. Alle Derwische ohne Ausnahme sind dem Tschärsrauchen ergeben, woraus sich vieles in ihrem absonderlichen Gebaren erklärt: ihr Zynismus, ihre Exaltation, die blinde Folgsamkeit und Verehrung der Jünger (Murid) ihren Oberen gegenüber (Murschid), deren Speichel sie sogar als geheiligte Reliquie bewahren. Sonst gilt häufiger

¹ Zit. nach SKLIAR und IWANOW.

Genuß des Haschisch in der öffentlichen Meinung als ein Laster, und nur wenige Männer, noch weniger Frauen wagen es demselben zu frönen, stets nur im geheimen und in nächtlicher Verborgenheit. Leider hat durch die vielen Afghanen, welche infolge der Beziehungen zu Härat und Teheran eingewandert sind, der Gebrauch des Tschärs an Ausdehnung zugenommen. Im Gegensatz zum Haschisch soll aber der Gebrauch von Opium der Allgemeinheit nicht verboten, nicht entehrend, sondern sogar gebilligt sein¹.

d) Rußland.

In Nordkaukasien und überhaupt im asiatischen Rußland verbreitete sich der Haschischgenuß in letzter Zeit, nach SINKORENKO erst seit 1928 etwa. Der Haschisch wird dort mit Tabak vermischt geraucht, getrunken und gegessen; letzteres als „Lustgrütze“ in Kneipen. In der Stadt Krasnodar findet sich unter den von der Polizei eingelieferten Verbrechern ein seit einigen Jahren steigender Prozentsatz an Haschischberauschten. Eine Durchmusterung des Gefängnisses ergab 60% Haschischraucher! Die Verbreitung des Haschischgenusses soll in schneller Zunahme begriffen sein. Neuerdings teilten SKLIAR und IWANOW mit, daß „man in den letzten 20—25 Jahren in einigen Gegenden Rußlands ein narkotisches Präparat in Pulverform unter dem Handelsnamen ‚Anascha‘ oder ‚Nascha‘ zu gebrauchen begann, das im mittelasiatischen Teil der USSR. hergestellt wird“, und dessen chemische Analyse eine Gleichartigkeit mit dem Haschisch ergab. Das Mittel wird nach dem Kaukasus und nach einigen Städten im unteren Wolgagebiet ausgeführt. Besonders ist die „Nascha“ in Astrachan verbreitet. Eingeführt wird dieses Präparat aus Baku über das Kaspische Meer (die persische hellgelbe, schwächer wirkende Sorte), teilweise aus Aschabad mit der transkaspischen Eisenbahn nach Krannowodsk und von dort nach Astrachan (afghanische schwarze, stärker wirkende Sorte). Abgesehen von der Nähe und der Leichtigkeit der Kommunikation mit Asien wird die starke Verbreitung der Anascha in Astrachan noch begünstigt durch den starken Bevölkerungseinschlag aus orientalischen Völkern, vagabundierender, verwahrloster und verbrecherischer Elemente, die Astrachan als Hafenstadt an sich zieht und unter denen sie hauptsächlich verbreitet wird. Sie findet auch durch ihren billigen, für jedermann erschwinglichen Preis große Verbreitung unter der verwahrlosten heranwachsenden Jugend und der ärmeren Bevölkerung.

e) Türkei.

Über den Gebrauch von Esrar in der Türkei, besonders in Konstantinopel in der Mitte des 19. Jahrhunderts, berichtete RIEGLER. Aus der neuesten Zeit

¹ Das Opium wird in Pillen zu bestimmten Tageszeiten mit großer Regelmäßigkeit genommen. Besonders viel Opium wird in den Ländern des Kaspischen Meeres konsumiert, weil man glaubt, daß seine austrocknende Eigenschaft dem schädlichen Einfluß der dort herrschenden Feuchtigkeit entgegenwirkt, was meines Erachtens ebenso zugunsten des Haschischgebrauchs gesagt werden könnte. „Selbst bei schweren und akuten Krankheiten wird dem bewußtlos daliegenden Patienten in der Opiumzeit die gewohnte Pille in den Mund gestopft, weil man von Unterbrechungen der Gewohnheit zu große Nachteile befürchtet. — Mag der Perser auch 40—50 Jahre lang Opium genießen, steigt er doch selten in der Quantität, die im Durchschnitt 1—2 gran täglich beträgt“ (ebenda).

verdanken wir KERIM eine Arbeit über den Gebrauch von Haschisch in der Türkei und über die psychischen Störungen, die durch die Sucht entstehen. Nach ihm wird Haschisch in ganz Syrien, Kleinasien und Konstantinopel gebraucht; der Hanf wird trotz Verbots in Proussa und der Umgebung von Smyrna gebaut. Die Detailverkäufer verändern den Puder zu verschiedenen Präparaten. Die Haschischsüchtigen haben ihren Jargon, der fein und höflich oder brutal sein kann, und Spezialausdrücke zu ihrer Verständigung. KERIM nennt die Orte, wo sich Haschischlokale befinden. Früher waren die Garnisonen, die Gefängnisse, die Pensionate ebenfalls Orte, wo dem Haschisch gebrönt wurde. Die Haschischsüchtigen sind meist Chauffeure, Arbeitslose, Vagabunden. „In den letzten Jahren beginnt ein gewisser Gebrauch davon auch in manchen Gegenden Europas, besonders durch die Verhältnisse des Weltkrieges, die vergrößerten Seeverbindungen mancher Länder und die Soldatenverschiebungen. So befinden sich unter den in Indien gewesenen Soldaten eine große Anzahl Haschischsüchtiger.“

f) Ägypten.

Ägypten gilt noch immer als das Paradies, nicht nur als sagenhaftes Land, sondern auch für die Schmuggler aller verbotenen Genußmittel; es ist aber ein ursprüngliches Haschischland. Nach MEUNIER betrug der mittlere jährliche Haschischverbrauch in Ägypten trotz des Verbotes 140000 Livres. Wir wissen nicht, worauf MEUNIER diese Zahl basiert, doch zeigt sie, welche enorme Verbreitung der Hanfgenuß bei Beginn des Jahrhunderts in Ägypten hatte. Viel präziser sagt WARNOCK, daß im Jahre 1901 16 to Haschisch von der Polizei konfisziert wurde. RICHET sagt¹: „L'usage en est répandu à un tel point, que dans certains cafés du Caire ou de Damas on sent cette odeur pénétrante qui prend à la gorge et qui enivre doucement même ceux qui ne fument pas.“

Bereits MOREAU stellte den Gebrauch des Haschisch in Ägypten der Verbreitung der alkoholischen Getränke in Europa äquivalent. „Fast alle Moslems nehmen Haschisch. Eine große Anzahl treibt damit ungläublichen Mißbrauch, und trotzdem ist es sehr selten, Individuen zu treffen, bei denen der Haschisch zerstörende Wirkung hat. Die anderen Narkotica, Opium, Weine, Liköre sind viel gefährlicher; es ist besser, diese wunderbare Substanz vorzuziehen.“ Hier beginnt schon die Meinung von der Ungefährlichkeit des Haschisch ihren Weg, die wir zum Teil später bei WARNOCK vertreten finden.

Die öffentliche Meinung ist gegen den Gebrauch von Haschisch, und selbst der gemäßigte Genuß wird bei den besseren Klassen verpönt und verachtet, wie das heimliche Trinken in Europa. Zum Teil sind die niedrigen Klassen für das schlechte Ansehen des Haschisch verantwortlich, doch der wahre Grund dafür ist, daß die Haschischsüchtigen moralisch degenerieren, weshalb alle anständigen Leute sich verpflichtet fühlen, den Haschisch zu meiden. Die starke Verbreitung des Haschisch macht es nötig, daß bei jeder Aufnahme in Anstalten in allen nur möglichen Kleidungsstücken und Körperteilen nach Haschisch gefahndet wurde (WARNOCK). Nach den von A. MARIE mitgeteilten Angaben des gleichen Autors waren unter den 2564 Geisteskranken, die in den Jahren 1896—1901 in

¹ Nach MEUNIER.

die Irrenanstalt Kairo eingewiesen wurden, 689 Haschischsüchtige, d. h. 27%. Dabei waren die männlichen Süchtigen 3mal so häufig wie die Frauen. Die Prozente gingen in den folgenden Jahren zurück: 1902 22 $\frac{1}{2}$ %, 1903 18%, 1905 14 $\frac{1}{2}$ %, 1906 15%. Dieser Rückgang bedeutet jedoch nicht einen entsprechenden in der Verbreitung, sondern beruht darauf, daß viele leichtere Fälle, die früher in die Anstalt kamen, jetzt außerhalb derselben behandelt wurden. So ging schließlich der Prozentsatz der Haschischsüchtigen 1916 auf 8% herunter (nach den Angaben von MAYERHOF). Aus den Beschreibungen, die dieser Autor während des Krieges gab, geht nicht hervor, daß die Verbreitung der Sucht bis dahin einen erwähnenswerten Rückgang gezeigt hat. So sollten trotz aller polizeilichen Verfolgungen in Kairo über 300 Verkaufsstellen für Haschischpräparate bestehen. Für Reiche wurden sie von elegant gekleideten Händlern, mit echtem Ambra und Moschus vermengt, in silbernen oder goldenen Büchsen in besseren Kaffeehäusern und Bars feilgeboten.

In dem letzten Jahrzehnt haben sich die Verhältnisse der Genußgiftverbreitung in Ägypten beträchtlich verschoben. Eine neue Sucht fand hier den Boden: der Heroinismus. Aus einer Statistik der Insassen ägyptischer Gefängnisse vom 30. XI. 1929, die BIGGAM ARATA und RAGAB mitteilen, geht hervor, daß von den 24192 Insassen der Staatsgefängnisse 7130 des Vergehens gegen das Rauschmittelgesetz überführt wurden, d. h. 5317 wegen Besitzes von Rauschgiften und 1813 wegen Handels mit solchen. Die Mehrzahl der Händler war selbst süchtig. Man rechnete damit, daß von den 14 Millionen Einwohnern Ägyptens mindestens $\frac{1}{2}$ Million der Rauschgiftsucht in irgendeiner Form verfallen war. Eine Befragung von 200 Süchtigen ergab 138mal Heroinabusus, 20mal Opium, 14mal Haschisch, 12mal Morphinum, 8mal Mancoul, 6mal Mischgetränke und 2mal Cocain. Die Schlußfolgerungen, die aus diesen Zahlen gezogen werden, sind meines Erachtens nicht zutreffend. Man kann nicht die gleichen Analogien auf die Gesamtbevölkerung anwenden, da man weiß, daß die Süchte viel häufiger unter den verschiedenen Verbrechern verbreitet sind, und da die häufigere Frequenz der Heroinisten unter den Gefängnisinsassen wahrscheinlich das Resultat einer stärkeren Verfolgung derselben durch die Polizei darstellt.

Tabelle 1. Die von der ägyptischen Polizei in den Jahren 1929—1937 beschlagnahmten Mengen von Genußgiften.

Jahr	Haschisch		Manzul ¹		Heroin		Opium		Cocain		Andere Mittel	
	kg	g	kg	g	kg	g	kg	g	kg	g	kg	g
1929	12434	343	237	644	80	339	873	948	2	614	57	040
1930	9964	845	144	404	54	668	590	998	3	589	12	517
1931	6177	290	115	226	67	005	9625	973	1	651	14	622
1932	5203	226	53	370	26	888	595	168	—	135	7	303
1933	1840	058	36	842	3	852	325	285	—	768	6	109
1934	800	842	16	194	14	739	314	265	—	337	39	382
1935	469	931	21	339	7	454	247	463	—	106	5	728
1936	448	955	7	207	26	737	500	981	—	407	31	892
1937	500	861	10	759	8	802	1006	222	—	679	2	107
Zusammen in kg	37840		643		290		14080		10		167	

¹ Manzul ist ein Haschischpräparat.

Tabelle 2. Die von der ägyptischen Polizei in ganz Ägypten jährlich ermittelten Süchtigen (Gesamtbevölkerung 14000000).

Jahr	Haschisch		Heroin		Opium		Cocain	
	Süchtige	davon in Gefängnissen	Süchtige	davon in Gefängnissen	Süchtige	davon in Gefängnissen	Süchtige	davon in Gefängnissen
1932	18871	1934	5695	1886	7141	1106	714	135
1933	15416	1207	1523	588	6251	819	406	100
1934	11552	1548	1605	517	5287	912	279	56
1935	10503	1048	1927	719	4424	611	103	35
1936	6075	549	2231	966	3148	638	135	5
1937	6524	547	2602	1127	4271	713	75	10

Das Alter der gefangenen Haschischsüchtigen lag zwischen 16 und 75 Jahren. Auffallend ist hier die große Häufung von 16—21-jährigen unter den Haschischrauchern gegenüber den anderen Süchtigen. Dies kann nicht nur durch das größere Vorkommen des Haschisch erklärt werden. Ebenso wurden unter den Genußmittelhändlern Individuen im Alter von 6 und von 100 Jahren ermittelt!

g) Übriges Afrika.

Über die Verbreitung des Haschisch im übrigen Afrika liegen eine Reihe von Berichten älteren und neueren Datums vor. MAYERHOF, der ältere Autoren zitiert, schreibt, daß der Genuß des Opiums gegenüber dem Haschischgenuß in Maghrib, den westlichen Ländern Nordafrikas zurücktritt. Zwar haben die Türken früher und späterhin die Franzosen das Opiumgenießen aus Ostasien nach den Hafestädten Tunesiens, Algeriens und Marokkos verpflanzt, doch zieht die einheimische Bevölkerung nach wie vor den Haschisch als Genußmittel vor. Dies nimmt von Ägypten nach Westen zu, so wurde angenommen, daß die Hälfte der Bevölkerung von Marokko Haschisch nahm (ROLFS), dagegen nach Süden ab. Schon in Oberägypten traf SCHWEINFURTH den Hanfgenuß nur vereinzelt an, obwohl die weiblichen Pflanzen dort üppig wuchsen und zum Zwecke der Haschischbereitung kultiviert wurden.

ARTBAUER beschreibt ebenfalls eingehend die Verbreitung des Hanfgenusses im Rif. Dort wurden noch zu seiner Zeit alkoholische Getränke streng gemieden, der Rifpirate verachtete nichts mehr als Trunkenheit. Selbst Kaffee wurde selten getrunken, dagegen sehr viel von dem stark goldgelben Tee, auf dem duftendes Nana (Pfefferminz) schwamm. „Wohl ist Rauchtabak im Rif bekannt, wird er doch an windgeschützten Stellen gebaut. Aber kein Rif verwendet ihn, ausgenommen der, welcher Jahre im Auslande geweilt hat.“ Besonders jene, die auf französischer Afrikaerde waren, wo der Kif verboten ist, gewöhnen sich an Zigaretten; auch wird viel Tabak geschnupft. Sonst raucht man allgemein Kif, ein feingeschnittenes Hanfkraut. Die Folgen des Kifrauchens treten nicht sofort auf, höchstens daß Neulinge Erbrechen und Kopfschmerzen bekommen. Anders bei den erpichten Haschisch. Von weitem schon erkennt man diese Leute am bleichen Gesicht, eingefallenen Augen, schwankendem Gang, und doch frönen sie alle dem Genuß, die das Rif bewohnen und den übrigen Atlas, alte und junge Männer von der atlantischen Küste bis in die Sahara, und hinüber bis in die Kyrenaika. Ganz Algerien ist heute noch, besonders in der „Kabulie“, voll Kifraucher, trotz jahrzehntelanger Gegenarbeit der Franzosen, ebenso in Tunesien. Und wer aus den großen Oasengruppen der mittleren Sahara kommt, der

berichtet unter dem Siegel strengster Verschwiegenheit von den Männern des Senussiordens, die sich mit Haschisch betäuben, ehe sie Buße- und Strafpredigten vom Stapel lassen. Im Ramadan sind welche, die tagsüber streng die vorgeschriebenen Fasten halten. „Da sieht man die bärtigen Männer, wie sie abends mit bereitgehaltenem Zündholz in den Händen harren, bis der erste Stern am Himmel glänzt, um die geliebte Sibi (Pfeife) zu entzünden. Der Rifhanf ist in ganz Marokko geschätzt, ebenso wie der Tabak dieses Gebirgszuges; Frauen rauchen und schnupfen nicht.“ Dabei gilt nach ARTBAUER der Rifi im ganzen Atlas als Muster von Mäßigkeit, Ausdauer und Widerstandsfähigkeit gegen Strapazen und Entbehrungen. Er ist geistig regsamer als alle anderen Stämme, die Marokko bewohnen. Er besitzt ein heiteres Gemüt, Genügsamkeit und Geistesfrische. Über die noch bestehende Verbreitung des Haschisch in Algerien und die soziale Bedeutung desselben berichtet neuerdings GUÉSCHÉ.

Im Inneren Afrikas, am Kongo und im ganzen südlichen Teil des Kontinents wurde seit STANLEY der Genuß des Hanfes bei den Eingeborenen festgestellt. Er gelangt dahin durch arabische und indische Händler und trägt verschiedene Namen, wie Dacha, Mkudschati. O. LENZ erzählt, daß seine Ruderer auf dem Ogawefluß oft innehielten, um sich durch einige Züge aus dem Bananenrohr mit Ljamba, wie der Hanf dort genannt wird, zu kräftigen. Doch sollen sie mäßige Raucher sein. „Unter den Stämmen des Binnenlandes werden vor allem die Wanyammesi, neben deren Hütten sich stets Hanfpflanzen vorfinden, dann die Wasukuma, schließlich auch die Anwohner des Tanganjika genannt, die dem Laster ergeben sind. Dann gelten in Afrika vornehmlich auch die Zuluvölker als starke Hanfraucher“ (SCHWEINFURT). „Die Träger der Karawanen, welche den Küstenländern entstammen, sind unfehlbar Hanfraucher; Afrikareisende, vornehmlich in den Kongoländern, kennen die heftigen Hustenanfälle, denen ihre Träger unterworfen sind, weil sie den Hanf nicht mit Tabak ‚verdünnt‘, sondern rein rauchen, wobei Kehlkopf- und Luftröhre stark gereizt werden“ (MAYERHOF). Dieser Autor schließt seine Betrachtung über die Verbreitung des Haschisch damit, daß der Hanf „im wesentlichen in den Ländern des Islams als Genußmittel vorkommt, von Marokko bis zu den Sundainseln, von Russisch-Turkestan bis zum Kapland. Er ist neben Opium das Hauptersatzmittel für Alkohol, verdankt aber seine Beliebtheit in erster Linie seiner die Sinnlichkeit und die Geschlechtskraft anregenden Wirkung“.

h) Mexiko.

Eine neue Eroberung des Hanfgenusses stellt seine Verbreitung in Mexiko dar. REKO gibt eine eindrucksvolle Schilderung derselben. Hiernach ist der Genuß der Marihuana oder Rosmarie besonders stark unter den Massen verbreitet; „wir finden ihn unter den kasernierten Soldaten, in Zuchthäusern, in Bordellen, unter den Matrosen der Segelschiffe, bei abgeschieden wohnenden Verbannten und Kranken in Leprosorien und Tuberkulosenheimen. Er hat aber auch schon seinen Einzug in Knabenpensionate und Frauenvereine gefeiert. Auffallend groß ist die Anzahl der Chauffeure, die bezüglich des Alkoholgenusses in Mexiko stark überwacht werden und ihre Zuflucht zu diesem verhängnisvollen Alkoholerersatz nehmen. Sieht man frühmorgens bei einem Gange durch die Stadt auf einer der schönen, überaus breiten Avenidas 2 zerschmetterte Automobile

liegen, die sich wie auf einem Schlachtfelde ineinander verkrallt und verbohrt haben, so kann man ziemlich sicher sein, daß die Teilnehmer des vorausgegangenen Dramas nicht, wie anderswo, unter dem Einfluß des Alkohols, sondern unter dem des Marihuana gestanden haben. Auch in Kasernen wird auf jene geachtet, die sich diesem Laster ergeben haben und nicht selten andere dazu zu verführen suchen“. Nach den Berichten REKOS wird in neuester Zeit auch nach USA. Haschisch tonnenweise hineingeschmuggelt.

i) Griechenland.

Im Gegensatz zu allen anderen Verbreitungsgebieten des Haschischgenusses kann Griechenland nur in bestimmtem Sinne als Ort des Haschischgebrauchs gezählt werden. Tatsächlich wurde es bis vor kurzem nie als Haschischkonsument, sondern nur als Produzent geführt. Jedoch sind auch Haschischsüchtige nicht selten; es verhält sich aber so, daß es sich hier nicht um eine alte und landesübliche bzw. sittenmäßig vorhandene Freude am Haschischgenusse, sondern um eine zwar große, aber immer noch in ihrem Umfange beschränkte Anzahl von Süchtigen handelt. Der Charakter des Hanfgebrauches in Griechenland entspricht mehr dem Vorkommen von Cocainismus und ähnlichen Süchten in den anderen mittel- und westeuropäischen Ländern.

Griechenlands geographische Lage zwischen Orient und Okzident, die Nachbarschaft und der stete Seeverkehr erleichtern die Beziehungen zum ersteren. Ebenso wie es das meist gefährdete Land für die Übertragung von asiatischen epidemischen Krankheiten ist, so erfährt es auch auf geistig-kulturellen und sonstigen Lebensrichtungen und -formen den Einfluß des Ostens. So ist auch der Hanfgebrauch in Griechenland zu verstehen.

Der Alkohol nimmt bei weitem die erste Stelle ein und der traditionelle Harzwein, der aus Traubensaft mit Pinienharz vermischt von der Landbevölkerung selbst hergestellt wird, stellt das eigentliche Genußmittel dar. Dagegen nimmt in den Städten in neuerer Zeit der Verbrauch von stärkeren alkoholischen Getränken, Likören, Kognak usw. wie auch der Biergenuß zu. So vollzieht sich hier der Übergang von den orientalischen zu den westlichen alkoholischen Genußmitteln.

Der Hanfbau wurde in Griechenland bis 1921 in großem Umfang betrieben, der daraus hergestellte Haschisch jedoch hauptsächlich zum Export verwendet. Nach der Ansicht von WARNOCK, MEUNIER, MAYERHOF und anderen kam der größte Teil des nach Ägypten importierten Haschisch aus Griechenland. Es muß jedoch hinzugefügt werden, daß die kleinasiatischen Produktionsgebiete für den Import Ägyptens seit jeher ebenfalls von großer Wichtigkeit waren. Wie es auch sei, der Anbau der *Cannabis indica* wurde in Griechenland seit 1920 verboten.

Es wurde die *Cannabis sativa vulgaris* gezogen. Der Hanfbau wurde im vorigen Jahrhundert eingeführt und nahm hauptsächlich in Arkadien in relativ kurzer Zeit zu. Der Hanf wurde im März gesät, die für die Droge wichtigen Blütenteile der weiblichen Pflanzen reiften im August, wonach sie gesammelt wurden. Durch wochenlanges Austrocknen derselben in der Sonne erhielt man ein harziges Pulver, das in kleine Säcke getan, gewärmt und gepreßt wurde. So entstanden platte Päckchen, die 20—30 cm lang, 10—15 cm breit, 3—5 cm hoch und etwa 1300 g schwer waren. Sie stellten das Rohmaterial des Haschisch dar. Bei seiner

Herstellung, die im ganzen sehr umständlich war, sortierte man verschiedene Qualitäten, welche auf den Päckchen nebst der Exportfirma verzeichnet wurden. Bis 1915 produzierte man jährlich in Griechenland annähernd 5 Millionen Kilo Hanfblätter. Die besonderen Verhältnisse des Weltkrieges — Schwierigkeiten des Transportes wegen der Blockade und Steigerung der Getreidepreise — hatten den Anbau des Hanfes stark reduziert, der dann 1919—1921 um so intensiver betrieben wurde (DONTAS u. ZIS, MAKRIS). Nach 1921 erfährt man gelegentlich trotz dem gesetzlichen Verbot, der intensiven Verfolgung und den schweren Gefängnis- und Geldstrafen, von Gerichtsprozessen, welche gegen die verbrecherischen Produzenten geführt, oder von der Existenz solcher Hanfpflanzungen, die hinter hohem Mais mangelhaft versteckt werden, also auffallend ähnlich mit den Methoden, die auch nach РѢКО in gleicher Richtung in Mexiko angewandt werden. Solche Übertretungen des Anbauverbots finden nicht nur in den alten Produktionsgebieten des Hanfes statt, sondern sie werden auch der hohen Gewinne wegen in Gegenden, wo früher nie Hanf gebaut wurde, wie etwa in Messinien, freilich meist ohne Erfolg versucht. Selbst mitten im Piräus deckte die Polizei vor ein paar Jahren eine kleine Hanfpflanzung in einem ummauerten Grundstück auf. Wie dem auch sei, es können allem Anschein nach derart produzierte Haschischmengen nur sehr gering sein. Deshalb haben, nach Polizeiberichten (Koutsoumaris), die großen Haschischhändler ausgedehnte Strecken Ackerlandes in Südserbien gepachtet und dort den Hanf weiter kultiviert. Der produzierte Haschisch wird durch den Freihafen Saloniki nach dem Ausland, hauptsächlich nach Ägypten expediert und teilweise wieder nach Griechenland eingeführt.

Bei dieser früher tatsächlich großen Hanfproduktion klingt es erstaunlich, daß die griechische Landbevölkerung, die den Hanf kultivierte, sich dessen Genuß nicht ergab. Man kann nicht annehmen, daß die Wirkung des Mittels unbekannt war. Es wird im Gegenteil erzählt, daß die von der Haschischernte zurückkehrenden Frauen in bacchantischer Stimmung waren, sich unpassend und aufgeregt benahmen und mit Blumen bekränzt, singend und tanzend in das Dorf einzogen. Man schrieb dies der Wirkung der von den reifen Hanfblüten aufsteigenden Dünste zu.

Die berauschende Wirkung des Hanfs war den alten Griechen zwar nicht unbekannt, doch wissen wir nichts von seiner Anwendung als Genußmittel. Wieweit er in der byzantinischen Zeit durch die Araber und später während der Herrschaft der Türken (1453—1821) in Griechenland eingeführt und gebraucht wurde, ist nicht bekannt. Unter den herrschenden Türken und besonders unter dem Militär wird, wie auch in Konstantinopel, der Hanfgenuß wohl häufig vorgekommen sein. Ebenfalls ist es wahrscheinlich, daß die griechischen Seeleute, die alle Mittelmeerhäfen bereisten, unterwegs den Hanfgenuß kennenlernten. Der eine oder andere wird wohl auch beim Hanftransport beteiligt gewesen sein oder ihn in seiner Heimat bekannt gemacht haben. Daß er aber unter der Bevölkerung je eine Verbreitung gehabt hat, dafür haben wir keine Anhaltspunkte.

Die seit 100 Jahren zunehmende Verbreitung des Haschisch in den größeren Häfen und Städten Griechenlands müssen wir als etwas Neues, eine Art Expansionstendenz der Sucht auffassen. Doch bewahrte sie — wie erwähnt — den Charakter des Exotischen eben dadurch, daß sie sich zunächst auf gewisse Orte

allein beschränkte. Interessant ist es, daß ich eine große Zahl von Haschisch-süchtigen fand, die von der Insel Syra stammten, mit ihrem jetzt wenig bedeutenden Hafen, der aber in der ersten Zeit der Selbständigkeit des Landes der wichtigste war und erst in den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts die erste Stelle an den rasch sich entwickelnden Piräus abtrat. Nach den Angaben der Haschisch-süchtigen und nach den sonst vorhandenen Nachrichten zu urteilen, soll der Haschischgebrauch auf Syra jetzt noch unverhältnismäßig groß sein.

Schon vor etwa 60 Jahren war die Verbreitung des Haschisch im Piräus ziemlich stark; in einer großen Anzahl von fragwürdigen berüchtigten und verdächtigten Hafelokalen wurde Gelegenheit zum Haschischrauchen in versteckten Hinterräumen geboten. Es ist allgemein bekannt, daß die Haschischsüchtigen sich in der südöstlichen Halbinsel von Piräus in den dort befindlichen Felsenhöhlen versammelten und die ganze Gegend unsicher machten; ihre Entfernung durch die Polizei hat wiederholt bis zum Weltkrieg Anlaß zu bewaffneten Zusammenstößen gegeben. Der Militärarzt KURETAS erwähnt in einem Vortrag über das Vorkommen der Sucht beim griechischen Militär, daß der Haschisch um 1885 in den Zivilgefängnissen auftauchte und von dort aus sich weiter verbreitete. Seit dieser Zeit datieren auch die Aufnahmen von Haschischsüchtigen mit Geistesstörungen (wie ich den Mitteilungen des Direktors JANNIRIS verdanke) in der damals neu eröffneten Anstalt Dromokaition bei Athen.

Aus der Verbreitung des Haschisch unter den Gefängnisinsassen sieht man auch die soziale Richtung, die die Sucht in der Bevölkerung nahm; es ist daher leicht verständlich, warum der Ausdruck „Haschischomane“ gleichbedeutend mit Verbrecher ist. Der Haschischverbrauch verbreitete sich hauptsächlich in den ärmeren und niedrigeren Gesellschaftsschichten. Es waren zunächst Hafearbeiter, Bootsleute, Schiffer, dann auch Lastträger und Fuhrmänner, Kellner und Chauffeure, die dem Hanf erlagen. Bei diesen letzteren soll sich der Haschischgenuß enorm verbreitet haben. Im Vagabunden- und Obdachlosenasyll bei Athen wurden 1926 35% Haschischsüchtige festgestellt. Der Haschischgenuß wird von allen Bevölkerungsschichten verpönt. Die bürgerlichen Klassen sehen darin sogar eine soziale Gefahr. Sie halten die Haschischgenießer für verkommene, asoziale, moralisch minderwertige, für die Sicherheit der Gesellschaft gefährliche, im Dunkeln und Verborgenen lebende Individuen, die zu jedem Verbrechen fähig sind. Diese Meinung wird durch häufige Zeitungsberichte über die verderblichen Auswirkungen des Haschischmißbrauchs unterstützt, die aber manchmal geeignet sind, die Phantasie anzuregen oder die Neugier der Leser auf die Eigenartigkeit und Seltsamkeit der Wirkung des Haschischgenusses zu steigern. Die gleiche ablehnende Einstellung den Haschischsüchtigen gegenüber hat auch im ganzen die große Masse des Volkes.

Vor 10 Jahren etwa nahm die Verbreitung des Haschisch in Griechenland aus zwei Gründen zu. Zunächst verblieb das griechische Heer jahrelang auf kleinasiatischem Gebiet, und zwar in Gegenden, in denen der Haschischgenuß sehr häufig war und viel Haschisch produziert wurde (Proussa, Afion-Karahissar usw.). Die Gewohnheit des Haschischrauchens nahm beim Militär einen großen Umfang an, was ebenfalls KURETAS bestätigt. Dann kam es damals zur Zwangsauswanderung von über 1½ Millionen kleinasiatischer Griechen, bei denen der Haschischgenuß stark verbreitet gewesen sein soll, nach Griechenland. Seit

dieser Zeit (1923) datiert übrigens auch nach meinen Ermittlungen die Verbreitung des Heroins in Griechenland. Durch dessen Konkurrenz hörte die weitere Verbreitung des Haschisch nach und nach auf, die Zahl der reinen Haschisch-süchtigen verminderte sich, und die bis dahin an erster Stelle genannte Haschischsucht ging zurück, um die Stelle dem rasch sich entwickelten Heroinismus zu überlassen. Das Heroin sucht seine Opfer vorwiegend unter den Haschisch-süchtigen. Die leichtere Aufnahmeart durch das Schnupfen, die zunächst unbekannteren Folgen des Mittels und die Wankelmütigkeit, Beeinflußbarkeit und Willensschwäche der Haschischsüchtigen erleichtern die außerordentliche Verbreitung des Heroins unter ihnen derart, daß man heute verhältnismäßig nur noch wenige reine Haschischsüchtige finden kann. Bezeichnend aber für die Verbreitung beider Mittel ist, daß auch heute seltener jemand direkt Heroinist wird; meist lernt er erst den Haschischgenuß kennen, wenn auch dieser zeitlich viel beschränkter bleibt und bei manchen Süchtigen nur einige Monate bis 1 Jahr anhält. Eine zahlenmäßige Erfassung der Süchte der verschiedenen Kategorien und besonders der Haschischgenießer ist nicht möglich, da hier ausreichendes statistisches Material fehlt. Man kann sich aber aus den Polizeiberichten eine Vorstellung darüber machen. So waren im Jahre 1930 695 Personen festgenommen worden, welche im Besitz von Narkotica waren. Davon waren 143 Heroinisten, 99 Haschischgenießer (darunter 1 Knabe von noch nicht 14 Jahren); 135 (darunter 4 weiblichen Geschlechts) waren im Alter zwischen 15 und 20 Jahren und 357 (darunter 5 Frauen) zwischen 21 und 30 Jahren. Aus dem gleichen Grunde wurden im Jahre 1932 810 Personen (darunter 37 Frauen) festgenommen. Von diesen 810 Personen kann man 183 abrechnen, weil sie die Mittel ausschließlich zum Zwecke des Handels besaßen. Von der Gesamtzahl wurden bei 409 Heroin, bei 370 Haschisch, bei 16 Cocain, bei 1 Morphin und bei 14 alle 4 Mittel gefunden. Wichtig ist auch hier, daß 102 Personen noch nicht 20 Jahre alt, 390 zwischen 20 und 30 Jahren, 277 zwischen 30 und 54 Jahren und 38 über dieses Alter hinaus, selbst über 60 Jahre alt waren. 742 gehörten den niederen Ständen an, davon waren 296 ganz ohne Beschäftigung. Die Gesamtzahl der Haschischsüchtigen wird auf 1500—2000 geschätzt.

3. Sitten und Gebräuche des Haschischgenusses.

a) Aufnahmearten des Haschisch.

Der Haschisch wird gegessen oder geraucht; seltener wird er geschnupft. Gegessen wird er gewöhnlich in Latwergen. Von solchen soll es nach den Berichten MAYERHOFs eine große Anzahl Präparate geben. Diese Form des Haschischgenusses kommt vorwiegend in Indien und Ägypten vor. Ebenfalls wird in manchen Gegenden der Haschisch in Getränke, wie Kaffee, getan, oder es werden aus dem Haschisch selbst Getränke hergestellt. So soll nach MEUNIER, MOREAU u. a. aus der Flüssigkeit, die aus der Destillation des Haschisch kommt, eine Art Bier hergestellt werden, dessen Wirkung unangenehm ist und zu heftigem Husten führt. Ebenfalls REKO berichtet von „zahlreichen Marihuanatrinkern, die sich einen alkoholischen Auszug aus der Droge bereiten. Um den unangenehmen Geruch, den der Trank hat, zu beseitigen, wird er etwas angewärmt, wodurch die Duftstoffe, die den Trinkern nicht behagen, rasch verflüchtigen.

Andere zerkleinern die Blüten und die obersten Teile der Stengel, verreiben sie mit Zucker und Chile (spanischem Pfeffer) und mischen das Ganze in einem Glas Milch oder Mezkal (Agavenschnaps). Da das Getränk unauffällig in der Küche sich herstellen läßt und nicht vollkommen trunken macht, wird diese Zubereitung besonders von Frauen bevorzugt. Es wirkt auf die Drüsentätigkeit stark erregend ein. Tränenfluß, Diarrhöen, aber auch Pollutionen sind seine unmittelbaren Folgen“.

b) Das Haschischrauchen. Die Technik des Haschischgenusses.

Als die meist verbreitetste Form des Haschischgenusses können wir das Rauchen ansehen. Die älteste Nachricht und zugleich eine primitive Form des Rauchens, die sich wahrscheinlich auf den Genuß von Haschisch bezieht, finden wir schon bei HERODOT. Er erzählt von den Massageten, die die Inseln des Araxes bewohnen (I, 202): „Es war bei ihnen noch ein anderer Baum, der eine sonderbare Art Früchte trägt; nämlich sie kommen zu Hauf, ja scharenweise, und zünden ein Feuer an und setzen sich rund herum; und nun werfen sie in das Feuer von jener Frucht, und wenn sie die verbrennende Frucht riechen, die sie ins Feuer warfen, werden sie trunken von dem Geruch, wie die Hellenen vom Wein, und je mehr sie hineinwerfen, je trunkener werden sie, bis sie sich erheben und anfangen zu tanzen und zu singen. Also erzählt man von der Lebensart dieser Leute.“ Von den Skythen sagt er (IV, 75): „Von diesem Hanf nun nehmen sie, die Skythen die Körner, kriechen unter ihre Filzzelte und werfen die Hanfkörner auf glühende Steine. Und wenn die Hanfkörner darauffallen, so rauchen sie und verbreiten einen solchen Dampf, daß kein hellenisches Dampfbad ihm gleich kommt. Die Skythen aber heulen vor Freude über den Dampf.“ Schließlich sei POMONIUS MELA (Chorographia II, 2, 21) erwähnt, der eine ähnliche Methode zum Einatmen von Rauch des im Feuer verbrennenden Hanfes bei den Skythen beschreibt, wodurch sie in eine Art heitere Trunkenheit verfielen. Diese Art des Einatmens von frei in der Luft schwebendem Rauch stellt die primitivste Methode des Rauchens dar, die wir auch noch heute bei manchen Stämmen in Afrika in Gebrauch finden und die eine Variante der obigen Berichte ist. So legen die Zulukaffern eine Handvoll Hanf auf die Erde, dazu ein Stück brennenden Mistes, bedecken das Ganze mit Erde, bohren von beiden Seiten mit den Fingern Luftlöcher und legen sich einer nach dem andern auf den Bauch und tun ein paar Züge unter Zurückhaltung des Rauches in den Luftwegen. In diesem Zusammenhang sei eine interessante Vorschrift erwähnt, die aus der hellenistischen Zeit stammt und für den Mithrasmythen bestimmt war, der den Geist Gottes schauen wollte; sie lautet folgendermaßen: *ἔλαε ἀπὸ τῶν ἀκτίνων πνεῦμα τοῖς ἀνασπῶν, ὃ δύνασαι, καὶ ὄψει σεαυτὸν ἀνακουφίζόμενον καὶ ὑπερβαίνοντα εἰς ὕψος, ὥστε σὲ δοκεῖν μέσον τοῦ ἀέρος εἶναι.* (Ziehe 3mal tief Rauch aus dem Feuer ein, soweit du kannst und du wirst sehen, daß du dich beruhigst und dich in die Höhe hebst, so daß du glauben wirst, in der Luft zu schweben¹.) Es scheint hiernach sicher zu sein, daß derjenige, der das schrieb, diese Beobachtungen an sich selbst gemacht hatte. Daß es sich hier um eine „erste Vorschrift“ für eine Mysterienlithurgie handelt, kann zu weiteren Gedanken über die inneren Beziehungen religiöser Vorstellungen und den Rauscherlebnissen veranlassen. Eigenartig ist

¹ Nach REITZENSTEIN.

aber, daß solche Erlebnisse zunächst und am meisten bei Haschischsüchtigen festgestellt werden, so daß man aus der Beschreibung eher das Vorliegen einer solchen Wirkung annehmen kann. Denn auch die angegebene Methode, 3 mal möglichst starke Atemzüge zu machen, erinnert an die Vorschrift, die heute die Haschischsüchtigen in fast ähnlicher Art für das Genießen des Haschisch angeben.

Eng mit der Geschichte und der Verbreitung des Hanfgenusses verbunden ist die Wasserpfeife¹. Man findet ihren Gebrauch schon zu einer Zeit in Persien vollendet ausgebildet, als der Tabak nur kurz vorher hatte eingeführt werden können,



Abb. 1. Wasserpfeifen — die mittlere aus Kokosnußschale — und Musikinstrument, sog. „Baglamá“, die von griechischen Haschischsüchtigen gebraucht wurden.

schon um das Jahr 1606. Demnach muß sie erfunden worden sein, lange bevor der Tabak in diesen Gegenden bekannt wurde (1626), der seinerseits den Gebrauch des Tschibugh, der eigentlichen Tabakpfeife entwickelte (HARTWIG). In Griechenland sind die Wasserpfeifen meist aus Glas und werden auf den Boden gestellt, der Rauch wird durch einen 1 m langen Schlauch zum großen, bei luxuriösen Pfeifen aus Bernstein gebildeten Mundstück geführt. Solche Pfeifen dienen dem gewöhnlichen Rauchen von schwerem persischen Tabak (Tumpeki). Die Wasserbehälter zum Haschischgenuß werden dagegen aus dem verschiedensten Material hergestellt; für das beste gilt immer noch die Cocosnußschale. Aus welchem Grunde, konnte ich nicht ermitteln, jedenfalls soll es für die Qualität des Rausches

¹ Der Name „Nargil“, den dieses Instrument trägt, soll mit der arabischen Bezeichnung für Cocosnuß „Nargil“ zusammenhängen. So erscheint es sehr wahrscheinlich, daß der Name von der Cocosnuß abstammt, aus deren Schale die Süchtigen ihre Wasserpfeifen mit Vorliebe herstellen.

von Bedeutung sein. Weiter sind Tongefäße üblich. In Ermangelung einer richtigen Wasserpfeife, wie es im Gefängnis oder beim Militär vorkommt, werden Konservenblechdosen u. dgl. benützt oder Gefäße aus geknetetem Brot hergestellt. Nachdem man gelernt hatte, den Haschisch mit Tabak gemischt zu rauchen, wurden alle Methoden, die zum Rauchen des letzteren dienten, auch für den Haschisch eingeführt. So sind die Pfeifen an vielen Orten allgemein gebräuchlich, wie bei den Rifkabilen die Sibi, ebenso in Marokko. In neuerer Zeit hat sich auch das Haschischzigarettenrauchen eingebürgert. Die Zigaretten werden fertig, d. h. mit Haschischzusatz verkauft. Diese sind jedoch für Neulinge und leichte Raucher bestimmt, da der Haschisch nicht frisch bleibt und an Berauschkraft verliert. Man dreht auch die Zigaretten selbst, und zwar in der Weise, daß man 2—3 gewöhnliche Zigarettenpapiere an ihren Breitseiten aneinanderklebt; darauf wird eine entsprechende Menge von gewöhnlichem Tabak ausgebreitet und der pulverisierte Haschisch hineingestreut. Dann wird das Ganze gerollt, und es entsteht eine besonders große Zigarette, „Zigariliki“ in Griechenland genannt, die von mehreren geraucht wird. In manchen Gegenden, darunter auch in Griechenland, sollen auch Haschischzigarren vorkommen. Für die exzessiven Haschischraucher gilt jedoch das Rauchen der Wasserpfeife als das beste Mittel, den ihnen angenehmsten Rausch zu bringen. Alle anderen werden von ihnen wenig geschätzt und nur als Notbehelf hingenommen. SKLIAR und IWANOW berichten über die Gebrauchsarten der Anascha: „Die gebräuchlichste Art ist das Rauchen der Anascha, gemischt mit Tabak („Machorka“, die Hälfte oder zwei Drittel davon, die andere Hälfte oder ein Drittel Anascha), in der Form einer Zigarette. Zweitens das Rauchen der Anascha allein. Drittens das Rauchen ‚von der Nadel‘; ein Klümpchen der Anascha wird auf dem Ende einer langen Nadel angebracht und angezündet; indem das glimmende Pulver zum Munde gebracht wird, wird der Rauch eingeatmet. Viertens wird in Mittelasien die Anascha durch einen ‚Tschilim‘, ein besonders komplizierter Apparat in der Art einer Pfeife, geraucht.“

c) Die Haschischrauchergruppen.

Die Hanfraucher sind stets bemüht, den Rausch möglichst angenehm zu gestalten. Sie verwenden viel Sorgfalt und Liebe, die jener der Opiumraucher nicht nachsteht, für die Vorbereitungen und die Herstellung ihrer Rauchgeräte. Alte erfahrene „Haschikli“ haben ihre bestimmten Methoden für die Zubereitung einer Wasserpfeife, besonders des „Lula“, d. h. des Pfeifenkopfes. Die Anfeuchtung des „Tumpeki“ (schweren persischen Wasserpfeifentabaks), die Verteilung der Blätter, die Menge des Haschisch, des Wassers im Behälter und zahlreiche ähnliche Kleinigkeiten werden bei solchen Angelegenheiten mit einem zeremoniellen Ernst ausgeführt. Wer einen besonders guten Lula zu bereiten imstande ist, wird in der ganzen Gesellschaft der Haschischgenießer berühmt, und alle gehen zu ihm, um von seiner Wasserpfeife zu rauchen. Die Haschischsüchtigen haben meist auch einen bestimmten Ort, wo sie ihre Wasserpfeifen rauchen. Entweder sind dies geschlossene Räume oder bestimmte Winkel unter dem freien Himmel. Mitunter verfügen auch Kaffeehäuser mit einem regen Kundenverkehr über verborgene kleine Zimmer, die sie zu diesem Zwecke einrichten. An diesen Orten verbringen die Haschischraucher viele Stunden des Tages und des Abends, oft

verbleiben sie dort tagelang. Manche ziehen es vor, in der Morgen- oder Abenddämmerung zu rauchen, andere in schönen ruhigen Mondnächten.

Die Haschischsüchtigen rauchen in der Regel nicht gern allein, sondern bilden kleine Freundeskreise, die Haschischrauchergruppen, welche gewöhnlich aus 2 bis 5 Leuten bestehen und meist eine Zeitlang die gleiche Zusammensetzung bewahren. Oft ist es nur ein zufälliges Zusammentreffen, das durch das Rauchen zu einer Freundschaft erhoben wird, oder es sind bereits alte Bekannte, die verabredeterweise sich dabei zusammenfinden wie etwa in einem Schachklub. Sie nennen sich sehr bald Freunde, und solange die Gruppe besteht, halten sie fest zusammen, besonders Außenstehenden gegenüber. Trotzdem ist es nicht selten, daß sie sich gegenseitig verfeinden.

Wenn die Wasserpfeife zubereitet oder die große Haschischzigarette gedreht ist, so wird sie angezündet und in Zirkulation gesetzt. Jeder macht einen möglichst tiefen Zug daraus und hält den Rauch lange in den Lungen, „bis ihm die Tränen aus den Augen rollen oder starker Husten ihn befällt“. Die Wasserpfeife oder -zigarette reicht er seinem Nachbar, der ebenso verfährt, bis sie zu allen gekommen ist. Gewöhnlich reicht eine Wasserpfeife für 2 bis 4 solche Züge für jeden Raucher. Nach den ersten Zügen oder auch erst später setzt der Rausch ein. Die Berauschten unterhalten sich; jemand singt vielleicht ein gedehntes, weinerlich-pathetisches Lied, während ein anderer ihn mit einem mandolinenähnlichen Instrument (*Baglamá*) begleitet, dessen Töne mehr tief und dumpf sind und wie ein Stöhnen klingen. Mitunter erhebt sich einer der Raucher und führt einen Solotanz in der Mitte des Kreises auf, während die anderen durch Händeklatschen den Takt angeben. Dies geschieht besonders, wenn zum Haschisch auch Wein genossen wird. An einem Abend habe ich Gelegenheit gehabt, in einem Vorort von Athen beobachten zu können, wie ein junger beerauschter Haschischraucher durch dauerndes Singen und Lachen, durch Necken und andere Manipulationen, wobei er sich dauernd in Bewegung befand, seine Kameraden quälte, die mehr apathisch und still einen ruhigen Rausch genießen wollten. Vielleicht war ihnen sein Benehmen auch angenehm, seine Lebhaftigkeit störte ihre Ruhe nicht; jedenfalls ertrugen sie seine unermüdlichen Quälereien, ohne zu protestieren, nur von Zeit zu Zeit sagte einer träge und langsam „laß doch!“ Ähnlich gab ein Mann an, daß ältere Haschischraucher ihn gerne berauschten, als er noch ein kleines Kind war, um sich dabei zu amüsieren.

Solche Gruppen, die Stützpunkte der einzelnen Haschischsüchtigen bilden, sind vielfach auch von anderen Autoren beobachtet und erwähnt worden (*WARNOCK, A. MARIE, CONOS*). Ähnliches berichtet *KOURETAS* über das gemeinsame Genießen des Haschisch unter den süchtigen Soldaten. Über die gleichmäßige Verteilung des Haschisch an die einzelnen Mitglieder der Gruppe führt der Älteste bzw. der Kräftigste oder Frechste die Aufsicht. Er hält auch die Ordnung aufrecht und weist jeden, der sich widersetzt, zurecht, geht in schweren Fällen sogar bis zur schweren körperlichen Züchtigung. Jedenfalls herrscht eine Art Disziplin innerhalb der Gruppe der Haschischsüchtigen gleich einem ungeschriebenen Gesetz. *HESNARD* erzählt, daß „die Raucher sich in kleinen Gruppen von Eingeweihten verbinden, meist abends. Die Ecke eines kleinen dunklen Hofes, eine stinkige Bude genügt ihnen. Die Dekoration hat

nichts für die Phantasie Anregendes. Hier ergeben sich Lastträger, Schuhflicker, Cafetiers und Vagabunden einem schweren, groben, unästhetischen Rausch“.

KERIM berichtet mehr über die Sitten der Raucher. Nach ihm „wird der Haschisch genau so wie Opium in Gesellschaft oder Haschischgruppen genossen. Diese Gruppen sammeln sich in von der Organisation zur Verfügung gestellten geheimen, verbotenen Kaffeehäusern. Um besser der Aufsicht der Polizei zu entgehen, bleiben diese Kaffees dem ganzen Publikum geöffnet, während bestimmte Kunden sich im reservierten Abteil berauschen. Einige chronische Haschischsüchtige gehen so weit, unter sich eine brüderliche Sympathie zu verspüren dank der langen Zusammengehörigkeit und des gleichen Genusses und Vergnügens. In den Haschischlokalen ersetzt eine Sektendisziplin das Gesetz. Die Mitglieder der Gruppe verständigen sich durch konventionelle Zeichen. Bei der Versammlung führt der älteste Haschischsüchtige den Vorsitz; man nennt ihn den sorgenfreien Sultan. Die Neulinge und die jungen, frisch in den Zirkel eingeführten Leute dürfen nichts zahlen, weil sie auch zu begeisterten Eingeweihten werden und dem Haschisch verfallen bleiben sollen. Die Einführungszeremonie wird festlich begangen. Der Neuling darf in Gegenwart des Sultan einen Zug aus der Zigarette machen, der zunächst leicht sein darf, weil, wenn die erste Dosis zu stark ist, der augenblickliche Tod herbeigeführt werden kann.“

Wie sehr sich die Sitten der Haschischraucher in den verschiedenen und entferntesten Ländern untereinander ähneln, zeigt die Schilderung unter den Rifleuten von ARTBAUER: „Mit 3 bis 4 Zügen ist die Sibsi geleert, sie wird wieder gefüllt und dem Nachbar gereicht; dieser raucht, stopft sie dann vom eigenen Vorrat und reicht sie seinem Nachbar, bis die Runde um ist. Da sitzen die bärtigen Männer gern abends um das rauchende Feuer und erzählen Sagen oder Räubergeschichten, einer schneidet unverdrossen dürres Hanfkraut für die kleinköpfige Sibsi, während alle anderen andächtig lauschen. Der eine singt mit unterdrückter Stimme uralte Liebeslieder oder zupft melancholisch auf zweiseitiger Audd oder Rimbi (Mandoline).“

Die Gruppen bilden den Kern der Süchtigen, sie fördern die Verbreitung des Haschischgenusses und die Erweiterung der Reihen der Haschischsüchtigen. Wenn ein junger Mann durch seinen Beruf oder durch sein unstetes Leben mit einem Haschischsüchtigen zusammenkommt, wird er vom letzteren unweigerlich zu seiner Gruppe geführt, wo er ihn seinen Freunden vorstellt. Bald wird er aufgefordert, die Haschischzigarette einmal zu versuchen. Tut er es nicht, so gilt er als feige. Wenn er wiederkommt, wird er genötigt, wieder einen Zug zu tun. Schließt er sich dieser und später ähnlichen Gesellschaften an, so bleibt er Haschischraucher. Darüber wissen wir Näheres aus der Affäre, die sich 1930 im griechischen Kriegshafen unter den Matrosen ereignete und vor das Marinegericht kam, dessen Akten einen interessanten Einblick in die Art der Verbreitung und die Gewinnung von Proselyten werfen:

Der Unteroffizier G. berichtet darüber, daß er auf Grund eines Befehles die Nachforschung nach und die Überwachung von Haschischsüchtigen übernahm. Er konnte feststellen, daß eine Anzahl von Matrosen nicht nur selbst rauchte und den Haschisch besorgte, sondern dies auch andere Matrosen lehrte. Einer dieser „belehrten“ Zeugen sagte: „Ich gebe zu, daß ich an einem Sonntagabend,

als ich mit dem Schreiben eines Briefes an meine Angehörigen beschäftigt war, die Matrosen P. und L. sah, die eine große Zigarette drehten, deren Inhalt ich nicht kannte. P. kam zu mir und forderte mich wiederholt auf, an dieser Zigarette zu rauchen. Ich tat einen Zug, worauf es mir bald schwindlig und vor den Augen trübe wurde. Mein Hals brannte. Seitdem habe ich dies nie mehr versucht. Ich wagte keine Meldung zu machen, weil ich befürchtete, daß mich P. deswegen mißhandeln würde.“ Ein anderer berichtete von der Zeit, als er im Marinegefängnis zugleich mit P. war und von ihm auch zum Rauchen von Haschisch genötigt wurde. „Ich tat es, damit ich von meinen Mitgefangenen nicht als ein Verdächtiger und Spion angesehen würde.“ Der von den anderen als „Hauptverderber“ bezeichnete P. schob trotzdem die Schuld auf die anderen,



Abb. 2. Gestelltes Bild einer von der Polizei erfaßten Gruppe griechischer Haschischraucher.

gab aber zu, daß er — sooft er Haschisch hatte — davon rauchte, und berichtete folgendes: „Als ich vor 5 Monaten nach Y kam, sah ich einige, die auf den Berg stiegen, etwa eine Stunde dort blieben und dann wieder herunterkamen. Dies geschah täglich. Nach einigen Tagen wurde ich mit einzelnen von diesen bekannt und befreundete mich mit ihnen. Eines Tages stieg ich auch hinauf und beobachtete, daß der eine dem andern die gleiche Zigarette zum Rauchen gab. Als sie mich sahen, verbargen sie die Zigaretten. Da ich mich nach einiger Zeit zu ihnen setzte, nahmen sie eine große Haschischzigarette heraus und gaben mir sie zum Rauchen. Ich wollte es nur aus Neugier versuchen. Nachdem ich etwas rauchte, wurde ich schlapp, und sie gaben mir Karamellen.“ (Habt ihr dort häufig geraucht?) „Sooft wir Haschisch hatten, gingen wir zum Rauchen. Jeden Mittwoch und Samstag gab S. Geld, und es wurde Haschisch für die übrigen Wochentage angeschafft. Wenn wir nichts hatten, ging S. und holte Haschisch von einem Matrosen . . . (er nennt einige Namen von Haschisch-süchtigen). Alle diese kamen nicht zu unserer Gruppe zum Rauchen. Ich sah in unserer Nähe andere Matrosengruppen, die ebenfalls in ihren freien Zeiten rauchten. Wir rauchten nur Haschisch. Niemals nahmen wir etwas anderes,

jedenfalls solange die Gruppe beisammen war.“ Dieser Matrose, der wohl länger Haschisch geraucht hatte, als er behauptete, er war zur Zeit der Vernehmung bereits 26 Jahre alt, hat die ganze Sache aus unbekanntem Gründen verraten und hat viel geholfen, daß die anderen Süchtigen gefaßt wurden. Auf solche Weise verbreitet sich beim Militär der Haschischgenuß.

In den Gefängnissen, in die Haschisch hineingeschmuggelt wird, entstehen durch die Gruppenbildung eigenartige Verhältnisse. Nach den Angaben eines Falles halten die Mitglieder jeder Gruppe, die gewöhnlich von Strafgefangenen gebildet werden, die vom gleichen Ort stammen, besonders zusammen und sind aufeinander angewiesen. Dagegen herrscht unter den Leuten der verschiedenen Gruppen Mißtrauen und heimliche Feindschaft. Die Beziehungen verschärfen sich manchmal derart, daß Prügeleien, Attentate, Körperverletzungen und selbst Morde vorkommen. Streiten sich zwei Gefangene, so teilen sich alsbald sämtliche Gefängnisinsassen in zwei Lager, die blind und wahllos aufeinander los schlagen, wobei selbstgefertigte Waffen ans Tageslicht kommen und in Gebrauch treten.

d) Die gerauchten Mengen.

Die Dosen der aktiven Haschischsubstanz, die zum Genuß gebraucht werden, sind bei der Art der Präparate, die nie einheitlich hergestellt und auch nicht gleichförmig und gleichwertig sind, nicht feststellbar. Selbst die Größe der Quanten, die geraucht werden, sind durchaus nicht zu bestimmen. Man bedenke nur, daß aus einer Pfeife, in die z. B. 1 g Haschisch getan wird, 3 oder 4 Leute rauchen, und daß ein Teil des Rauchs unbenutzt aus dem Gefäß ausgepustet wird. Schon diese Methode des Rauchens erlaubt nicht eine genaue Dosierung. Außerdem erwiesen sich meine Bemühungen bei den Haschischsüchtigen, zu erfahren, wieviel Haschisch sie in einer bestimmten Zeit verbrauchen, als erfolglos. Weder die Einzel- noch die Tagesdosis konnte einigermaßen von ihnen geschätzt werden, was die ungenauen und widersprechenden Angaben bezüglich dieses Punktes in der Literatur erklärt. Dies steht im Gegensatz zum Verhalten anderer Süchtigen, etwa der Morphinisten und Heroinisten. Die Haschischsüchtigen rechnen ja nicht nach Gramm, sondern nach unbestimmten „Haschischstücken“ oder häufiger nach Wasserpfeifen und Zigaretten. „Ich rauche soundso viel Wasserpfeifen und Zigaretten täglich“, sagen sie. Wenn man die Unzuverlässigkeit der Haschischsüchtigen gerade in ihren Angaben über die gerauchte Menge berücksichtigt, so sind auch diese Angaben höchst zweifelhaft; denn sie sagen niemals die Wahrheit, vielleicht weil sie selbst nicht mehr wissen. Sie sagen zwar, daß sie meist täglich Haschisch rauchen, aber manchmal auch nicht oder ein anderes Mal weniger oder mehr. Tatsächlich sind unwillkürliche (wenn sie kein Haschisch beschaffen können), aber auch willkürliche und spontane Abstinenzzeiten von Tagen bis selbst Wochen hindurch bei ihnen durchaus nichts Seltenes. Sie sind wie in ihrem ganzen Wesen so auch im Rauchen unbeständig. Wenn sie rauchen, tun sie es so lange, bis sie das „Gefühl“ haben, daß sie das Maß erreicht haben, das einen angenehmen Rausch erzeugt; dann hören sie auf (selbst bei den Experimenten von DONTAS und ZIS weigerten sich die Haschischsüchtigen, mehr zu rauchen, als sie es für gut hielten). Nun ist dies „Gefühl“ von der momentanen Situation und Stimmung des Haschischsüchtigen und von der Schwere und Ausgiebigkeit der vorangegangenen Rausche

sowie von dem bis dahin getriebenen Mißbrauch abhängig, also durchaus nichts Konstantes. Schließlich sei noch darauf hingewiesen, daß der Haschisch im Gegensatz zum Morphium, Heroin und Cocain nicht eine ständige Erhöhung der Dosis erfordert, um das gleiche angenehme Gefühl des Rausches zu erzeugen. Zwar werden bei Beginn des Gebrauches kleinere Dosen besser ertragen als große. Das ist aber nicht das gleiche wie das erzwungene Steigern und Vermehren der Dosen anderer Narkotica. Aus der oben angeführten Unregelmäßigkeit resultiert vielmehr, daß die Einzel- und Tagesdosis von der jeweiligen Lust und Laune der Haschischgenießer abhängt, daß sich also der Süchtige jedesmal gewissermaßen freiwillig entschließt, sich zu berauschen. Das gerade Gegenteil bemerkt SKLIAR für die Anaschagenießer, obwohl er annimmt, daß die Anascha schwächer als der gewöhnliche Haschisch wirkt. Es ist in diesem Zusammenhang von Interesse, daß sich wahrscheinlich alle Rauschmittel, also auch Alkohol und Cocain, darin ähnlich verhalten; d. h. daß das Erzeugen des Rausches nicht ganz von der eingenommenen Dosis abhängt. Ebenso findet man bei diesen Rauschmitteln Genießer leichteren Grades häufiger als bei den Opiaten, bei denen die Notwendigkeit im Steigern des Quantum eine viel größere und unvermeidliche zu sein scheint. Am eindruckvollsten sehen wir es beim Heroin, wo das Minimum der eingenommenen Tagesmengen lediglich dazu dient, das Auftreten der Entziehungerscheinungen zu verhindern; es also nicht mehr zu Genußzwecken, sondern als „Medizin“ dient. Von diesem Quantum ausgehend müssen die Heroinisten entsprechend mehr nehmen, um eine euphorische Stimmung bei sich zu erzeugen.

II. Klinik der Haschischwirkung.

1. Die Intoxikationsformen der direkten Haschischwirkung.

a) Frühere Einteilungen.

WARNOCK unternahm 1903 eine systematische Einteilung der Formen der psychischen Störungen, die bei den Haschischintoxikationen beobachtet werden, und zwar auf Grund der beim Alkohol gewonnenen Erfahrungen. Er stellte das Haschischproblem überhaupt dem Alkoholismus gegenüber, zog eine Parallele zu den durch den Alkohol hervorgerufenen Intoxikationsformen und unterschied beim Haschisch 1. eine *temporäre Intoxikation*: der Haschischsüchtige zeigt dabei Symptome der geistigen Störung mit Verwirrtheit bei einer ausgesprochen subjektiven Euphorie und fröhlicher Stimmung der Welt gegenüber mit mehr vernünftigen Träumen im halbawachen Zustand, die denen des Opiumrauchers nicht unähnlich sind. Außerdem wird bei dieser Kategorie die Neigung zu Größenideen und leichter Reizbarkeit angegeben; 2. das *Haschischdelir*, wobei optische, olfaktorische, haptische Halluzinationen, Verfolgungs-, Besessenheits-, Größenideen, Erregung, Ruhelosigkeit, Schlaflosigkeit, Schwanken bei aktiver und schneller Beweglichkeit beobachtet werden; 3. eine *Haschischmanie*, welche Tobsucht, Vergiftungs-, Größen- und religiöse Ideen, Verfolgungswahn, Aggressivität, Ruhelosigkeit, zerfahrenes Reden, amoralisches und ordinäres Schimpfen, akustische und haptische Halluzinationen mit Angst, depressiven Verstimmungen und mitunter tödlichem Ausgang aufweist; 4. eine *chronische Haschischmanie*. Viele dieser Fälle sollen von den gewöhnlichen Fällen von chronischer

Manie nicht zu unterscheiden sein; 5. die *chronische Haschischdemenz*, die das Endstadium aller vorübergehenden Formen bei allgemeiner geistiger Reduktion, Energielosigkeit, Gedächtnisschwäche, Apathie darstellt; 6. eine *Cannabimanie*, die als Zustand zwischen den Attacken der vorübergehenden Formen oder als Dauerzustand bzw. Charakterveränderung des Haschischsüchtigen auftritt.

AUGUST MARIE (DE VILLEJUIF) versucht auf Grund von Mitteilungen WARNOCKS eine Einteilung der Störungen zu geben, die durch die Höhe der genommenen Haschischdosen hervorgerufen wird, wie auch von den damit verbundenen verschiedenen Graden der Wirkungen, die ineinander übergehen. Die Veränderungen selbst fangen beim euphorischen Zustand an und gehen über das „echte, hartnäckige, traumhafte Delir“ zu den Zuständen über, die durch Zerfahrenheit, Verbigeration, Ermüdung, Erschöpfung, Schlaflosigkeit, falsche Orientierung der Sinnesfunktionen, Illusionen und Halluzinationen und Verfolgungsideen charakterisiert sind. Außer diesen wird ein „akutes tödliches Delir“ angeführt und die Möglichkeit erwähnt, daß „die traumhafte Verwirrtheit in die chronischen Zustände“ übergeht. Für diese wird eine hereditäre degenerative Veranlagung angenommen, bei welcher früher oder später die *Dementia praecox* einsetzen kann.

HESNARD beschreibt die direkte Haschischwirkung und meint, daß eine starke Dosis bei bereits durchgifteten Leuten ein echtes halluzinatorisches Delir, psychische Asthenie, depressive Verworrenheit usw. erzeugen kann. Die Haschischdemenz ist die extreme Form der chronischen psychischen Asthenie bei physischer Schwäche der Süchtigen, die besonders bei den Älteren unter ihnen mit Abbaueichen angetroffen wird.

Neuerdings beschreibt KERIM die Haschischwirkung, welche Bewegungsverlangsamung und Inkoordination der Bewegungen, mitunter affektive Erregung, häufig tiefe Depressionen, heftige Kopfschmerzen, Schwindel, Erbrechen, Sensationen des Ertrinkens, schwere Halluzinationen aller Sinnesgebiete und unter Umständen einen Herztod verursacht. Er unterscheidet einen chronischen Haschischmißbrauch, der durch eine Charakterveränderung im Sinne der Demoralisierung, Streitsucht, Impulsivität und Arbeitsscheu charakterisiert ist, von den psychischen Krankheiten der Haschischsüchtigen. Letztere bestehen in cerebraler Reizung, subakuter Melancholie, *Dementia praecox*, Schizoidie, akustisch-halluzinatorischem Delir und Verwirrtheit.

b) Die akute Form: der Haschischrausch.

Im wesentlichen ruft der nicht zu experimentellen Zwecken erzeugte Haschischrausch die gleichen psychologischen Phänomene hervor, die man auch beim Experiment beobachten kann und die von FRÄNKEL, JOEL, KANT, KRAPP und zuletzt von BERINGER und v. BAEYER beschrieben wurden. Selbst wenn verschiedene Präparate (Cannabinol, gewöhnlicher Haschisch usw.) oder verschiedene Aufnahmearten benutzt werden, läßt sich stets die Eigenartigkeit der Haschischwirkung feststellen. Im einzelnen jedoch heben sich gewisse Unterschiede ab: während der eingenommene Haschisch oft mehr als eine Stunde braucht, um zu wirken¹, tritt der Rausch beim Rauchen schnell und fast unmittelbar nach den ersten Einatmungen ein. Dabei gestalten sich die Rausch-

¹ STRAUB führte es auf die verlangsamte Resorption der Droge zurück.

erlebnisse flüchtiger und oberflächlicher, als wenn der Haschisch gegessen wird. Im großen und ganzen sind aber feinere quantitative und qualitative Differenzen der Rausche durch individuelle Faktoren, durch Qualität und Art des Präparates, durch die Absicht, mit der die Droge genommen wird (Experiment oder Genußsucht) und durch Gewöhnung durchaus wahrscheinlich.

Der erstmalige Rausch. Bei einem Teil der Fälle äußert sich die Wirkung der Droge durch Sensationen im Kopf und Hervortreten von somatischen Erscheinungen. Ein meist hochgradiger Schwindel und Druck im Kopf treten ein, begleitet einerseits von Schwankungen, Neigung zum Fallen, andererseits Schläfrigkeit, die dann in einen tiefen Schlaf übergeht: ein brennendes Gefühl im Hals, Eintrocknen der Schleimhäute, Reizhusten, Durstgefühl, Aufstoßen, Neigung zum Erbrechen, starkes Herzklopfen kommen hinzu. Der ganze Zustand wird subjektiv als besonders unangenehm empfunden trotz zugleich häufig vorkommenden Lachausbrüchen, und der Berauschte wünscht von diesem Zustand befreit zu werden. Bei bereits vor dem Haschischrauchen durch Alkohol berauschten Individuen, wie dies häufig vorkommt, nimmt das Ganze das Bild eines an schwere Benommenheit grenzenden Schlaftrunkenheitszustands an, dem nachträglich eine teilweise oder vollständige Amnesie folgt. Das von manchen Autoren (KERIM usw.) berichtete Vorkommen von schweren Intoxikationen mit letalem Ausgang bildet die extreme Form dieses Zustandes.

DONDAS und ZIS haben Versuche mit griechischem und serbischem Haschisch bei Ungewohnten und Gewohnten gemacht. Bei den ersteren haben sie eine Reihe von körperlichen Symptomen festgestellt, z. B. Austrocknen der Mund- und Rachenschleimhaut, starken Husten, Erröten des Gesichts und Wärmegefühl, oft bitteren Geschmack im Mund, Dickflüssigwerden des Speichels. Die Atembewegungen wurden unregelmäßig, der Puls nahm bei jeder Minute stark zu, und zwar um 10 bis 50 Schläge. Der Blutdruck zeigte in den meisten Fällen eine konstante Herabsetzung. Gewöhnlich folgte dann Schwindelgefühl und Nausea mit Erbrechen, außerdem ein allgemeines Schwächegefühl und zumeist eine Empfindungslosigkeit an den Extremitäten, Muskelzuckungen und starke Steigerungen der Reflexe. Erst dann folgten psychische Veränderungen, die hauptsächlich während des Rauchens und kurz danach bestanden.

Im Gegensatz dazu verläuft der erste Rausch bei einer Reihe von Fällen als ein subjektiv angenehmer Zustand. Somatische Erscheinungen, die niemals ganz zu fehlen scheinen und besonders das Austrocknen und Kratzen im Hals, das von allen berichtet wird, treten bei diesen weitgehend zurück. Auch die Sensationen im Kopfe sind hier ausgesprochener und erfüllen das Individuum. Ein einfaches, inhaltloses euphorisches Gefühl, gefolgt von starker Lachlust und von häufigen Lachausbrüchen oder ein angenehmes Sinnen und Ruhen, Sichgehenlassen mit Müdigkeit und Neigung zum Schlummern oder Träumen in halbschlafendem Zustand sind die Wirkungen, die meist von den Leuten angegeben werden. Auch visionäre Erlebnisse mit häufig sexueller Färbung kommen bei solchen Fällen nicht selten vor. KERIM erwähnt bei diesen, „daß in einer von Gift geschaffenen, veränderten und mysteriösen Atmosphäre ein Hauch von ätherischer und platonischer Liebe ruht, zuweilen aber ein Gewitter von Eifersucht und Heftigkeit“ einsetzt. Eine besondere motorische Entfaltung scheint hier nicht häufig zu sein, eher herrscht bei ihnen das bewegungslose Ver-

harren in einem bequemen ruhigen Liegen. Genaue Selbstberichte über diese Zustände fehlen.

Derartige Fälle kommen kaum jemals in direkte ärztliche Beobachtung, meist erfährt man davon durch nachträgliches Erzählen (ein Beispiel hierfür Fall Nr. 1). So mögen Übergangsformen zwischen den dysphorisch gefärbten und euphorischen Räuschen vorkommen. Für die Entstehung der Rauschart spielt die zugeführte Haschischmenge eine besondere Rolle, zumal wenn man bedenkt, daß es sich gewöhnlich um mehr oder weniger jugendliche Individuen handelt. Die Dauer dieser Räusche kann nicht mit Bestimmtheit angegeben werden; doch scheinen sie eine Nacht zu überdauern.

Der Einzelrausch nach wiederholtem Gebrauch von Haschisch. Der an Haschisch gewöhnte Raucher steht in einem besonderen Verhältnis zum Mittel. Er sieht nicht, wie häufig der Erstling in dem zu erwartenden Rausch, ein außerordentliches und mysteriöses Erlebnis und erwartet nicht etwas Unbekanntes. Er kennt den Rausch, er entschließt sich dazu und wünscht sogar einen bestimmten, möglichst angenehmen Rausch. Denn er hat schon Erfahrung darin, sowohl in der Art der Wirkung des Haschisch als auch in der Gestaltung eines besonders gearteten Rausches. Diese eigentümliche Einstellung des an Haschisch gewöhnten Rauchers darf bei der Symptomatologie des Einzelrausches nicht außer acht gelassen werden.

Die Haschischsüchtigen beobachten sich, entsprechend ihrem Bildungsgrad und ihrer Intelligenz, genau und kennen die Rauschsymptome gut. Trotzdem gilt ihnen der Rausch nicht als Studienziel, wie etwa bei Versuchspersonen, sondern sie leben darin und erleben wenig. Was sie kennen, wird nicht mehr in den Vordergrund der Beobachtung gerückt, sie abstrahieren gern¹. Bei der Exploration wird man oft von der präzisen und abstrakten Benennung der Symptome des Rausches überrascht („der Haschisch führt zu Verblödung“ u. a. m.), während die Berichte von konkreten Rauscherlebnissen sehr spärlich sind, trotzdem man in jedem Fall mehr vermuten darf. Das liegt zum größten Teil wohl daran, daß für sie manche Erscheinungen derart zu einer Selbstverständlichkeit geworden ist, daß sie es nicht mehr für nötig halten, sie zu erzählen. Sie wollen nur das Besondere und nach ihrer Meinung Eindrucksvolle berichten. Auf manche Erlebnisse stößt man nur zufällig. Ich kam aber auch bei der Untersuchung mancher Fälle zu der Auffassung, daß gerade das Sich-dem-Rausch-Hingeben die Erlebnisse ärmer gestaltet. Es ist dies aber nur eine Vermutung, die für einen Teil der Fälle zutreffend sein mag. Das kann nur so erklärt werden, daß inhaltlose Erlebnisse des Rausches hinterher schwer reproduziert werden können, zumal es sich dabei größtenteils um völlig ungebildete Leute handelt.

Viele Süchtige äußerten sich mit der Überlegenheit des Erfahrenen: „wer zum erstenmal Haschisch zu sich nimmt, kann von dem eigentlichen Haschischgenuß nichts verstehen“. Sie behaupteten, daß erst beim wiederholten Rausch das erreicht wird, was dessen eigentlichen Genuß ausmacht. Doch keiner war imstande, eine einigermaßen befriedigende Erklärung dafür zu geben; sie begnügten sich mit Einzelheiten: der Rausch werde dauerhafter und ausgeglichener, man werde in einer bestimmten Art berauscht.

¹ Man vergegenwärtige sich die Unterschiede zwischen dem Alkoholexperiment in einem Institut und dem Zechen in der Kneipe.

Die euphorisierende Wirkung des Rausches tritt besonders während der Zeit der Angewöhnung hervor. Von Lachlust und Heiterkeit wird von allen berichtet. Manche haben Freude an vielen Bewegungen, an Tanz und einfachen Spaziergängen, andere wieder bevorzugen das ruhige stille Genießen.

In anderen Fällen sind die Süchtigen im Rausch apathisch, gleichgültig, schläfrig und benommen. Sie werden depressiv, beschäftigen sich mit ihren Erinnerungen, grübeln über ihre eigenen Verhältnisse und die ihrer Familie, sehen ihr Leben als verfehlt an und spüren ein tiefes Mitleid mit sich selbst, verlieren sich in einer traurigen Analyse ihrer Taten oder in der Aufstellung von Plänen, um aus dieser Lage herauszukommen. Sie lassen sich nicht stören, vermeiden Bewegungen, sehen auch solche nicht gern, mögen keine Musik hören, nur ihren Gedanken überlassen sein.

Der Haschischrausch der verschiedenen Süchtigen und die verschiedenen Rausche eines Süchtigen äußern sich nicht immer in der gleichen Weise. Der Grund dazu ist bei jedem einzelnen Rausch nicht immer ersichtlich. Bei einer Reihe von Fällen ist es sicher, daß der Rausch die ursprüngliche Stimmung noch mehr betont. Finanzielle Sorgen, Unannehmlichkeiten des Lebens und zufällige Angelegenheiten können die Grundlage zu einer depressiven Verstimmung und Grübeleien im Rausch geben, und umgekehrt. Bei anderen Fällen handelt es sich um eine veränderte Wirkung der Droge selbst. Man kann an eine Änderung derselben durch den fortgesetzten Gebrauch denken. Manche behaupten, daß sie eine bestimmte Art von Rauschen nach entsprechenden Quanten von Haschisch bekommen. Wenn sie zu stark auf einmal geraucht haben, werden sie verstimmt bzw. euphorisch. Auch die Beziehung der gerauchten Menge zur vorhandenen Disposition des Organismus scheint nicht belanglos für die Qualität des Rausches zu sein. Es gibt auch Haschischsüchtige, die so viel rauchen können, wie sie wollen. Die meisten aber meinen, daß der „gute“ Rausch durch die erste Wasserpfeife oder Zigarette erzeugt wird, und daß die weiteren im Laufe eines Tages gerauchten Mengen nur die Fortdauer des Rausches bedingen. Der „gute“ Rausch wird auch von den zu sich genommenen Süßigkeiten abhängig gemacht; stehen solche nicht zur Verfügung, aus Geldmangel etwa, so trübt sich die Stimmung des Süchtigen, und der Rausch ist nicht mehr „gut“.

Ein auffallendes Phänomen im Verlaufe eines Rausches ist der außerordentlich häufige, rasche und leichte Wechsel im gesamten Wesen des Berauschten. Seine Gemütslage, die Auffassung von Dingen, seine Überzeugung und Beschlüsse schwanken, sein ganzes Verhalten kann in der nächsten Sekunde anders sein. Solche Wechsel können objektiv feststellbar sein oder auch nur subjektiv verlaufen, durch geringfügige Anlässe hervorgerufen sein oder ohne ersichtlichen Grund auftreten. Beispielsweise kann ein Berauschter in einer glückseligen, freudigen Stimmung, heiter und ausgelassen sein, fortwährend singen und tanzen. Er macht dabei eine freundliche, spaßhafte Bemerkung zu einem anderen, und dieser reagiert nicht darauf oder bietet ihm eine Zigarette an, die jener ablehnt. Diese Tatsachen, daß der andere seinem Spaß gegenüber gleichgültig war oder daß er ihm etwas vergeblich anbot, genügen, um ihn zu verstimmen, ihn zornig zu machen, seinen Mißmut zu erwecken, zu beängstigen, aus der Fassung zu bringen; er kann aus einer hyperkinetischen Phase in eine bewegungsarme übergehen. Alle möglichen und für jeden Augenblick unerwarteten Kombina-

tionen zwischen Vorkommnissen und Reaktionsweisen können auftreten. Es muß aber nicht etwas Besonderes geschehen, um den vorhandenen Zustand in den entgegengesetzten umzuwandeln. Dies geschieht vielmals aus einer für den Beobachter und den Berauschten selbst unbekanntem und unergründlichen Ursache.

Diese Mannigfaltigkeit in den Erscheinungsformen des berauschten Gewohnheitsrauchers entspricht dem eigenartigen Ablauf der Bewußtseinsvorgänge, wie sie hauptsächlich in den experimentellen Untersuchungen der Haschischwirkung festgestellt werden (BERINGER).

Auch im wiederholten Rausch wird eine Störung des Gegenstandsbewußtseins aus dem Verhalten und aus den Äußerungen der Süchtigen wahrscheinlich. So versagen sie bei der Lösung einfacher Aufgaben, andere halten im Erzählen nicht bei der Stange, sie verlieren den Faden, führen einen Gedanken nicht zu Ende oder halten mitten im Satze inne. Ein Fall konnte dies folgendermaßen schildern: „Du vergißt, dein Hirn arbeitet, du willst etwas sagen und du vergißt es, du kommst auf ein anderes Thema, du hältst plötzlich an, wer dich hört, kann unmöglich dein Gespräch verstehen“ (SKOURAS). Man kann in der Tat auch für den Einzelrausch des Gewohnheitsrauchers die Formulierung BERINGERS anwenden: „Für den Beobachter bekommt der Ablauf des Haschischrausches durch diese fortgesetzten Unterbrechungen etwas außerordentlich Zerhacktes und Uneinheitliches.“

Eigenartige Wahrnehmungsanomalien kommen vor. So wird z. B. die Größe der Gegenstände verändert wahrgenommen. Ein Haschischsüchtiger erzählt, daß ihm die Wasserpfützen auf der Straße so groß vorkamen, daß er einen Anlauf nahm, um darüberzuspringen, oder daß er längere Zeit mit dem Eimer am geschlossenen Wasserhahn stand im Glauben, daß der Eimer sich füllen würde. Ebenfalls scheint die Wahrnehmung des Zeitablaufes verändert zu sein. Von Interesse ist hier der Bericht eines haschischsüchtigen Chauffeurs, daß die gefahrene Strecke von ihm nicht empfunden wurde und daß Abfahrts- und Ankunftspunkt zeitlich verschmolzen. Dabei wurde der Zeitablauf nicht etwa als rasch empfunden. Es war eher ein langsames, ruhiges Gleiten, wobei der Zeitbegriff aufgehoben war. Einem anderen kam während der Arbeit die Zeit unendlich lang vor, dagegen empfand er sie gar nicht, während er beschäftigungslos im Rausche lag.

Die Mitteilungen von Sinnestäuschungen erwecken selten den Eindruck von echten Halluzinationen. Meist handelt es sich um eine Kombination von wahren mit traumhaften Erlebnissen und Illusionen. Ein Fall sagt z. B., daß er sich in einem tiefen Brunnen wähnte, wobei er das Gefühl des Stürzens verspürte, was an manche Träume von Normalen erinnert. Doch mögen auch echte Halluzinationen vorkommen, die sich meist auf optischem Gebiet abspielen. Leider konnte ich keine genauen Angaben über derartige Erlebnisse erhalten. Manche berichten allgemein von Visionen, Gestalten usw., andere sprechen nicht gern darüber und manche leugnen überhaupt das Vorkommen solcher Erlebnisse im Haschischrausch und verweisen ähnliche Angaben anderer in das Bereich der Märchen, womit nur naive Menschen zum Haschischrauchen gelockt werden. In diesem Punkte waren die Angaben derselben Süchtigen oft recht widersprechend.

Paranoische Ideen treten im Rausch regelmäßig auf. Das Vorbeigehen eines Menschen wird auf sich bezogen, darin liegt Absicht und Berechnung. Zwei Leute sprechen an einem benachbarten Tisch der Spelunke, andere lachen; das ist auf den Haschischsüchtigen gemünzt. Kinder spielen auf der Straße; der Berauschte meint, sie laufen hinter ihm her und lachen ihn aus. Jeder Unbekannte auf der Straße weiß von seinem Laster, und daß er augenblicklich berauscht ist. Manchmal tritt auch Furcht hinzu, er wittert überall Todesgefahr. Der geringste Anlaß, etwa nahende Schritte, ein gleichgültiges Geräusch, kann den Berauschten in Panik versetzen. Wird in solchem Augenblick eine noch so geringfügige Anforderung, eine harmlose Aufgabe an ihn gestellt, dann können inadäquate Konsequenzen daraus gezogen werden in Form von Furcht oder rücksichtsloser Aggressivität.

Viele erklären derartige Verhaltensweisen durch ein eigenartiges Gefühl der *Scham*, das sie befällt: „Wie komme ich jetzt den Menschen vor?“ Sie fühlen sich im Rausch bloßgestellt und wehrlos. Um ihren Mitmenschen möglichst unauffällig zu erscheinen, lenken sie ihre Aufmerksamkeit auf die Kleidung. Sie trachten danach, möglichst „schön“ gekleidet zu sein. In Wirklichkeit sieht ihr Geschmack in der Kleidung freilich recht eigenartig geziert, maniert oder bizarr aus und entspricht nicht dem Herkömmlichen oder Modernen. Vornehmlich sind die Schuhe Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit und Pflege. Selbst die zerlumpten Vagabunden kommen auf solche Ideen. Nur wird hier die Unmöglichkeit des Besitzes einer gewünschten Kleidung durch möglichst herablassende, hochmütige und dünnkelhafte Haltung ersetzt. Diese Kompensation soll den Eindruck eines heldischen Gebarens bei tatsächlich ängstlicher Stimmung vortäuschen. Die Schamhaftigkeit der Haschischberauschten ist im Grunde genommen der Ausdruck einer paranoischen Bereitschaft, wie sie oben beschrieben wurde. Diese paranoische Einstellung in Verbindung mit der Rauscheuphorie und mit dem erhöhten Selbstvertrauen und der Selbstbewertung führt oft zur Bildung paradoxer Größenideen, welche jedoch zugleich mit dem Rausch wieder verschwinden. Selten findet man nachträglich im nüchternen Zustand eine Art Restwahn. Ein von mir beobachteter Fall hielt sich im Rausch für einen General und befahl den Anwesenden, unsinnige Befehle zu vollführen; er glaubte, daß er fähig sei, Parteichef im Parlament zu werden. Der Haschischesser von Tausendundeiner Nacht sieht sich als Wesir, von Sklaven, Mameluken und schönen Jungfrauen im Bade bedient. v. MALZAN beobachtete bei seiner Algerreise drei Eseltreiber im Haschischrausch, von denen sich der eine für einen reichen Kaufmann, der andere für einen Häuptling und der dritte für einen adligen Haremsbesitzer hielten, worüber sie im Gespräch stritten. Ein Anascharaucher von SKLIAR und IWANOW hielt sich im Gefängnis für Napoleon, den man aus der Haft befreit hätte, und meinte, daß jetzt alles anders, besser gehen werde. Natürlich sind Wunschphantasien in der Bildung solcher Ideen beteiligt. So sah sich ein von mir beobachteter Fall als großzügigen und altruistischen Wohltäter und Weltbeglückter, während er wegen Raubs im Zuchthaus saß. Jedenfalls wurzeln solche Ideen, selbst während des Rausches, nicht so tief, daß der Süchtige sie nicht korrigieren könnte. Und trotzdem kann er mitunter, durch solche Ideen geleitet, diesen entsprechende Handlungen vornehmen.

Die Unterhaltung unter den berauschten Freunden ist angeregt; sie erzählen sich erfundene Geschichten, renommieren gegenseitig oder entwickeln ihre durch

den Haschisch eingegebenen Ideen, die sie mit Fanatismus vortragen und verteidigen und alles andere als nichtig ansehen, obwohl sie wissen, daß diese Ideen oft nur als ein vorübergehendes Spiel der durch den Haschisch beeinflussten Phantasie auftauchen. Diese Ideeninhalte sind meist Ich-bezogen und stets bedeutungsvoll. Das sie begleitende subjektive Gefühl der Gehobenheit verführt sie zu einer extremen Überschätzung des Wertes der eigenen Persönlichkeit; „ich bin alles, und alles andere ist nichts“; dies ist ein oft wiederholter Standpunkt. Ein Süchtiger bedauerte, daß er sich an diese Ideen, die ihm der Haschischrausch eingab, nicht erinnern konnte, um sie nachträglich auf dem Papier festzuhalten. Die Berauschten lassen sich leicht durch ihre Ideen fortreißen. Eine Idee dominiert auf einmal, ohne ersichtlichen Grund, und beherrscht sie ganz. Stellt sie ein bestimmtes Ziel dar, so gehen sie ihm mit Hartnäckigkeit und Ausdauer nach. „Wenn du dir ein Ziel vorgenommen hast, dann wirst du es verfolgen, selbst wenn du keinen Atem mehr hast.“ Diese Einstellung mag zum Teil ihre außerordentliche Verleitbarkeit erklären. Ein zufälliger Vorschlag, den der Berauschte zunächst verständig ablehnt, wird glatt ausgeführt, sobald er ihn sich zu eigen gemacht hat. Meist handelt es sich um Kleinigkeiten. In gleicher Weise werden aber auch Taten ausgeführt, die zuweilen verhängnisvolle Folgen für ihn haben (Schlägereien, Gewalttaten, Attentate, Diebstähle usw.). Der Berauschte verliert sich in einem Gestrüpp unproduktiver Gedankengänge, die in ihrer inhaltlichen Art, etwa solcher philosophischer Herkunft, oft seinem normalen Zustand ganz fremd sind, die aber eine besondere Heftigkeit und Bedeutsamkeit für ihn haben, an denen er innerlich in einer eigenartigen Weise engagiert ist. Das ganze Niveau der Denkleistung steht dann in einem grotesken Gegensatz zu der hohen Einschätzung und der Meinung, mit denen er sie vorträgt. So ist eine Verständigung mit dem Berauschten schwierig. Er erträgt weder Ratschläge, noch Meinungsverschiedenheit, noch Widerspruch; er reagiert darauf unverhältnismäßig stark mit maßlosem Zorn, dem eine erhöhte Reizbarkeit und Empfindsamkeit zugrunde liegt. So läßt sich sagen, daß die Ideen im Haschischrausch eine krankhafte Intention annehmen.

Die Denkvorgänge des Berauschten entwickeln sich oft auf diesem Wege zu einer eigentlichen Grübelsucht, die ihm selbst unbehaglich wird. Überhaupt können komplexe seelische Abläufe den Charakter von Zwangsmechanismen annehmen. So erzählte ein Süchtiger folgende Rauschepisode von sich: Er ging eines Tages in ein Kino, um dort im Dunkeln einen angenehm ruhigen Rausch zu genießen. Es war ihm unmöglich, dem Film zu folgen, er spürte kein Interesse an der Handlung und schlief fast ein. Plötzlich sah er vor sich einen offenen Sarg, in dem er selbst lag. Das rief bei ihm Bestürzung und Verwunderung hervor. Er begann zu *zweifeln*, ob der im Kino sitzende oder der im Sarge liegende Tote er selbst war. Der Sarg und der Tote wurden von einem blaßgelben Lichte beleuchtet und die Leiche schien echt zu sein. Er betastete seine Glieder, um sich zu überzeugen, daß er lebte. Er bemühte sich, den Film zu folgen, aber sein Blick richtete sich *gegen seinen Willen* wieder auf den Sarg. Erst bei Hellwerden der Lichter des Kinos konnte er sich von diesem Anblick *befreien*; ganz beruhigte er sich erst, als er das Kino verlassen hatte.

Hier haben wir nebst dem wahnhaft-träumerischen Erlebnis einen Zwangszustand, wie man ihn aus gewissen Träumen kennt. Außerdem treten unter der

Haschischwirkung verschiedene Zwangsideen und Zwangsanstriebe auf. Der gleiche Süchtige erzählte von einem Spaziergange, den er im Rausch in der Nähe der Küste machte. Plötzlich kam ihm die Idee, bis zu einem Kriegsschiff zu *gehen*, das in der Mitte der Bucht vor Anker lag. Er konnte sich von diesem Vorhaben erst im letzten Augenblick zurückhalten, sonst wäre er ins Meer gestürzt.

Je nach dem Hervortreten einzelner Symptome oder Symptomgruppen kann man also im großen und ganzen drei Kategorien von Rauscharten unterscheiden: den vorwiegend *euphorischen* Rausch, wobei auch die Zustände gemeint sind, die in einer stillen Heiterkeit und Glückseligkeit verlaufen, den ausgesprochen *depressiven* Rausch und den *dysphorisch-paranoisch* gefärbten Rausch.

Von den körperlichen Begleiterscheinungen des Haschischrausches ist zunächst die bereits angeführte Appetitsteigerung, besonders nach Süßigkeiten, zu erwähnen. Manche berichten nur von der Fähigkeit, im Rausche große Quantitäten davon vertilgen zu können, ohne daß ihre Geschmacksrichtung verändert sei. Dann wird eine trotz erhöhtem Appetit stets vorhandene Abmagerung bei blasser, fahler oder dunkler Gesichtshaut beobachtet, die für den chronischen Haschischraucher charakteristisch ist. Allen jenen, die mit Süchtigen zu tun haben (Polizeibeamte, Offiziere usw.), ist ferner die Rötung der Augen und der matte, trübe und verschwommene oder scharfe und glänzende Blick bekannt. Die Herzfunktion wird oft beeinträchtigt; die Berauschten klagen über Herzklopfen, raschen Puls oder über Leibbeschwerden und Obstipation.

Die Einstellung des Gewohnheitsrauchers und seine zunehmende Einsichtslosigkeit dem Rauschzustand gegenüber sind für die exakte Aufstellung der psychopathologischen Phänomene und deren genaue Kenntnis nicht geeignet. Die Angaben der Haschischraucher lassen darin große Lücken. DONDAS und ZIS machten Versuche bei Individuen, die den Haschisch seit 1 bis 4 Jahren regelmäßig gebrauchten. Es handelte sich um Personen zwischen 15 und 30 Jahren. Dabei wurde mehr oder weniger starke Beschleunigung des Pulses, Herabsetzung des Blutdruckes und Steigerung der Reflexe festgestellt, außerdem noch die üblichen Symptome von Husten, Rötung des Gesichts, Austrocknen des Mundes und des Rachens. Psychisch wurden Euphorie, Geschwätzigkeit und kataleptische Phänomene beobachtet. Bei all diesen Experimenten wurde auch ein Unterschied in der Wirkungsintensität zugunsten des serbischen Präparates beobachtet.

Der protrahierte Rausch. Zuweilen befällt die Gewohnheitsraucher eine ausgesprochene Rauchwut. Sie rauchen den ganzen Tag ununterbrochen unzählige Wasserpfeifen und Zigaretten, um nur während des Schlafes eine Pause zu machen. Wenn sie das mehrere Tage hintereinander getrieben haben, entsteht ein Zustand, bei dem man einzelne Räusche nicht mehr auseinanderhalten kann, der protrahierte Rausch. Es handelt sich hier um eine Steigerung und Protrahierung aller jener Symptome, die bereits im Einzelrausch besprochen wurden. Die gesamte Motorik verändert sich in charakteristischer Weise. Es entstehen eine Anzahl von manierten apachenartigen Ausdrucksbewegungen. Die Berauschten entwickeln eigenartige verschrobene Ideen und beschäftigen sich gern mit philosophisch metaphysischen Fragen, was dem Haschisch den Namen „poison de l'intelligence“ eintrug. Sie produzieren eine durch einen

gewissen Jargon charakterisierte wort- und bildreiche ideenflüchtige Zerfahrenheit derart, daß man den Sinn der ganzen Rede wie hinter einem farbigen Schleier sieht. Eine enorme Empfindsamkeit, die an das „noli me tangere“ mancher Schizophrenen erinnert, und eine stark ausgeprägte paranoische Einstellung gegen ihre Umgebung ergänzen einigermaßen dieses Zustandsbild. Die Leistungsfähigkeit im Berufe bleibt bei einigen von ihnen erhalten, gewöhnlich ist sie aber durch Ruhelosigkeit, Reizbarkeit und Neigung zu Gewaltakten gestört. Wenn diese Rauchwut nach einer Reihe von Tagen nachläßt, dann kehrt der Raucher allmählich in sein gewöhnliches seelisches Befinden zurück. Der ganze Zustand ist grundsätzlich nichts anderes als ein protrahierter Rausch infolge unmittelbarer Wirkung des Mittels.

Ähnliche Zustände sind bei anderen Rauschgiften nicht bekannt. Die dipsomanen Anfälle der periodischen Alkoholiker erinnern im äußeren Verlauf etwas daran. Beim Haschisch scheint aber die Periodizität zu fehlen, ebenso die in der freien Zeit vorhandene vollkommene Abstinenz und Nüchternheit. Dagegen tritt hier die Rauchwut während des chronischen Mißbrauchs aus äußeren Anlässen auf, z. B. wenn die Leute mehr Haschisch kaufen können oder überhaupt mehr Gelegenheit zum Rauchen finden. Oder innere Anlässe werden wirksam: Endogene Schwankungen oder ein Gifthunger, der vielleicht durch das Mittel selbst erzeugt wird. Das eingenommene Quantum im Zusammenhang mit der verlängerten Wirkung des Mittels verursacht unter diesen Umständen einen eigenartigen Rausch, welcher im wesentlichen nur eine Verlängerung und Steigerung der Symptome des einfachen Rausches darstellt, in einem gewissen Sinne aber auch ihre qualitative Veränderung bedingt, was allerdings auch nur einmalige starke Dosen bewirken können. Bei schweren Haschischsüchtigen steht der Dauerzustand dem protrahierten Rausch nahe, ohne daß überhaupt bestimmte Grenzen zwischen ihm, dem einfachen Rausch und den in den rauschfreien Zeiten konstatierten Charaktereigentümlichkeiten der Süchtigen aufgestellt werden können.

e) Die chronische Haschischintoxikation.

Menschen, die etwa monate- oder gar jahrelang Haschisch in sehr kleinen Mengen regelmäßig oder unregelmäßig rauchen, sind nicht leicht zu ermitteln. Derartige Fälle kommen nur zufällig zur Untersuchung. Ich habe den Eindruck gewonnen, daß es auch solche „milde“ Haschischfreunde gibt, die den Rausch kennen und nur von Zeit zu Zeit begehren, sich eine Haschischzigarette oder eine Wasserpfeife zu gönnen. Sie sind wohl am zahlreichsten in den Gegenden, in denen der Haschischgenuß traditionell ist. Wenn sie nicht gerade einen Rausch haben, sind sie wenig beeinträchtigt, bleiben sozial eingestellt und in ihrem Beruf leistungsfähig. Sie lassen es nicht zu einem schweren Haschischmißbrauch kommen und auch bei ihren gelegentlichen Räuschen nicht zu schweren Zuständen. GARDIKAS teilt ähnliche Erfahrungen mit.

An dieser Stelle können auch die Fälle von chronischem Haschischgebrauch erwähnt werden, die sich dem Gift gegenüber resistent erweisen und weder auffallende psychische Störungen noch die Charaktereigentümlichkeiten der Süchtigen entwickeln, sondern auch nach vielen Jahren geistig frisch, sozial und berufsfähig bleiben.

Nach MAYERHOF steht es fest, „daß mancher sein Leben lang täglich Hanf rauchen kann, ohne wesentlichen Schaden an seiner Gesundheit zu nehmen“. Um ähnliche Behauptungen zu beweisen, führen die Süchtigen als Beispiel vor, daß reiche Ägypter regelmäßig Haschisch zu sich nehmen, dabei aber körperlich und geistig gesund bleiben, weil sie sich daneben die zum Haschischgenuß nötige Nahrungszufuhr leisten können. Hier scheint neben den überhaupt genossenen Mengen die Art der Aufnahme, die Zusammensetzung der Präparate und die Qualität der Droge wichtig zu sein. So heißt es, daß getrunken oder gegessener Haschisch viel weniger schade als gerauchter, daß Marihuanna und Anascha schwächer als der gewöhnliche Haschisch wirken, und daß das serbische Produkt stärker als das griechische sei.

Von den leichten Gelegenheitsgenießern zu den ausgesprochen habituellen Haschischrauchern führen allmähliche Übergänge. Aber bei der Bewertung der Angaben des Süchtigen über die gerauchten Mengen, die Dauer des Gebrauchs, die Beziehungen zum Mittel muß man stets vorsichtig sein. Darin widersprechen sie sich oft, machen absichtlich falsche Angaben, übertreiben oder reden nach dem Munde. Ihr Verhalten der eigenen Sucht gegenüber ist ebenfalls wechselnd; einmal sind sie einsichtig und entwickeln eine erstaunliche Selbstkritik, ein anderes Mal können sie mit ihrer Sucht direkt prahlen und stolz darauf sein.

Bei zunehmender Gewöhnung und anhaltendem Gebrauch und Mißbrauch der Droge tritt allmählig eine Charakterveränderung auf. Diese ist auch außerhalb des Rausches zu konstatieren, selbst in der Zeit kurzer Abstinenz erkenntlich. Diese Dauersüchtigen sind auch im nüchternen Zustand läppisch-heiter, kindisch, aber auch empfindsam, reizbar, streitsüchtig, furchtsam und menschenscheu. Das kommt vielleicht daher, daß sie tatsächlich als Süchtige verfolgt werden. Sie halten sich meist an ihresgleichen, vermeiden unbekannte Menschen und sind für sie nicht leicht zugänglich. Dieses autistische Verhalten der Haschischsüchtigen tritt außerdem noch in ihrer feindseligen Einstellung gegen die Gesellschaft überhaupt hervor. Es wird aber besonders durch das sich immer wiederholende Gefühl der Berauschten erklärt, in sich selbst eingesperrt zu sein und keine Möglichkeit für den freien Kontakt mit den Menschen zu haben, den sie sich eigentlich wünschen. Sie fühlen sich unbedingt zurückgesetzt und werden rechthaberisch, verfallen in die andere Extreme und bewundern sich selbst bis zum Narcißmus. Der Haschischsüchtige läßt sich nicht durch Vernunftgründe lenken. Der Rat eines Freundes oder Angehörigen wird als Angriff auf seine „Freiheit“ empfunden, und Freiheit bedeutet ihm, freies Spiel zu haben und alles nach Lust und Laune zu treiben. Ein noch so gut gemeintes Wort kann ihn zum stärksten Widerstand verleiten; sein stets lauerndes Mißtrauen sieht gleich Fallen dahinter.

Die Ausdrucksmotorik der Haschischsüchtigen äußert sich in einer Reihe von stereotypen Bewegungen, die sie sich mit der Zeit aneignen, und welche eigentümlicherweise ziemlich bei allen wiederzufinden sind. Bei halb vorgeneigtem Körper, halb geöffneten, ironisch oder hämisch blickenden Augen, mit fratzenschneidendem Gesicht, schief auf der Seite und nach vorn sitzendem Hut zeigen sie ein freches Auftreten unter ruckweisen, hampelmannartigen Bewegungen der Glieder mit etwas eingebogenen Knien und watschelndem Gang. Bestimmte Bewegungen und Bewegungsgruppen haben für sie eine feststehende

Bedeutung, z. B. eine horizontal gehaltene Hand, die am steifen und geraden Arm um den Schenkel einen Halbkreis beschreibt, stellt den endgültigen Abschluß, eine erledigte Sache dar. Das Zusammenspielen der Motorik mit der ganzen Haltung und dem eigenartigen, verschrobenen und bildhaften Jargon dieser Leute bildet ein eindrucksvolles Ganzes. Die Wiedergabe und Nachahmung desselben auf den leichten Athener Bühnen schuf die Rolle des Haschischsüchtigen¹. Doch ist das Gesamt ihrer Motorik nicht allein auf die Wirkung des Haschisch zurückzuführen, sondern stellt wohl auch ein Fixieren von allgemein üblichen oder zu geheimer Verständigung notwendigen Bewegungen dar. Ebenso wie zwischen dem gesprochenen Deutsch und der Sprache der Landstreicher stets Wechselbeziehungen bestehen (WILMANN'S), so bereichert auch die Verbreitung dieser Ausdrucksbewegungen bei nicht Haschischsüchtigen dieselben, so daß man nicht mehr die spezifische Wirkung des Haschisch erkennen kann. Trotzdem ist ein echter Haschischsüchtiger in seinem Äußeren eine Art „Original“, der für Leute, die sich mit ihm beschäftigen, ohne weiteres erkenntlich ist, genau so wie ein Betrunkener ohne weiteres auffällt. Diese Motorik der Haschischsüchtigen ist nicht immer lebhaft und bewegungsreich; sie scheinen mitunter auch träge, langsam und entschließen sich kaum, etwas zu unternehmen.

Eine charakteristische Eigenschaft der Haschischsüchtigen ist die ausgesprochene Unbeständigkeit in all ihrem Tun und Treiben, in ihren Beziehungen zu den Menschen. Das dauernde Verfallen von der Wirklichkeit in das Traumleben, der beim Rausch vorkommende Wechsel in der Stimmung und die Gemütsschwankungen, denen sie darin unterworfen sind, resultieren auf die Dauer diese Unbeständigkeit. Geselligkeitstendenz, Freude an Unterhaltung, Geschwätzigkeit wechseln mit autistischer Verslossenheit und Schweigsamkeit ab, Arbeitslust und gute Leistungsfähigkeit mit Ungeschicklichkeit, Arbeitsscheu und Faulenzen, Furchtsamkeit und Mutlosigkeit mit rasendem Draufgängertum, hastiges Wesen mit Trägheit. Besonders in ihrem „Freundes“kreis wirkt sich diese Eigenschaft unliebsam aus. Leichte Meinungsverschiedenheiten oder ein geringfügiger Grund zur Unstimmigkeit, das unvorsichtige oder nicht ganz rücksichtsvolle bzw. achtungsvolle Betragen eines „Freundes“, Eifersüchteleien um die Gunst einer Frau, gepaart mit der stets lauernden Empfindsamkeit



Abb. 3. Typischer Haschischraucher.

¹ Es gibt Schauspieler, die sich in der Darstellung des Haschischsüchtigen spezialisiert haben und auf die gelungene humoristische Imitation derselben ihren Erfolg stützen.

und Verletzbarkeit des hochgespannten Ehrgefühls führen zum Auseinandergehen bzw. zur Entzweiung von Freunden und selbst zu Gewaltakten, schweren Körperverletzungen, die allerdings meist im berauschten Zustande erfolgen.

Ebenso wie „Freiheit“ sind auch „Ehre“, „Schönheit“ bei den Haschisch-süchtigen viel gebrauchte und beliebte Schlagworte. Sie benutzen sie, um ihre Mißempfindungen, ihre Gereiztheit und ihre fehlende Einsicht gegen sich selbst zu begründen, sie schwelgen darin. Allgemeingültige und philosophisch-metaphysische Probleme, die über ihre Geisteskräfte und Kenntnisse gehen, beschäftigen sie intensiv im Rausch und auch außerhalb desselben. Sie debattieren darüber, interessieren sich für die führenden Persönlichkeiten von metapsychologischen Gesellschaften: „Sage mir, du, der du viel studiert hast und alles weißt, was wird der Mensch, wenn er stirbt? Hast du es je gesehen? Da, mein Bruder, er wird eine Spinne, eine Art Spinne . . .“ „Die Neugierde brachte den Menschen vorwärts, d. h. sie erzeugte seine kulturelle und geistige Entwicklung, und die Habsucht zerstörte diese erworbenen Güter.“

Das Sexualleben der habituellen Haschischraucher weist eine Steigerung seiner psychischen Bestandteile auf, die sich hauptsächlich in einer lebhaften Tätigkeit der sexuellen Phantasievorstellungen manifestiert, und in einem Bedürfnis, sich in der Nähe von Frauen — mit Vorliebe in Bordellen — aufzuhalten. Sowohl im Rauschstadium als auch außerhalb desselben schwelgen die Süchtigen direkt in sexuell gefärbten wollustigen Tagträumereien, die sie sich mit derben Ausdrücken gewürzt gegenseitig erzählen und sich so geschlechtlich aufpeitschen. Solche Phantasietätigkeit führt oft zu zügelloser Selbstbefriedigung oder Häufung der Pollutionen, wie es von vielen Fällen zugegeben wird. Dies kann nicht schlechtweg einer Steigerung der Potenz gleichgesetzt werden. Vielmehr scheint es, daß die Wirkung der Droge mit jener des Cocains ähnelt, wo auf die anfänglich tatsächliche Verstärkung der Potentia coeundi ein Zurückgehen derselben im chronischen Cocainismus der Männer zugunsten der Libido konstatiert wird. Anders ausgedrückt: der Haschischsüchtige ersetzt die aktive Sexualbetätigung durch Phantasieprodukte, die ausreichen, um seine erotischen Wünsche zu erfüllen, was vielleicht eine Herabsetzung der normalen Potenz bedeutet. Doch will dies kein Hanfraucher für sich und seine Bekannten zugeben; wobei es sein mag, daß von dem einen oder anderen ein Erhaltenbleiben der normalen Potenz bei der angeregten sexuellen Phantasietätigkeit als Steigerung derselben angesehen wird. Andererseits sollen gewisse Haschischpräparate eine besonders kräftige und sexuell reizende Wirkung besitzen, wie die von MAYERHOF erwähnten Haschischelectuarien, die in Ägypten nach geheimen Rezepten hergestellt werden.

Der regelmäßige Haschischgenuß bei Frauen ist überall selten. Kabarettmädchen und Prostituierte, die durch ihren Beruf mit Haschischsüchtigen in Berührung kommen, lernen freilich das Haschischrauchen kennen. Meist handelt es sich hier aber um gelegentlichen oder leichten Gebrauch. Die Wirkung ist im allgemeinen nicht anders als bei Männern. Ein Fall berichtete von einer stärkeren Steigerung der sexuellen Reizbarkeit bei Frauen. Eine Steigerung der Libido liegt aber auch hier jedenfalls vor, wie es deutlich aus der Selbstschilderung des Falles Nr. 2 hervorgeht. Eine früher bessere Kokotte, die den Haschischgenuß

kannte, gab Ähnliches zu; sowohl sie als auch einige andere Prostituierte, welche in der Abteilung für Kriminalistik exploriert wurden, konnten nichts Genaues über erhöhte sexuelle Leistungsfähigkeit oder Vermehrung der Orgasmen berichten. Es mag zum Teil mit der allgemeinen Frauenpsychologie zusammenhängen, daß man über sexuelle Angelegenheiten keine präzisen Angaben erhalten kann, zum Teil aber auch die Folge des häufigen Gebrauchs anderer Genußmittel, vor allem des Cocains zwecks geschlechtlicher Steigerung sein, so daß die Entscheidung auf diesem Gebiete schwer ist.

In einem Sinne aber fallen bei beiden Geschlechtern die Feststellungen eindeutig aus: daß der Haschisch niemals auf die sexuelle Tätigkeit herabsetzend wirkt wie etwa das Heroin, welches sowohl bei Männern wie auch bei Frauen jede sexuelle Regung aufhebt und jeden geschlechtlichen Wunsch zum Erlöschen bringt und bei den letzteren gesetzmäßig nach der Gewöhnung zu Amenorrhöe führt.

Über bestimmte Abstinenzerscheinungen nach langdauerndem Haschischmißbrauch konnte ich bei den Fällen, die ich untersuchte, *nichts* erfahren. Die bei den Heroinisten vorkommenden charakteristischen und konkreten Störungen als unmittelbare und gesetzmäßige Folge der Entziehung, wie sie auch bei den Opiumgenießern und Morphinisten bekannt sind, treten bei den Haschischsüchtigen nicht auf. Ebenfalls konnte ich in der mir bekannten Literatur nirgends einen Hinweis darauf finden, daß jemals solche Abstinenz- und Entziehungserscheinungen beobachtet wurden. Der Haschisch scheint sich in dieser Hinsicht wie etwa der Alkohol, das Cocain und der Tabak zu verhalten. Allerdings sind schon beim letzteren die Abstinenzerscheinungen für starke Raucher recht unangenehm, obgleich sie nicht die Intensität der Symptome beim Morphinisten erreichen. Ein Haschischraucher verglich auch die Gefühle, die er bei der Abstinenz empfand, mit denjenigen des gewohnten Tabakrauchers. Viele gingen dagegen so weit, zu behaupten, daß das Fehlen des Haschisch ihnen nichts ausmache, daß sie, wenn sie wenig Haschisch hatten, eben nicht regelmäßig oder gar nicht rauchen. Nur wenn sie gerade Lust dazu verspüren, brennen sie sich eine Haschischzigarette an. Im ganzen klingen ihre übereinstimmenden Angaben über die Geringfügigkeit der Symptome bei Aussetzung des Gebrauches recht glaubhaft. Somit handelt es sich bei der Haschischsucht nicht um eine *Gewöhnung* des Organismus an die Droge mit ihren Folgen, wie etwa bei den Opiaten das Steigern und Häufen der Einzeldosen und die starken Entziehungserscheinungen. Alles das wird für den Haschisch in Abrede gestellt. Das Steigern der Dosis sowie das häufigere Rauchen — wenn man von den eigenartigen Zuständen des protrahierten Rausches absieht — ist keine absolute Notwendigkeit des Organismus. Die Süchtigen können unter Umständen auch anders, sie können, wenn auch ungern, ohne das Mittel auskommen. Natürlich greifen sie dafür zu anderen Genußmitteln, besonders zum Alkohol oder zum gewöhnlichen Tabakrauchen. Ein Heroinist könnte dies niemals tun. Jedenfalls ist die allgemein geltende Meinung der Haschischsüchtigen, daß sie ohne das Mittel auskommen können und daß sie sich zu jedem Rausch neu dazu entschließen. Die meisten Haschischsüchtigen waren vor ihrer Gewöhnung an den Haschisch mit dem Tabakrauchen und Alkoholtrinken vertraut. Sie hören auch nach der Gewöhnung an den Haschisch nicht auf, weiterhin gewöhnliche Zigaretten zu rauchen, und sobald ihnen Gelegenheit geboten wird, Alkohol zu trinken. Beides,

Alkohol und Haschisch, vertragen sich anscheinend gut und bestärken sich gegenseitig in ihrer Wirkung. Ausgesprochene Alkoholiker fand ich aber nicht unter den Haschischsüchtigen, obwohl starke Trinkexzesse nicht selten bei ihnen sind. Dies hängt mit ihrer leichten Verleitbarkeit und Neigung zu extremen Handlungen und mit ihrer Maßlosigkeit in jeder Form zusammen. Von anderen Mitteln nehmen sie gelegentlich auch Cocain, rauchen oder trinken Opium, verschmähen auch das Morphinium nicht, wenn es ihnen in die Hände fällt. Bei älteren echten Haschischsüchtigen allerdings ist das nicht üblich. Im Gegenteil, sie bleiben dem Haschisch und außerdem höchstens noch dem Alkohol treu und verachten als ihrer unwürdig die anderen Mittel und ebenso deren Genießer. Dagegen greifen alle jüngeren und frisch an den Haschisch gewöhnten Süchtigen leicht zu den anderen Mitteln, was besonders bei dem Heroin mit weitgehenden Folgen begleitet ist. Die rasche Gewöhnung an das „weiße Pulver“ entfernt sie dann vom Haschisch, und wenn sie auch weiterhin noch solchen rauchen, so geschieht es meist nur bei besonderen Anlässen und aus bestimmten Gründen, entweder wenn sie die Entziehungserscheinungen bei einer gezwungenen Abstinenz mildern oder ihren abnehmenden Appetit bessern wollen. Jedenfalls hört der Haschisch auf, die Rolle eines Genußmittels für sie zu spielen und sie zu befriedigen.

Haschisch und Heroin werden stets als Gegensätze geschildert. Die bei einem Fall gemachte Bemerkung „durch Heroin wird man wie gelähmt, während man durch den Haschisch wie verblödet wird“, ist eine Formulierung, die die hauptsächlichsten Charakteristica für beide Mittel enthält und auch von anderen Toxikomanen in ähnlicher Weise vorgebracht wurde. Der Satz wird von diesen Leuten etwa so verstanden, daß durch den chronischen Mißbrauch des Heroins die Aktivität und Spontaneität wie auch die ursprüngliche psychische Energie „wie gelähmt“ werden. Dabei denken sie wohl auch an die Gleichgültigkeit, Gefühlskälte und Interesselosigkeit ihren wichtigsten Angelegenheiten gegenüber, die auch als Folge des Heroins angeführt werden. Außerdem soll diese Bezeichnung noch den Zustand selbst charakterisieren, in den die Heroinschnupfer während der stärksten Wirkung des Mittels verfallen; sie dösen hin in irgendeine Ecke gekauert, sei es in einem dunkeln, schmutzigen Raum oder in irgendeiner Gasse. Dann scheint auch der Ablauf der Ideen langsamer zu sein und deren Inhalt depressiv gefärbt zu werden. Dabei verändert sich die reale Welt nicht, die Umwelt des Heroinisten bleibt subjektiv unverändert. Auch er selbst kommt sich während der Heroinwirkung nicht wesentlich verändert vor, jedenfalls nicht in der Art wie im Haschischrausch.

Dagegen „verrückte“ der Haschisch die Persönlichkeit, führe sie in eine andere Existenz über, solange der Rausch besteht. Durch das Aufeinanderfolgen der Räusche und das an und für sich lange Anhalten der Haschischwirkung kann diese Veränderung auch subjektiv kontinuierlich werden. Wenn aber der Hanfraucher auf irgendeine, oft erzwungene Weise abstinieren muß und die Erlebnisse des Rausches kritisch betrachtet, muß er sich sagen, das sei „blöd“, das sei nicht zu der eigenen Person gehörig, sei ihm fremd, was er da erlebt habe, obwohl er sich von ihnen hinreißen ließ. Daher soll die Bezeichnung „Verblödung“ auch eine Stellungnahme des Betreffenden gegenüber diesen Erlebnissen darstellen.

d) Differentialdiagnostisches zu den Haschischintoxikationen.

Die Unterscheidung des Haschischrausches von den Räuschen durch andere Mittel bereitet in Gegenden, wo der Haschischmißbrauch vorkommt, wohl keine Schwierigkeiten. Besonders gilt dies, wenn es sich um Gewohnheitsraucher handelt, die in ihrem saloppen, unsteten, unruhigen und mißtrauischen Wesen auffallen und von Leuten, die mit ihnen zu tun haben, äußerlich leicht erkenntlich sind.

Gegenüber der Heroinwirkung ist der Unterschied sehr groß. Während diese eine vorwiegend lähmende ist, was sich in Gleichgültigkeit, Interesselosigkeit und Benommenheit manifestiert, sind die Haschischberauschten selbst in depressiven Phasen mobil, empfindsam und stets sprunghaft. Ihr mißtrauisches Wesen und ihre Verschrobenheiten fehlen auch den Alkoholberauschten ganz. Gewisse oberflächliche Ähnlichkeiten bestehen mit dem Cocainrausch. Hier dürfte die Art der Aufnahme beider Mittel als Unterscheidungsmerkmal gelten, da Haschisch niemals geschnupft oder injiziert, das Cocain dagegen, wie H. W. MAIER schreibt, nur ausnahmsweise durch Rauchen eingeführt wird.

In den europäischen Ländern hat sich der Haschisch wenig verbreitet, nur in gewisse Häfen und Städte wurde er eingeführt, neuerdings sogar in Paris unter dem mexikanischen Namen Marihuana.

Der protrahierte Haschischrausch kann sehr leicht den Beginn einer Psychose, besonders einer Schizophrenie, vortäuschen. Die klinische Beobachtung und der rasch vorübergehende Verlauf des Rausches kann aber von dem Gegenteil überzeugen. Auch in diesen Fällen wird es nötig sein, den Genuß des Haschisch anamnestic nachzuweisen; andernfalls ist die irrige Auffassung eines leichten ersten schizoprenen Schubs kaum vermeidlich.

2. Die Haschischpsychosen.

a) Bisherige Beobachtungen.

Bevor ich zur Behandlung dieses Themas übergehe, möchte ich vorausschicken, daß unter dem Namen Haschischpsychose lediglich solche psychischen Störungen gemeint werden, bei denen man als Ursache den längeren Mißbrauch von Haschisch aus bestimmten Gründen ansehen muß, die aber unabhängig von seiner unmittelbaren Wirkung entstehen und verlaufen, also nicht zu den Räuschen gehören. Da diese Voraussetzungen in der bisherigen Literatur nicht nachgewiesen werden, erscheint es notwendig, die bisher publizierten Fälle und die bis jetzt über Haschischpsychosen geäußerten Meinungen gesondert zu behandeln. Sie sind für das Verständnis des Problems der Haschischpsychosen bei der Seltenheit dieser Fälle unentbehrlich und zeigen die bisherige Auffassung in der Aufstellung der Diagnose einer Haschischpsychose.

Aus den Fällen KERIMS entnehme ich diejenigen, die einigermassen einen deutlichen Einblick in die oben angeschnittenen Fragen gewähren.

Z. M. aus Manissa, 23 Jahre alt, Gendarm. Volksschulbildung, verheiratet. Wenn man nach seinem Namen fragt, antwortet er: „Seine Heiligkeit, der Prophet.“ Als Namen des Vaters gibt er den Geburtsort des Propheten an; er sagt: „Ich lehre und prophezeie zu gleicher Zeit. Ich habe durch Gnade des Propheten gesiegt.“ Er nennt den Arzt „heiligen Gabriel“, den Wärter „Todesengel“ und wird aggressiv gegen die Kranken. Es ist sehr schwer, ihn zu beruhigen. Er ist schlaflos, schreit, macht großen Lärm. 2¹/₂ Jahre Haschischmißbrauch. 10 Tage nach Aufnahme gebessert entlassen.

K. S. aus Stambul, 28 Jahre, höhere Bildung, ledig. Haschischmißbrauch. Aufgenommen, weil er Leute angriff, sie grob beschimpfte, sich zu impulsiven Akten hinreißen ließ, keine

reguläre Arbeit aufnehmen konnte. Wird von Geräuschen, Gesang und Frauenstimmen gestört. Tut nicht, was man ihm sagt. Zeitlich und örtlich desorientiert. Kann sich vom Platze, an dem er sich befindet, nicht leicht aufrichten. „Einfache Form der Dementia praecox.“ In der Zeit, in der er Haschisch trank, tötete er einen Menschen. Er konnte uns aber nichts von dem Verlauf des Verbrechens erzählen. Exitus letalis des Pat. im Krankenhaus.

R. S. aus Cavalla. 23 Jahre alt, Sekretär. Raucht Tabak und Haschisch, trinkt Schnaps. Seit 8 Jahren raucht er täglich 20 g Haschisch aus der Wasserpfeife, seit 10 Jahren trinkt er Schnaps. Aufgenommen wegen einer Brandwunde am Bein. Syphilitisch, steckte auch seine Kameraden an. Berichtet von all dem in großer Ruhe. Bleibt in einer Ecke und spricht nicht mit den anderen. Kennt Tage und Monate sowie Vorkommnisse im Lande. „Dementia praecox.“ 4 Monate später vollständig gesund entlassen.

N. S., Offizier, 28 Jahre alt, ledig. Raucht Tabak und Haschisch, trinkt mäßig Alkohol. Bleibt ruhig, manchmal sieht er so aus, als ob er weinen wollte. Er fing mit 12 Jahren zu rauchen an, schlug seine Mutter und seinen Bruder. Aufgenommen, weil er einen beunruhigenden Zustand zeigte, z. B. verbrachte er ganze Stunden mit dem Betrachten des Meeres, flüsterte vor sich hin, lachte oder weinte grundlos oder zeigte Wut und Gewalttätigkeit. Er erklärt, daß er sich beim Haschischrauchen sehr glücklich fühlte und daß er, ausgestreckt und mit geöffneten Augen ausruhend, das Gefühl hatte, tot zu sein. Zu Hause hörte er Stimmen, die ihm sagten, daß das Trinkwasser vergiftet sei, und verlangte von seiner Mutter darauf acht zu geben. Dann meinte er vergiftet zu sein und behauptete, daß aus seinem Mund Rauch entströme. Ein anderes Mal sagte er, er habe den Eindruck gehabt, daß er in einem Krystallsarge zum Himmel gehoben wurde. Dann wieder betrachtete er den Himmel und rief laut seine im Kriege gefallenen Kameraden an. Für sein Äußeres und für seinen Zustand ist er ganz gleichgültig. „Paranoische Form der Dementia praecox.“

A. L., 30 Jahre, höhere Bildung. Beamter der Eisenbahn. Er war Offizier der Reserve, gewöhnte sich an den Haschisch während des Weltkrieges. Aufgenommen wegen Verfolgungsideen und Gewalttaten, zu denen er sich hinreißen ließ. Verließ das Hospital nach einiger Zeit fast vollständig geheilt. Der Kranke erzählt, daß er Stimmen hörte, die ihm sagten, sein Vater besitze ein Messer, mit dem er ihn erstechen wollte. Verdächtigt seinen Vater, ihn im Kindesalter mißbraucht zu haben. Verspürt gleiche Ideen der Blutschande in Gegenwart seiner Mutter und Schwester. Die Stimmen hörten ihn dauernd und veranlaßten ihn, seinen Vater zu verdächtigen; eines Tages griff er ihn mit einem Messer an, in der Absicht, ihm Angst zu machen und zu bedrohen. „Aber mein Vater starb und ich lief sofort zur nächsten Polizeistation, um mich einsperren zu lassen.“ Im Beginn seines Aufenthaltes in der Klinik zeigte er sich kalt und völlig mutistisch gegen die Umwelt. Mimische Bewegungen verschiedener Art belebten sein Gesicht. Er schlug ein Knie gegen das andere, beantwortete keine Frage. Nach 2—3 Tagen begann er seinen Kopf an verschiedene Stellen anzuschlagen und sich zu beklagen, nicht schreien zu können. Schließlich erklärte er, sich nicht an sein Verbrechen zu erinnern. Voll Mißtrauen und Angst, glaubte er immer, daß man ihn aufhängen werde. Er verbrannte seine Finger an seiner Zigarette und meinte, den Geruch zu riechen. Klagte über Leibbeschwerden, sagte dauernd, daß das Hospital ein Ort der Qual sei. Mitunter blieb er stundenlang in der gleichen Haltung und sprach für sich allein. Machte Bewegungen mit den Augenbrauen und Augen. 6 Monate später war der Kranke fast gesund. Einige Zeit darauf aber kamen die Verfolgungsideen wieder. Er sagte, daß man ihm die Knochen zerbreche, daß man ihn quälte und beklagte sich über den Arzt und das Personal. Später, als sein Zustand sich wieder herzustellen schien, ließ seine Affektivität zu wünschen übrig.

H. J. erlitt 2 Schübe von Geistesstörung. Der erste dauerte 13 Tage. Er war sich seiner Handlungen nicht bewußt, hatte Visionen. Vor seiner Erkrankung litt er an störenden Ideen und Schlaflosigkeit und war gegen seine Umgebung mißtrauisch. Nach vollständiger Genesung entlassen.

KERIM gibt für die Entstehung der Psychose an, daß man allgemein bei den Haschischsüchtigen Symptome von schizophrener Typ finde und daß sich aus allen, auf dem von Haschisch vorbereiteten Boden entstandenen Psychosen am häufigsten die Dementia praecox entwickle.

Von den 3 Fällen von CONOS scheinen mir die zwei ersten Beobachtungen am charakteristischen. Ich gebe sie hier im Auszug wieder:

H. W., 23 Jahre, ledig, stammt aus Saloniki. Vater nervös, Trinker. Früher nicht weiter auffällig, Seit 8 Monaten begann er in Gesellschaft einiger Kameraden Haschisch zu rauchen, 2—3 mal Wasserpfeife täglich. In der Folge wurde er von Tag zu Tag reizbarer und zorniger. Die Angehörigen schickten ihn auf 5 Monate nach Kairo zur Entwöhnung des Haschisch, aber ohne Erfolg. Kaum zu seinen Eltern zurückgekehrt, verläßt er sie plötzlich, um sich herumzutreiben. Seine Familie findet ihn nach 44 Tagen im Gefängnis wieder wegen Diebstahls eines Esels. Auf das Gesuch seiner Schwester erfolgte eine gerichtlich-medizinische Begutachtung. Er wurde als unzurechnungsfähig anerkannt und in der Annahme einer Dementia praecox freigelassen. Es fiel auf, daß er wiederholt stundenlang unbeweglich blieb, als wäre er in tiefe Gedanken versunken. Er klagte öfters über Herzbeklemmungen, Angstzustände und äußerte ein unbezwingbares Bedürfnis zu wandern. Kopfschmerzen selten, dagegen Gähnen und Lachen häufig. Bei der Exploration zeigt er einen munteren Gesichtsausdruck, war psychisch völlig frei, zeitlich und örtlich orientiert, erzählte genau und humorvoll seine verschiedenen Abenteuer und von seinen Reisen in Ägypten. Dort hatte er sich leicht Haschisch verschaffen können. Auf seiner Flucht kam er am Tag des Bairam in einem Orte an. Er folgte dort ohne weiteres dem Rat eines „Hodscha“, zu einem Bauern zu fahren, der ihn mit Hilfe eines besonderen Gebetes heilen würde. Er nahm den Zug nach Angora, mußte aber unterwegs aussteigen, weil er keine Fahrkarte hatte. Einige Geschehnisse der jüngsten Vergangenheit in seinen Erzählungen machen einen traumhaften Eindruck. Er erzählt mit Beredsamkeit. Der Haschisch verschafft ihm hauptsächlich in der Dämmerung traumhafte Erlebnisse und optische Halluzinationen, deren Elemente aus Szenen des täglichen Lebens genommen sind. Darauf folgt nach einigen Minuten ein angenehmer Schlaf von 1 bis 3 Stunden Dauer. Im allgemeinen ist der Schlaf in der Nacht gut. Er war für seinen krankhaften Zustand einsichtig, erkannte sein unpassendes Verhalten, erklärte seine Neigung zum Vagabundieren durch die ängstliche Stimmung, die ihn dazu trieb.

S. B., 29 Jahre alt, ledig, Hirt aus Epirus. Kam nach Konstantinopel mit 12 Jahren. Begann seit dieser Zeit täglich viele Wasserpfeifen mit Haschisch zu rauchen. Nach und nach trat Verstortheit auf, zunächst vorübergehend, dann dauernd. Eines Tages sprang er während des Rauchens plötzlich fort und fing zu laufen an, indem er schrie, man habe ihn mit Haschisch gebunden. Er verließ ohne Grund seine Wohnung, um sich auf dem Lande herumzutreiben. Bei seiner Rückkehr konnte er die Geschehnisse aus dieser Zeit nicht wiedergeben. Er war geistesabwesend und beängstigt, vergaß sich oft gänzlich, verharrte unbeweglich in einer eingenommenen Stellung und veränderte sie nur, wenn man ihn dazu veranlaßte oder ihn etwas fragte. Auf der Straße lief er Gefahr, von einem Auto überfahren zu werden. Während der Beobachtung sprach er korrekt, gab genaue Antwort, beobachtete sich selbst. Er sagte, seine Zunge sei gefangen, oder eine Stimme befahl ihm, keine Antwort zu geben. Er machte wiederholt Versuche zu entweichen, weil er die Stimme eines Mädchens hörte, die ihm befahl, fortzugehen. Einige Minuten später hörte er einen Glockenton, die Glocken zeigten ihm seinen Weg und gaben ihm Befehle, wenn er seine Herde trieb; er vernahm und verstand die Sprache der Insekten, Schmetterlinge und Vögel. Optische Halluzinationen waren seltener. Er sah z. B. eines Tages einen Onkel, von dem er wußte, daß er tot war. Sympathiegefühle waren erhalten. Er verlangte eine Freundin wiederzusehen, von der man ihm sagte, sie sei gestorben, doch war er davon überzeugt, daß er sie wieder aufwecken könne. Inadäquates Lachen und Zerknirschtheit wurden beobachtet. Er gab zu, seit dem 12. Lebensjahr Haschisch zu rauchen, betonte aber, daß er diesen Hang seit 3 Monaten überwunden hätte, zeigte sich jedoch bereit, eine Haschischzigarette zu rauchen. Er zeigte während des Haschischrausches eine Art traumhaftes Delirium und delirante Zwischenerlebnisse. Bei einer späteren ambulatorischen Untersuchung erzählte er, daß er am vorhergehenden Tag das Bedürfnis hatte, spazieren zu gehen und daß er 1 oder 2 Stunden aufs Geratewohl herum lief und sich verirrte. Er traf unterwegs eine Katze und sprach zu ihr: „Ich frage mich, was ich tun soll und wo soll ich sitzen?“ Der Kater war Gott. Ich glaube, daß es Nacht war, es kann aber auch Tag gewesen sein. Ich kannte das Krankenhaus (lacht). Ich habe den Eindruck, daß alle mich beschimpfen (lacht). Ich lache, weil ich denen keine Antwort gab.“

Conos hebt als charakteristisches Symptom für die psychischen Störungen durch Haschisch die Tendenz der Kranken, zu flüchten und zu gehen, hervor. Er meint, daß „in einem vorgerückten Stadium der Intoxikation des Haschisch

das klinische Bild zweifellos demjenigen der katatonischen Kranken der Dementia praecox ähnelt, daß die Differentialdiagnose zwischen beiden Affektionen sehr schwierig ist, wenn nicht unmöglich, besonders in den Fällen, wo man keine präzisen Angaben über die Vorgeschichte der Kranken besitzt“. Aus seinen weiteren Ausführungen ist jedoch ersichtlich, daß er die psychischen Störungen als direkte Wirkungen der Droge auffaßt, da er sagt, daß die Kranken „wieder zu sich kommen, sobald das Gift vollständig beseitigt ist“.

SKOURAS veröffentlichte gesondert folgende 2 Fälle von Haschischpsychose:

A. B., vielfach vorbestrafter Soldat, der seit seinem 15. Lebensjahre Haschisch raucht, wird in einem trägen, lässigen, leeren, gleichgültigen, initiativlosen Zustand mit ausdruckslosem Gesicht, gefalteter Stirn, Befehlsautomatie, Verslossenheit und anscheinender Verständnislosigkeit vom Gefängnis in das Militärkrankenhaus überführt. Aß nicht, kam nicht in Kontakt, hielt sich gesondert von den anderen Kranken, nahm stereotype Haltung am Fenster, unentwegt nach außen blickend und ließ sich von ihr nicht abbringen. In den nächsten Tagen traten katatonische Phänomene auf. Vorübergehend unverständliches Vorsichhinflüstern. Der Zustand blieb unverändert etwa 4 Wochen lang. Dann trat Besserung ein, und der normale Zustand stellte sich bis auf eine gewisse Verlangsamung innerhalb einer Woche wieder ein. Der exzessive Haschischmißbrauch, dem sich der Kranke angeblich 3 Tage lang vor der Aufnahme hingab, wurde zunächst nicht in ursächliche Beziehung zur Psychose gebracht; man neigte zur Annahme einer Simulation. Der Verlauf überzeugte vom Gegenteil, und man war nahe daran, an das Bestehen einer Schizophrenie zu glauben, als der normale Zustand des Kranken wieder eintrat. SKOURAS folgert, daß der Haschisch „intensive psychische Anomalien verursachen und zu Verwirrheitszuständen Anlaß geben kann, die einen mehr oder weniger chronischen Verlauf annehmen. Zugleich rufe er sexuelle Perversionen und verbrecherische Handlungen aller Art hervor.“

E. Ph., 20 Jahre alt, Soldat, soll seit dem 13. Lebensjahre Haschisch rauchen. Ohne Beruf und Beschäftigung. Vielfach wegen Einbruch, Schmuggel und Gewalttätigkeiten vorbestraft, zuletzt zu 10 Monaten Gefängnis, in dem er bereits einen pathologischen Seelenzustand von 4 Tagen Dauer durchmachte, er nahm nichts zu sich und saß wie versteinert da. Nach seiner Entlassung hat er, wie er selber angibt, exzessiven Haschischmißbrauch getrieben (10—15 Wasserpfeifen täglich, 5 Tage lang), so daß er im Militärdienst auffiel und in das Krankenhaus eingewiesen wurde. Dort bot er gleich ein katatonisches Bild dar, schien sehr ängstlich, gab keinerlei Auskunft, blickte zerstreut oder erstaunt vor sich hin, blieb wie versteinert stehen, nahm die Stellung der Haschischsüchtigen ein, der Wasserpfeife raucht. Wenn er die Worte „Haschisch-Wasserpfeife“ hörte, hellte sich sein Gesichtsausdruck auf, dagegen überkam ihn Bestürzung und Schrecken beim Worte „Polizei“. Dieser Zustand hielt 12 Tage an, dann verschwanden auf einmal sämtliche Symptome, und der Kranke erwachte plötzlich wie aus dem Schlaf. Für die Vorkommnisse der letzten 15 Tage hatte er angeblich eine teilweise oder vollständige Amnesie. Das „Katatonische Syndrom“ sieht SKOURAS als Folge des vorangegangenen starken Abusus an, als die häufigste Form der kurzdauernden, mit Verirrtheit beginnenden akuten Haschischpsychose.

SKLIAR, der 80 Fälle von Anaschamißbrauch untersuchen konnte (52 Fälle von chronischen Anaschismus und 28 Fälle von Psychosen, davon 21 Fälle akuter Intoxikationspsychose von wenigen Tagen bis ungefähr 5 Monaten Dauer und 7 Fälle endogener Psychosen), kam zu folgenden Ergebnissen:

Unter den Anaschageistesstörungen kommen hauptsächlich „exogene Reaktionsformen“ (wie Dämmerzustände, Delirien, epileptiforme Erregungen, Angstzustände usw.) und die Amentia vor, die auch bei anderen Intoxikationen bei Infektionen und Psychogenien beobachtet werden. Eine besondere, für die Anascha charakteristische Psychose konnte er in seinem Material nicht finden. Es kommen aber beim Anaschamißbrauch nicht selten Fälle depressiver Zustände mit einem stark ausgeprägten Symptomenkomplex der Angst und Erregung,

nicht selten epileptiformer Natur, und Störungen des vegetativen Nervensystems (verstärktes Herzklopfen, Druck in der Herzgegend, starkes Schwitzen, Frieren an den Händen, Füßen, Zittern, Schwanken von einer Seite auf die andere usw.) vor. Diese Symptome der Angst und inneren Unruhe ziehen als roter Faden auch durch fast alle anderen Formen der Geistesstörungen, die beim Anaschagebrauch entstehen, hindurch. Auch chronische, endogene Psychosen werden beim Anaschagebrauch beobachtet, hauptsächlich die Schizophrenie. Bei längerem Gebrauch des Präparats treten Symptome des chronischen Anaschismus auf: Reizbarkeit, Hang zum Alleinsein, Träumerei, gedrückte Stimmung, Ungeselligkeit, hypochondrische Ideen, in anderen, selteneren Fällen umgekehrt eine lustige Stimmung, kindliches Benehmen, Schwatzhaftigkeit. Wie bei anderen narkotischen Mitteln tritt auch hier eine Gewöhnung an das Präparat ein, bei dessen Abbrechen Entziehungssymptome auftreten, als Folge der Entziehung entwickeln sich in einigen Fällen sogar Psychosen mit Angstzuständen. Dem Geschlecht nach wird Anascha fast ausschließlich von Männern gebraucht (auf 80 Personen nur 1 Frau), meistens in jugendlichem Alter, besonders von 10 bis zu 15 Jahren. Bei seinen Narcomanen wird eine erbliche Belastung weniger mit psychischen Krankheiten als mit Narcomanien (Alkoholismus) beobachtet, wobei in den Fällen des chronischen Anaschismus ohne Komplikation mit Psychosen die Belastung mit psychischen Krankheiten bedeutend niedriger ist als in den Fällen mit Psychosen.

b) Die episodischen Verwirrtheitszustände.

Nach längerem Haschischmißbrauch stellen sich nicht selten eigenartige Zustände von akuter geistiger Störung ein. Diese unterscheiden sich objektiv und subjektiv vom Rausch und treten unabhängig von der unmittelbar im Organismus wirkenden Haschischmenge auf. Der Ausbruch der Erkrankung schließt sich anscheinend häufig an schwere Haschischexzesse an, erfolgt aber auch in Zeiten geminderter Haschischzufuhr oder selbst nach kurzdauernder Abstinenz. Der Beginn tritt ganz plötzlich ein, z. B. während einer Unterhaltung oder eines Spaziergangs. Der Süchtige wird von dem Zustand gleichsam überrascht, einerlei ob er zur Zeit berauscht oder nüchtern ist. Doch können dem eigentlichen Ausbruch auch Prodromalerscheinungen vorausgehen; es gibt Süchtige, die längere Zeit hindurch am Rande dieser Zustände leben, getrieben ängstlich sind und besonders in der Dunkelheit zu panikartigen Reaktionen neigen. Solche Erscheinungen heben sich aber nicht deutlich von den Symptomen des Rausches ab, zumal wenn es sich um exzessiven Mißbrauch handelt. Die Dauer der psychotischen Episoden kann sich auf wenige Stunden beschränken oder einige Tage anhalten, sie kann sich aber auch auf mehrere Wochen trotz voller Abstinenz erstrecken. Ob der fortgesetzte Gebrauch eine Verlängerung der Störung zur Folge hat, läßt sich nicht sagen. Meist schließt aber die Schwere der Erkrankung den Haschischgenuß von selbst aus.

Die Merkmale der exogenen Schädigung sind bei diesen Psychosen unverkennbar; dem Verlauf nach handelt es sich um:

a) *Stuporös-katatoniforme Zustände*, die sich durch starke psychomotorische Hemmung und Verlangsamung, Kontakt- und Spontaneitätslosigkeit auszeichnen; die Kranken sehen dabei eigenartig lahm und leer aus.

b) *Oneiroid-halluzinatorische Erlebnisse* mit affektiver Erregung, ängstlicher Stimmung, motorischer Unruhe und Wankelmütigkeit. Die Sinnestäuschungen, die meist mit paranoiden Deutungen einhergehen, erstrecken sich auf alle Sinnesgebiete; häufig werden optische Wahrnehmungstäuschungen zugegeben, akustische und körperliche oder kinästhetische fehlen jedoch nicht. Es handelt sich dabei nicht immer um echte Halluzinationen, sondern eher um komplizierte Illusionen.

c) *Getriebene, dämmerige Erregungen*, die in diesem Sinne an epileptische Ausnahmezustände erinnern.

Allen diesen Zuständen eigen sind starke Affektentladungen und Schwankungen. Die von intensiven Angstgefühlen beherrschten Kranken neigen zur triebhaften Flucht, zum Weglaufen und Sichherumtreiben und zur Absonderung von den Menschen. Nach außen hin nimmt die Erregung hohe Grade an; die Kranken werden ausfällig, laut, gewalttätig, aggressiv. Den episodischen Störungen liegt immer eine organisch-toxische Bewußtseinsalteration zugrunde, die in Form von „verändertem Bewußtsein“ oder als mehr oder weniger starke Herabsetzung desselben (Trübung) auftritt und mit Störungen der Erkennung und Orientierung einhergeht. Der Erkrankung folgen anamnestiche Ausfälle, welche meist als ausgedehnte Erinnerungslücken an die Vorkommnisse während der Episode manifest werden. Die subjektive Unterscheidung der als unheimlich, fremd und absolut krankhaft empfundenen episodischen Erlebnisse fällt eindeutig und scharf gegen die wohlbekanntes und gewohnten Erlebnisse des Rausches aus. Die Episode ist etwas gut Abgegrenztes und eine geschlossene Einheit als Erlebnis. Aus diesen Gründen bezeichnen sie die Kranken nachträglich spontan als Verrücktheit; selbst jene, die exzessiven Haschischmißbrauch treiben und den protrahierten Rausch kennen oder solche Verwirrheitszustände bei anderen zu beobachten Gelegenheit hatten, führen eine scharfe Trennung durch. Die Angst vor dem Verrücktwerden begleitet solche Kranke selbst nach Überstehen des Zustandes, begünstigt durch die Grübelsucht in einem erneuten Haschischrausch. Die Umgebung, die an das sonderbare Verhalten der Süchtigen gewöhnt ist, sieht im Eintreten einer Episode nur eine graduelle Verschlimmerung ihres Zustandes. So erklärt es sich, daß die kurzdauernden Erkrankungen selten in psychiatrische Beobachtung gelangen.

Die Besonderheit der episodischen Verwirrheitszustände liegt darin, daß sie, trotzdem sie die sog. „exogenen Reaktionsformen“ annehmen, in ihrem klinischen Bilde leicht mit beginnenden „schizophrenen“ Erkrankungen und besonders mit gewissen schizophrenen Primärerlebnissen verwechselt werden können.

e) Die protrahierten bzw. chronischen Haschischpsychosen.

Man könnte wohl einige Fälle aus dem vorigen Abschnitt mit der Bezeichnung „chronisch“ oder „protrahiert“ charakterisieren, da der Ausdruck „Episode“ vielleicht nicht mehr so ganz recht für sie paßt. Doch habe ich diese Bezeichnung für Fälle reserviert, für die sie sich durch ihren besonders langen Verlauf zweifellos eignet. Solche sind ja nicht gerade häufig, ich neige aber jetzt doch zur Annahme, daß sie in den Ländern mit großer Haschischverbreitung immerhin nicht selten sind.

Bei Nachforschungen unter den Haschischsüchtigen habe ich bis jetzt eine Anzahl von chronischen Psychosen untersucht und durch Anamnese fest-

stellen können, daß entweder vor oder im Beginn der Erkrankung Haschisch genossen wurde. Trotzdem halte ich die meisten von ihnen für „endogene“ Psychosen (s. unten). Doch habe ich 2 Fälle unterscheiden können, die nach dem klinischen Bild, dem Verlauf, dem Ausgang zu den Haschischpsychosen dieser Kategorie gehören.

Die Psychose des Falles Nr. 20 schloß sich an einem protrahierten Rausch und an eine paranoische Einstellung zur Umgebung an, wobei der Kranke absurde Größenideen und verallgemeinerte Verfolgungsideen produzierte, aggressiv und gewalttätig wurde und in Schutzhaft gehalten werden mußte. Den monatelangen Verlauf der Psychose durchziehen amentielle, delirante, halluzinatorische und katatonische Züge, besonders das erste Stadium ist durch Symptomenkomplexe charakterisiert, die exogen genannt werden können, wie Herabsetzung des Bewußtseins im Sinne einer Trübung, fehlende Orientierung, affektive und psychomotorische Unruhe, Angstgefühle, Erregung und allgemeine Flüchtigkeit des psychischen Geschehens. Bei den Sinnestäuschungen handelt es sich um ein lebhaftes Zusammenhalluzinieren auf mehreren Sinnesgebieten — um Gesichts-, Gehörs-, Geschmacks-, Berührungs- und Wärmehalluzinationen — von besonders starkem Realitätscharakter mit szenenhaftem, kinematographischem Verhalten. Man hat auch oft den Eindruck, daß es sich um eine traumhafte Verarbeitung von tatsächlichen Vorkommnissen mit intensiver Vorstellungskraft handelt, welche durch solche ausgelöst wird oder sich an solche anknüpft. Die Persönlichkeit des Kranken wird währenddessen derart von diesen Erlebnissen in Anspruch genommen, daß der Kontakt mit der Umgebung unterbrochen wird und das Ganze den Eindruck einer Sperrung macht.

In der Folge nimmt der klinische Verlauf zumindest äußerlich immer mehr das Bild einer Schizophrenie an, wie auch schon im Beginn der Erkrankung vieles daran erinnert. Schließlich bleiben nebst einer rudimentären Wahnbildung, die wohl in der Hauptsache auf einem gewissen Restwahn beruht, und der Personenverkennung nur noch echte Halluzinationen lediglich akustischer Art.

Nach einem fast einjährigen Verlauf ging die Psychose in Genesung über; allmählich traten sämtliche Symptome zurück und zugleich entwickelte sich eine weitgehende Einsicht bei ruhigem und geordnetem Verhalten, das zur Entlassung aus der Anstalt führte. Eine genaue Katamnese nach 6 Jahren bestätigte, daß der Kranke während dieser Zeit stets psychosefrei blieb, obwohl er wieder dem Haschischgenuß verfiel und die Eigenartigkeiten des chronischen Haschisch-süchtigen annahm. Für das Bestehen einer „genuinen“ Schizophrenie trotz der teilweise „schizophrenen“ Symptomatik der Psychose war eindrucks- und verlaufsmäßig kein sicherer Anhaltspunkt gegeben, so daß ich mich zu dieser Diagnose nicht entschließen konnte. Vielmehr schien mir von Anfang an der Zustand des Kranken bei jeder neuen Untersuchung das Gegenteil zu beweisen, wofür auch wohl die 6jährige psychosefreie Zeit spricht.

Beim Fall Nr. 21 setzt die Psychose nach einer angeblichen spontanen Abstinenz mit triebhaftem Drange zum Fortlaufen ein. Der Kranke läuft aus dem Hause und rast fast nackt durch die Straßen. Charakteristisch sind halluzinatorische und katatonische Symptome bei intensiv-ängstlichen Erregungszuständen und fehlender Orientierung. Vermutlich liegt auch hier eine Herabsetzung des Bewußtseins zugrunde. Der delirante Charakter der Sinnestäuschungen

ist wahrscheinlich. Die zurückgebliebene Ungenauigkeit, Verschwommenheit und Lückenhaftigkeit der Erinnerung und die Knappheit der damaligen Krankheitsprotokolle gestatten aber keine exakten Schlüsse. Der ganze Verlauf der ersten psychotischen Phase macht in diesem Falle den Eindruck eines in die Länge gezogenen episodischen Verwirrtheitszustandes. Erst nach einer kurzdauernden unvollständigen Remission, in der der Kranke Gelegenheit hatte, wiederum Haschischmißbrauch zu treiben, entwickelte sich die Psychose mehr schizophreneähnlich. Nach über 1½ Jahre langer Dauer trat Genesung ein. Interessanterweise wurde später der frühere Haschischraucher Heroinist und befand sich wiederholt zur Heroinentziehung in der Anstalt. Psychotische Erscheinungen wurden bei ihm nicht mehr beobachtet. Er blieb fortan einsichtig für die durchgemachte Krankheit. Die Charaktereigentümlichkeiten, die er nunmehr aufwies, trugen deutlich den Stempel des chronischen Heroinsüchtigen. Zweifellos lassen sich in diesem Falle mehr als im vorigen konstitutionelle Elemente erkennen, die am Aufbau der Psychose teilnahmen; doch ist der Beginn, der Verlauf und der Ausgang der Psychose und vor allem die postpsychotische Entwicklung eigenartig oder zumindest ungewöhnlich für eine endogene Psychose. Nur der vorangegangene intensive Haschischmißbrauch kann hier die Besonderheiten der Erkrankung verständlich machen.

In diesen Fällen unterscheiden sich Intoxikationen und Psychose scharf voneinander. Die Krankheitssymptome stellen eine eigenartige Mischung von „exogenem Reaktionstypus“ mit schizophrenen Erscheinungsweisen dar. Nebst den bewußtseinsgetrübten, halluzinatorisch-deliranten Zuständen mit Störungen der Affekte, der Orientierung, der Erkennung, der Erinnerung treten katatonische Symptome mit echter Wahnbildung, Negativismus, Sperrung, kurzum eine schizophrene Symptomatik auf. Schließlich stellt sich nach einem langen Verlauf bei gesicherter Haschischabstinenz eine weitgehende Wiederherstellung ohne die eigentümlichen schizophrenen Persönlichkeitsveränderungen ein.

d) Haschischdemenz.

Wiederholt wird in der Haschischliteratur als ein Abschluß des langjährigen schweren Mißbrauchs eine allgemeine Abnahme der geistigen Fähigkeiten erwähnt (WARNOCK, POLAK). Eine solche Störung würde ebenfalls zu den Psychosen gehören. Denn man kann sich diese Erscheinung ebenso wie die Alkoholdemenz als eine allmählich zunehmende, meist irreparable Schädigung und Beeinträchtigung der Gehirnfunktionen vorstellen. Diesen Eindruck einer Abstumpfung, Einengung der Interessensphäre, Trägheit und Interesselosigkeit und Urteilschwäche für den eigenen Zustand hatte ich auch bei älteren Süchtigen. Man kann aber doch noch nichts mit Bestimmtheit behaupten. Die Mitteilungen über die Demenz als Folge des langjährigen Haschischmißbrauchs beruhen bisher auf eindrucksmäßigen Beobachtungen; genaue Untersuchungen solcher Zustände mit dem Beweis einer Demenz liegen noch nicht vor.

e) Zusammentreffen von Haschischintoxikation mit endogenen Psychosen.

In den meisten Fällen einer chronischen Psychose, die ich untersuchen konnte, bei denen ein mehr oder weniger langer Haschischgebrauch dem Ausbruch der Psychose vorangegangen war, ließ sich die Diagnose „Prozeßschizophrenie“

stellen. In ihrem Beginn und ihrem ganzen klinischen Verlauf, in der Symptomatik der Zustandsbilder waren sie von schizophrenen Psychosen nicht zu unterscheiden. Sie zeigten auch eindrucksmäßig keinerlei Besonderheiten gegen die „genuinen Schizophrenien“. In einem Fall (Nr. 22) hatte ich vielmehr den Eindruck, daß das eigenartige Verhalten des Kranken schon vor Beginn des Haschischmißbrauchs (unverständliche Reise nach Paris, um Filmstar zu werden) das schleichende Einsetzen einer Prozeßpsychose bedeutete, welches ihn sekundär zum Haschischmißbrauch trieb, wie es ja auch bei schizophrenen Alkoholikern hinreichend bekannt ist. Die 6jährige Beobachtung dieser Psychosen bestätigte obige Auffassung. Fall Nr. 23 befindet sich noch in der Anstalt im gleichen Zustand, und Fall Nr. 22 wurde nach einem 5jährigen Anstaltsaufenthalt in einer unvollständigen Remission mit Defekten und Halluzinationen von seinen Angehörigen nach Hause genommen.

f) Zusammenfassung.

Die durch den Haschisch hervorgerufenen seelischen Störungen lassen sich nach unseren Untersuchungen in folgende klinische Kategorien fassen:

1. Die unmittelbare Wirkung in Form von *Rausch*, der stets bestimmte Symptome aufweist, die für den Haschisch charakteristisch sind: die nicht ganz durch die Euphorie bedingte Neigung zu Lachausbrüchen, die sich bis zum Zwangslachen steigern können, Zwangsanstriebe und Impulse, eigenartige Bewußtseins- und Denkablaufsstörung, erhöhte Eßlust, besonders nach Süßigkeiten, paranoische Ideenbildung und Einstellung gegen die Umgebung, gesteigerte oder kataleptische Motorik usw. Als Unterformen kann man ansehen den *ersten Rausch* des Ungewöhnten, den *Einzelrausch* nach wiederholtem Gebrauch zu Genußzwecken und den *protrahierten Rausch* beim fortdauernden exzessiven Mißbrauch.

2. Die *chronische Haschischintoxikation*, bei der man die leichteren, enthaltensameren bzw. widerstandsfähigeren Fälle mit keinen oder unauffälligen psychischen Störungen von den schweren, ausgesprochen Süchtigen mit Charakterveränderung im Sinne einer Depravation, Unbeständigkeit und Menschenscheu unterscheidet.

3. Die *episodischen Verwirrheitszustände*, kurzdauernde Psychosen im Verlauf einer chronischen Haschischintoxikation bei herabgesetztem Bewußtsein (Trübung, verändertes Bewußtsein), die sich in Form von stuporös-katatonischen Zuständen, oneiroid-halluzinatorischen Delirerlebnissen und getriebenen dämmerigen Erregungen manifestieren und in Heilung ausgehen.

4. Die *protrahierten oder chronischen Haschischpsychosen*, welche sich von den vorigen durch den Monate bis über 1 Jahr lang dauernden Verlauf unterscheiden und besonders im ersten Stadium „exogene Reaktionsformen“ aufweisen.

5. Die noch nicht mit Sicherheit festgestellte *Haschischdemenz*, welche sich, ebenso wie die Alkoholdemenz, nach langjährigem Haschischmißbrauch als irreparable organische Schädigung einstellt.

6. Das Zusammentreffen von endogenen Psychosen mit Haschischgenuß.

III. Rausch- und Psychosebegriffe, besonders in bezug auf die Problematik der Haschischwirkung. Ursächliche Zusammenhänge.

1. Die klinische Stellung des Rausches.

Aus den Ausführungen der Symptomatologie der Haschischwirkung ist es ersichtlich, daß die Droge zu der Gruppe der rauscherzeugenden Gifte gehört. Es ist aus diagnostischen Gründen notwendig, eine Unterscheidung zwischen der allgemeinen *Giftwirkung* und den Rauschen im engeren Sinne durchzuführen.

Die Rauschzustände stellen eine gesonderte und besonders charakteristische Unterabteilung innerhalb der Giftwirkungen dar. Der *Rausch* ist eine Totalität von quantitativen und qualitativen Veränderungen, die sich besonders im seelischen Geschehen manifestieren. Er wird durch eine Reihe von Symptomen gekennzeichnet: Euphorie, Reizbarkeit, verändertes Bewußtsein, Dämmerzustände, Halluzinationen, delirante und paranoide Zustände. In diesem Sinne kann man von Alkohol-, Cocain-, Meskalin-, Haschisch-, Hyoszinrausch sprechen. Es gehört also zu der Eigenart der direkten Wirkung eines Giftes, den Rausch zu erzeugen. Die dazu nötigen Mengen und die Zeit, die der Organismus zur Reaktion braucht, hängt von der jeweiligen Toleranz ab.

Der „pathologische Rausch“ der Alkoholiker und der „protrahierte Rausch“ der Haschischsüchtigen stellen nur Abarten des gewöhnlichen Rausches dar und sind ebenso von der Art und der Qualität des Mittels und der Toleranz des Individuums abhängig. Der *protrahierte Haschischrausch* ist die Folge einer direkten Wirkung des Mittels. Seine Besonderheit, die sich in der großen Dauer und in der Steigerung der Erscheinungen des gewöhnlichen Rausches zeigt, hängt mit der in dieser Zeit erhöhten Einnahme von Haschisch zusammen. Doch muß auch die Eigenschaft des Mittels, an und für sich länger zu wirken und nachzuwirken hier erwähnt werden, die das Verwischen der Grenze der Einzelräusche während dieser Zeit hervorruft. Vom gewöhnlichen Einzelrausch über den protrahierten bis zu den Dauerzuständen bei schweren Haschischsüchtigen sind alle fließenden Übergänge vorhanden.

Wie können wir die Charakterveränderungen aber beim chronischen Mißbrauch der Genußgifte und insbesondere des Haschisch erklären? Können sie noch als direkte Wirkung der Mittel aufgefaßt werden oder sind sie von der zugeführten Menge unabhängig? Bei allen Süchten ist das erste Symptom der Charakterveränderung die ausgesprochene Willensschwäche, besonders in der Hingebung dem Mittel. Diese wird bei den Opiaten durch den tiefergreifenden Vorgang der Gewöhnung stark betont, sie fehlt aber weder beim Alkohol noch beim Haschisch und ist natürlich auch von der einzelnen Persönlichkeit abhängig. So müssen wir bei der Beurteilung der Charakterveränderung die psychischen Anomalien abziehen, welche bereits vor dem Einsetzen der Sucht bestanden. Denn obwohl für die Verbreitung der Süchte die sozialen Verhältnisse verantwortlich zu machen sind, sind bei den individuellen Ursachen an erster Stelle die psychopathischen Artungen im Sinne von Haltlosigkeit und Willenlosigkeit von entscheidender Bedeutung. Demnach können wir die vorkommenden Charakteranomalien bei chronischem Haschischmißbrauch nicht allgemein als

dessen Auswirkung ansehen, sondern nur die *nach* dem Einsetzen der Sucht erst auftretende Veränderung als unmittelbare oder mittelbare Folgen der Haschischwirkung zuschreiben.

Die Durchführung einer Einteilung der bei den Haschischsüchtigen vorkommenden psychischen Störungen in Rauschzustände und Psychosen setzt, wie bereits kurz erwähnt wurde, eine prinzipielle Unterscheidung zwischen beiden voraus. Eine solche hat keine beschränkte Gültigkeit für die Störungen, die mit dem Haschischgebrauche in Zusammenhang gebracht werden. Man hat sich lediglich zu überlegen, ob man zustandsbildmäßig, verlaufsmäßig und kausal beides, Rausch und Psychose, voneinander unterscheiden kann. Vielfach wird der Rausch als Psychose bezeichnet, und zwar aus zwei Gründen: einmal wegen seiner Entstehungsursache und dann wegen der bei ihm vorkommenden mehr oder weniger starken seelischen Veränderungen. Beim Rausch scheint sich ein bei der Erforschung der endogenen Psychosen unerreichbares Ideal zu verwirklichen, nämlich die Klarheit und Eindeutigkeit der Entstehungsursache. Nirgends kann man so leicht und so sicher sagen, daß die vorliegenden psychischen Erscheinungen in diesem einen Moment ihren Ursprung genommen haben. Bleibt uns auch versagt, in den eigentlichen Vorgang der Wirkung einen Einblick zu gewinnen und Art und Ort desselben zu bestimmen, so zweifelt niemand, daß dies alles vorhanden ist. Und hier ist das wirkende Moment, das Gift, nicht hypothetisch, sondern weitgehend bekannt. Alkohol-, Meskalin-, Haschischräusche sind jederzeit wiederholbar, was einen sicheren Beweis darstellt. Somit scheint der Rausch *die* exogene Psychose zu sein. Dies würde auch richtig sein, wenn man den Begriff Psychose so weit ausdehnt, daß er jede psychische Störung umfaßt — was aber zu seiner Auflösung führen müßte. Wir nennen doch eine Reihe komplexer Störungen trotzdem nicht Psychosen, wenn man z. B. ihre psychogene Ursache festgestellt hat, sondern Reaktionen, obwohl man heute noch von Haftpsychosen spricht, dabei aber keine eigentliche Psychoseneinheit meint, sondern entweder endogene Psychosen, Schizophrenien, die in der Haft manifest werden, oder eigentliche Haftreaktionen. Mit dem Wesen der Psychose verbinden wir ganz andere Vorstellungen als mit dem des Rausches. Insofern kommt im gewöhnlichen Sprachgebrauch kaum eine Verwechslung vor. Dies wird so erklärt, daß eine Identifizierung beider juristische Folgen nach sich ziehen könnte¹. Das ist aber kein psychopathologischer Grund. Die Unterscheidung ist offenbar nicht nur sprachlich nötig, sondern entspricht bestimmten Bedürfnissen zur Aufzeichnung zweier verschiedener Dinge. Man redet doch von Alkohorräuschen und von Alkoholpsychosen, von Cocainrausch und Cocainpsychosen. Trotzdem diese Verschwommenheit in der Begriffsbildung vorliegt, wird niemand in der klinischen Beobachtung dieser Störungen ernstest differentialdiagnostischen Schwierigkeiten zur Unterscheidung beider Kategorien begegnen, und es kommt nur in selteneren Fällen vor, daß man im Zweifel bleibt.

Eine Unterscheidung ist hier um so notwendiger, als die Haschischräusche, insbesondere die längerdauernden, protrahierten Räusche recht komplizierte seelische Störungen darstellen. Die klinische Trennung derselben von den episodischen Verwirrheitszuständen, die ich zu den Psychosen rechne, würde ohne die begriffliche Trennung zwischen Rausch und Psychose unmöglich sein. Kausal

¹ Siehe MEGGENDORFER: Intoxikationspsychosen. Handb. d. Geisteskrankh. 7, 180. Stringaris, Die Haschischsucht.

lassen sich beide nicht ohne weiteres trennen. Die Intoxikationspsychosen ebenso wie die symptomatischen werden als eine Antwort des Organismus auf ein körperfremdes „exogenes“ Gift aufgefaßt, was durchaus auch für die Rausche gilt. Symptomatologisch lassen sich aber keine sicheren Grenzen zwischen beiden ziehen. Sowohl bei den Psychosen als auch bei den Rauschen können wir je nach Art und Menge des Mittels die gleichen Phänomene dort wie hier treffen, z. B. Dämmerzustände, Benommenheit, Desorientiertheit, Halluzinationen und delirante Zustände. Lassen wir uns aber den genetischen Vorgang des Zustandekommens beider Störungen bei dem besser bekannten Alkohol durch den Kopf gehen, dann wird unsere Aufmerksamkeit besonders auf einige Punkte gelenkt. Ein gesunder, kräftiger Mensch braucht ein bestimmtes Quantum Alkohol, um in typischer Art berauscht zu werden. Bei einem epileptoiden Psychopathen genügen ganz kleine Mengen, um einen schweren „pathologischen“ Rausch zu erzeugen. Bei beiden tritt der „nüchterne“ Zustand nach einer bestimmten Zeit wieder ein, innerhalb deren der Verbrauch des Alkohols im Körper bzw. dessen Ausscheidung aus diesem stattgefunden hat. Demgegenüber bricht bei einzelnen gleichschweren Potatoren plötzlich eine Delirpsychose aus, gleichviel ob ein starker Mißbrauch oder eine kurze Abstinenz vorangegangen ist. Das Delir kann nach einigen Tagen ablaufen, kann aber auch in eine KORSAKOFFSche Psychose oder Alkoholhalluzinose übergehen oder diese Zustände können sogleich einsetzen.

Dabei fällt uns auf: 1. daß das Auftreten des Rausches von der zugeführten Menge des Giftes direkt abhängig ist, wobei die Menge der jeweiligen Toleranz entspricht. Dagegen scheint die Entstehung der Psychose nicht die unmittelbare Wirkung des „exogenen“ Giftes zu sein, sondern die Folge und das Resultat eines längerdauernden Mißbrauchs. Das hier neuerdings auch andere hypothetische Gifte bereits angenommen werden, ist bekannt. 2. kann jeder Mensch in einen Rausch versetzt werden. Demgegenüber ist eine Intoxikationspsychose nicht das unabänderliche Endergebnis jedes chronischen Mißbrauchs, sondern muß immer mit einem unbekanntem Faktor zusammentreffen, der teils individuelle Anlage, teils zeitliche Disposition genannt wird, um eine solche auszulösen. Schließlich 3. ist die Dauer des Rausches von dem Vorhandensein des eingeführten Giftes und von seiner Wirkung in irgendeiner Form im Organismus abhängig. Die Dauer einer exogenen Psychose dagegen ist nicht an ersichtliche oder bekannte Vorgänge gebunden. Im Gegenteil scheint sie uns einen selbständigen Verlauf zu nehmen, dessen Ende ungewiß ist. Einmal ausgelöst, übernimmt sie die Führung, die Herrschaft über den Organismus und wird gleichsam autonom. Man kann sich das schematisch so vorstellen, daß beim Ausbruch der Psychose eine *Entgleisung* im biologischen Gleichgewicht eintritt, die hauptsächlich im seelischen Geschehen zum Ausdruck kommt. Die Entgleisung wäre demnach die direkte Folge des chronischen Mißbrauchs eines Genußgiftes.

Auf dieser Basis läßt sich die Unterscheidung zwischen Rausch und Psychose durchführen. Besonders aber der eine Punkt, nämlich die Unabhängigkeit der Psychose von äußeren Faktoren in ihrem Auftreten und Verlauf ist geeignet, den Rausch von den Intoxikationspsychosen zu trennen. Der Rausch ist in diesem Sinne keine Psychose.

2. Die Ätiologie der Haschischpsychosen.

Nach dieser begrifflichen Scheidung können wir die protrahierten Rausche noch zur direkten Wirkung des Haschischs rechnen, dagegen aber die episodischen Verwirrheitszustände als etwas anderes, Neues ansprechen. Freilich sind wir bemüht, auch im psychopathologischen Bilde der Episode Zeichen aufzufinden, die die klinische Unterscheidung erleichtern. Als solche haben wir die Einheit derselben sowie den Umstand bezeichnet, daß sie sich von dem gewöhnlichen psychischen Zustande der Haschischsüchtigen während oder außerhalb des Rausches deutlich abheben. Ebenso spricht dafür die subjektive Erkenntnis der Andersartigkeit solcher Zustände. Sicherheit bietet aber wieder der Nachweis der Selbständigkeit derselben gegenüber dem Haschischrauchen in ihrem Auftreten und Verlauf, was aber weder leicht — hauptsächlich wegen der verlängerten Haschischwirkung und der Unzuverlässigkeit der Auskunft — noch regelmäßig geschehen kann. Man wird jedoch in den meisten Fällen einigermaßen feststellen können, ob vor diesen Zuständen und während derselben exzessiv geraucht wurde oder nicht. Das tagelange Anhalten eines schweren psychischen Bildes bei geringem oder fehlendem Haschischgebrauch macht einen einfachen oder protrahierten Rausch unwahrscheinlich. Es kommt auch bei solchen Gelegenheiten vor, daß die Psychose selbst (Dämmerzustände usw.) von dem Haschischgenuß fernhält. Nicht selten aber wird es so sein, daß mancher protrahierte Rausch seinen Ursprung in einem veränderten Bewußtsein hat und mit psychotischen Symptomen untermischt ist. Die genaue Verfolgung des Falles nur kann hier eine Klärung bringen.

Die Feststellung einer chronischen Haschischpsychose macht es notwendig, daß die Störungen während einer längeren Abstinenzzeit beobachtet werden. Das ist eine Voraussetzung, die allein das Vorkommen solcher Psychosen beweisen kann. Daß auch chronische Haschischpsychosen während des Mißbrauchs vorkommen können und daß die Abstinenz deren Entstehung und Verlauf kaum beeinflußt, ist theoretisch möglich. Zu erwägen ist noch eine Annahme, ob die Fortsetzung des Mißbrauchs in der Psychose den Verlauf beeinflußt und die Störung in die Länge zieht. Schließlich möchte ich darauf hinweisen, daß der Seltenheit der chronischen Haschischpsychosen relativ zur Verbreitung der Sucht die gleichen Probleme zugrunde liegen wie bei den Alkoholpsychosen.

Wenn wir von Haschischpsychosen sprechen, verstehen wir darunter, daß der Haschisch für die vorliegenden Störungen die *Entstehungsursache* darstellt. Es wird demnach ein kausaler Zusammenhang angenommen, allerdings unter den obenerwähnten Einschränkungen. Doch verstehen wir darunter immer noch eine Beeinflussung des Organismus durch den Haschisch. Die Störung kann eine funktionelle oder eine organische sein. Diese kausale Beziehungssetzung wird hinter den Erscheinungen gesucht und fußt auf zwei Gegebenheiten, dem Haschischmißbrauch und der Psychose. Beide Tatsachen sind durch eine zeitliche Folge miteinander verbunden. Ihr innerer Zusammenhang offenbart sich uns aber nicht. Wir glauben bei ihnen den Anfang und das Ende einer Kette zu sehen, deren mittlere Glieder verborgen sind. Dieser zeitliche Zusammenhang besteht auch beim Rausch, und auch dort fehlen uns manche Glieder der Kausalitätskette. Beim Rausch aber kann man den Nachweis experimentell erbringen. Der Rausch ist wiederholbar, nicht aber die Psychose. Die zeitliche

Folge allein kann deshalb nicht Beweis für die Richtigkeit der Annahme sein, daß Mißbrauch und Psychose Anfang und Ende der gleichen Kette darstellen. Der Haschischgenuß braucht folglich nicht die Ursache der Psychose zu sein. Durch Laboruntersuchungen von MARX, welche mit den klinischen Feststellungen der Haschischwirkung und den Aussagen der Haschischsüchtigen in Einklang stehen (Zuckerbedarf, Durstgefühl usw.), wissen wir, daß der Haschisch eine ausgedehnte, tiefgreifende, komplizierte Störung des innersekretorischen Gleichgewichts und des Stoffwechsels bedingt. Ob nun die fortgesetzte Störung während der chronischen Haschischintoxikation eine Schädigung des Organismus verursacht und somit eine bestimmte Prädisposition schafft, welche die Ursache und zugleich die Basis für das Auftreten einer autonom verlaufenden Psychose bildet, kann mit guten Gründen nicht bestritten werden.

Es fällt uns zunächst auf, daß zwischen den Erscheinungen des Haschischrausches und denjenigen der Psychose sowie zwischen der letzteren und jenen, die man bei endogenen Psychosen beobachtet, besonders der schizophrenen Prozeßpsychose, eine Ähnlichkeit besteht. Wir brauchen indessen nicht näher auf diese einzugehen. Ebenso wie man mit Recht sagen kann, daß in der Haschischpsychose alle Symptome der Haschischräusche vorkommen, kann dies auch für die Schizophrenie und für die chronischen Haschischpsychosen gesagt werden, besonders wenn sie ihren chronischen Charakter und Verlauf angenommen haben. Diese Nebeneinanderstellung zeigt sehr deutlich, wie kompliziert hier die Gesichtspunkte sind, von denen aus man an die Deutung der vorliegenden Störungen herangehen kann. Bei kritischer Beobachtung dieser Psychosen hat man sich immer wieder fragen müssen: sind das nicht genuine Schizophrenien? Die vorliegenden Probleme können wir in folgenden Fragen zusammenfassen:

Handelt es sich um endogene, „genuine“ Schizophrenien, welche zufällig nach Haschischgebrauch und ganz unabhängig davon ausbrechen?

Hat die chronische Haschischintoxikation eine latente schizophrene Anlage manifest gemacht und so eine Prozeßschizophrenie ausgelöst?

Hat sich, vielleicht auf Grund einer vorhandenen allgemeinen Disposition, durch die Haschischwirkung verursacht eine „exogene“ Psychose entwickelt, die im klinischen Bilde derart der Schizophrenie ähnlich ist, daß man mit Recht von „symptomatischer“ Schizophrenie im eigentlichen Sinne sprechen kann?

Diese Fragen erheben sich immer wieder bei allen Intoxikationspsychosen. Dabei ist aber noch zu überlegen, welche Bedeutung dem vorangegangenen Haschischmißbrauch für die Entwicklung „schizophrener Symptome“ in der „exogenen“ Psychose zukommt. Liegt es in der eigenartigen spezifischen Wirkung der Droge, d. h. wurde sie durch die wiederholten Rausche in einer bestimmten Richtung organisch-funktionell gebahnt oder gibt es damit nichts Gemeinsames und ist die Psychose eine durch die Anlage gegebene Reaktionsweise des Gehirns schlechthin?

Die Entscheidung, ob endogen oder exogen, fällt bei den episodischen Zuständen nicht schwer, obwohl auch hier Zweifel in der Differentialdiagnose gegen kurzdauernde Schübe einer sich schleichend entwickelnden Schizophrenie aufsteigen können. Bei den Episoden sind jedoch gerade die exogenen Syndrome häufig, charakteristisch und pathognostisch. In den chronischen Haschischpsychosen wird man ebenfalls nach exogenen Reaktionstypen fahnden müssen.

Als solche betrachte ich in meinen Fällen die im ersten Stadium vorgekommenen zahlreichen und für die Schizophrenie ungewöhnlich gearteten deliranten Erlebnisse. Dann muß noch an dieser Stelle die Verschiedenartigkeit des Verlaufs gegenüber der Schizophrenie und der günstige Ausgang in Heilung erwähnt werden, was ja bei den Psychosen exogenen Ursprungs überhaupt betont wird. Freilich kennen wir auch bei den Schizophrenien langdauernde gute Remissionen. Doch spricht die bisherige lange Verfolgung der Fälle nach der Psychose gegen einen endogenen Prozeß. Gewiß sind wohl Dauer und Ausgang einer Psychose praktisch von Bedeutung, können aber meines Erachtens theoretisch nicht als absolut sichere Merkmale bei differentialdiagnostischen Streitfragen herangezogen werden. So mag dahingestellt bleiben, ob es überhaupt Fälle von Haschischpsychosen gibt, die unheilbar sind und nach Jahren in einen „Endzustand“ ausgehen.

Mit diesen Betrachtungen erschöpfen sich aber die Probleme der Haschischpsychosen nicht. Denn außer den obenerwähnten Symptomen kommt noch eine Reihe von Erscheinungen vor, die man gewöhnlich als „schizophrenieähnlich“ bezeichnet. Gerade solche Symptome, wie paranoisches Verhalten, Wahnideen, Weltveränderungsideen und Personenverkennungen, katatonische Symptome, psychomotorische Erscheinungen u. a. beherrschen meist das Zustandsbild und verdunkeln die in der Minderzahl vorhandenen exogenen Reaktionstypen. Besonders stark zeigt sich das beim Zustandsbild der chronischen Haschischpsychosen während des ersten Stadiums, zu einer Zeit also, in der sich im Hintergrund die Symptome von exogenem Charakter abspielen, wie es eindeutig der Fall Nr. 20 beweist, wenn man das während der Psychose geschilderte Bild mit den in der Remission darüber gemachten Angaben vergleicht. Hier ist es anscheinend ein Zufall, daß dieser Kranke sich an die Einzelheiten seiner Erlebnisse noch erinnerte und darüber ausführlich berichten konnte. Dagegen sind die exogenen Symptome des Falles 21 nur angedeutet, man kann den Charakter derselben nur mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit vermuten. Doch bleibt zweifellos in diesen Fällen die Differentialdiagnose zwischen chronischer Haschischpsychose und der Schizophrenie in hohem Maße schwierig und wird oft zur Unmöglichkeit. So drängt sich fast von selbst die Frage auf, ob man es hier mit einer sog. „symptomatischen“ Schizophrenie im eigentlichen Sinne zu tun hat. Das Vorkommen einer solchen Schizophrenie verneint MAYER-GROSS entschieden. Er sagt, daß man nur dann von einer „symptomatischen“ Schizophrenie, d. h. einer bestimmten organischen Krankheit, z. B. der Paralyse, „die in den Symptomen der Schizophrenie in Erscheinung tritt“, sprechen kann, wenn alle Voraussetzungen fehlen, die auf eine schizophrene Krankheitsbereitschaft hinweisen und auch deren hypothetische Vermutung keinerlei Stütze findet. Letzteres ist aber nach MAYER-GROSS nicht möglich, da eine schizophrene Erbanlage auch vorliegen kann, obwohl keine Anhaltspunkte dafür zu finden sind. Bekanntlich existiert dieses Problem nicht nur bei solchen Fällen, die nebst exogenen Schädigungselementen schizophrene Symptomatik aufweisen (Paralyse, Encephalitis epidemica, Cocainwahnsinn usw.), sondern auch bei den meisten symptomatischen Psychosen. Die Konstitution gibt heute in jedem Falle den Erklärungsmodus ab, um einigermaßen die Entstehungsmechanismen erfassen zu können; obwohl sie schließlich nicht mehr viel besagt, da sie a posteriori als ererbte, angeborene oder erworbene Disposition angenommen wird,

läßt sich doch nicht ohne diese Arbeitshypothese auskommen. Eine spezifische „schizophrene Anlage“ ist ebenso unentbehrlich als Arbeitshypothese, nur soll sie meines Erachtens nicht dazu dienen, die Bedeutung einer wohlbekannten längerwirkenden Schädigung in ihrer ursächlichen Beteiligung bei der Erkrankung zu verwischen. Wenn man also bei der Definition von MAYER-GROSS bleibt, können auch die Haschischpsychosen nicht als symptomatische Schizophrenien angesehen werden, da auch hier die Erbanlage nicht auf diese Weise ergründet werden konnte.

GRUHLE sagt am Schluß der Theorie der Schizophrenie: „Treibt jemand die Konsequenz des Denkens so weit, daraufhin die Schizophrenie als eine Erkrankung sui generis zu verneinen, und sie nur noch als Symptomkoppelung, als Symptomgestalt gelten zu lassen, so muß man logisch zustimmen freilich mit der Einschränkung, daß man dann genau wie bei der Epilepsie zahlreiche Fälle kennt, bei denen bis heute keine Aufklärung gelang, wovon denn die Symptomgestalt Ausdruck sei.“ Hier wäre also zu überlegen, ob der Haschischmißbrauch zur Aufklärung der schizophrenen Symptomgestalt ausreicht. So taucht die Frage auf, ob die Wiederholung von bestimmten Symptommechanismen bzw. Erlebnissen in den Haschischräuschen deren Auftreten in der Psychose in die Wege leitet. Diese gewohnten Mechanismen können durch die Psychose ins Rollen gebracht werden. Man kann sich das aber auch so vorstellen, daß ein Selbständigwerden dieser Mechanismen und das wiederholte spontane Abrollen derselben das schafft, was wir Psychosen nennen (aber auch da lassen wir die Psychose als etwas von den Symptomen gesondertes Moment gelten). Dies können wir ebensowenig bejahen wie verneinen. Bei der Eigenart der Haschischpsychosen und den wenigen ausführlich untersuchten Fällen muß die Frage offen bleiben. Ich neige aber dazu, in diesen Fällen eine Art von „symptomatischer Schizophrenie“ anzunehmen. Es ist eine „symptomatische“ Schizophrenie innerhalb einer eigentlichen exogenen Psychose, also keine genuine Prozeßpsychose. Freilich bleibt die Frage der Erbanlage im Sinne von MAYER-GROSS dahingestellt. Jedenfalls scheint in diesen Fällen der Haschisch der wesentliche Faktor für das Auftreten der Psychose, und es ist anzunehmen, daß sie ohne ihn niemals zustande gekommen wäre.

Diesen Fällen gegenüber steht die Mehrzahl der von mir untersuchten chronischen Psychosen bei vorangegangenem Haschischmißbrauch. Es handelt sich bei diesen um schicksalsmäßig ausgebrochene genuine Schizophrenien, die zufällig nach Haschischgebrauch auftreten. In dem einen oder anderen Fall kann wohl der Haschisch als auslösendes exogenes Moment vielleicht mitbeteiligt sein. Diese Fälle haben von dem Beginn der Psychose an und während des Verlaufs derselben trotz dem vorausgegangenem Haschisch keine nicht-schizophrenen symptomatischen Erscheinungen gezeigt, dagegen war der „*Zusammenhang des Gesamtverhaltens*“ (MAYER-GROSS) gegenüber schizophrenen Zustandsbildern im Verlaufe durch nichts zu unterscheiden.

Ein Schizophrener kann sich ebenso wie dem Alkoholgenuß auch dem Haschischgenuß ergeben. Ich habe den Eindruck, daß der Schizophrene sich unter der direkten Haschischwirkung wie ein Normaler verhält, d. h. die gleichen Rauschphänomene produziert und diese gesondert von den schizophrenen Erlebnissen registriert.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß bei der Deutung der protrahierten bzw. chronischen Haschischpsychosen folgende Denkmöglichkeiten zu erwägen sind:

1. Viele Schizophrene verfallen im Prodromalstadium in ein Bummelleben und werden Landstreicher (WILMANN). Solche Individuen können in Gegenden, wo Haschischmißbrauch vorkommt, in das Milieu der Haschischraucher geraten. Somit besteht die Möglichkeit, daß mancher schizophrenieähnlicher chronisch Haschischsüchtiger schon bevor er sich dem Mißbrauch ergab, schizophren war.

2. Wenn schon der einzelne Haschischrausch zahlreiche Störungen im Körperhaushalt hervorruft (MARX), so können wir annehmen, daß der chronische Haschischmißbrauch tiefe Schädigungen im inneren Gleichgewicht des Organismus setzt, daß er also das „biologische Orchester“ stört, wie WILMANN die Zusammenarbeit der Hirnrinde, der tiefen Hirnzentren, des vegetativen Nervensystems und der endokrinen Drüsen genannt hat. Somit besteht die Möglichkeit, daß eine Schizophrenie durch den Haschischmißbrauch *ausgelöst* wird, d. h. bei einem latenten Schizophrenen oder schizophren Belasteten *manifest* wird. Denn die Schizophrenie pflegt mit besonderer Vorliebe stürmisch zum Ausbruch zu kommen, wenn eine Störung im „biologischen Orchester“ hervorgerufen wird: in der Pubertät, in der Menstruation, im Puerperium, in der Lactation, in der Menopause, im Rückbildungsalter, durch einen Eingriff in das endokrine System, z. B. nach Entfernung oder Operation einer Drüse.

3. Schließlich besteht noch die Möglichkeit, daß es sich bei den protrahierten bzw. chronischen Haschischpsychosen um eine schizophrenieähnliche Psychose handeln kann. Für diese Annahme spricht, daß wir bei verschiedenen organischen Hirnerkrankungen Psychosen beobachten, die ohne Anamnese nicht von der Schizophrenie zu unterscheiden wären: bei der spontan oder durch die Malaria-*kur* erzeugten „stationären“ Paralyse, bei der chronischen Encephalitis epidemica (MAYER-GROSS u. a.), bei Epilepsie (GRUHLE), bei schleichend verlaufenden Hirntumoren und nach schweren traumatischen Hirnverletzungen.

IV. Soziologische und kriminologische Auswirkung der Haschischsucht und ihre Bekämpfung.

Fast überall, besonders aber in Europa, ist in gesellschaftlicher Hinsicht und vom Standpunkt der Moral aus die Haschischsucht verpönter als die Opiumsucht, der Cocainismus, Morphinismus und Alkoholismus. Ausnahmen scheinen manche afrikanische und asiatische Gebiete (wie Indien) zu bilden. Die Süchtigen selbst gelten in den meisten Ländern als der Abschaum der menschlichen Gesellschaft, und vielerorts ist ihr Name mit Verbrecher gleichbedeutend. Diese üble Meinung vom Haschisch und von dessen Genuß teilen die Haschischsüchtigen nicht. Sie sehen im Gegenteil darin eine besondere Auszeichnung und den Beweis von Männlichkeit und Mut.

a) Die Arbeit.

Durch den Haschischgenuß entwickeln die Menschen Eigenschaften, die sie für das geordnete soziale und wirtschaftliche Leben unbrauchbar machen. Es sei zunächst auf das eigenartige Verhältnis der Süchtigen zur Arbeit aufmerksam

gemacht. Bei den meisten, die ich sah, konnte ich nur sehr lockere Beziehungen zur Arbeit konstatieren. Nur wenige konnten über sich berichten, daß sie durch den Haschisch in der Arbeit nicht gestört wurden. Solche Süchtige aber bilden eine Ausnahme, besonders wenn sie ihre Arbeit für die Dauer regelmäßig und richtig ausführen. Dies hängt wohl auch von der Art der Beschäftigung ab. Sicher hat der Haschischgenuß für Handwerker und einfache Arbeiter besonders nachteilige und geradezu verderbliche Folgen. Sie gehen darin auf, verachten ihren Beruf und überschätzen sich, selbst wenn sie keine eigentlichen Größenideen äußern. Schließlich sind die durch den Haschisch hervorgerufenen Eigenschaften das tatenlose Nichtstun, die Unbeständigkeit, das Mißtrauen, die Reizbarkeit und die Streitsucht geeignet, das Bedürfnis der Süchtigen nach Arbeit ernstlich zu beeinträchtigen.

b) Die Familie.

Als weitere Folge entwickelt sich bei den Haschischsüchtigen der Hang zum planlosen Herumirren und Vagabundieren. Somit werden sie zunächst ihren Familien eine doppelt schwere Last. Ihre Angehörigen müssen sie unterhalten und ihre Launen und Grobheiten erdulden. Derartige Erfahrungen machten auch WARNOCK in Ägypten und KERIM in der Türkei.

In einer Richtung nur scheint der Haschischsüchtige in der Familie mitunter geschätzt zu werden, nämlich als Ehemann. MAYERHOF sagt, daß mäßige Haschischgenießer „als heitere Kumpane, vor allem wegen ihrer komischen Einfälle und Geschichten — allerdings meist unanständiger Art — trotz einer gewissen Verachtung, die man gegen ihr Laster hegt, in der orientalischen Gesellschaft gern gesehen werden. Wegen der erregenden Wirkung der Droge sollen sie übrigens auch als Ehemänner sehr geschätzt sein“. Er erzählt, daß sein Diener ihm durch sein schläfriges Benehmen, durch zunehmende Blässe und Leistungsunfähigkeit auffiel. Er sagte ihm auf den Kopf zu, daß dies die Folge des Haschischgenusses sei. Der Diener leugnete nicht, entschuldigte sein Laster aber als Folge der hohen Anforderungen, die seine junge Frau an ihn stelle. „Ich habe ihn durch Drohungen veranlassen können die gefährliche Gewohnheit aufzugeben, habe mir nun allerdings dadurch den Zorn seiner liebebedürftigen Ehefrau zugezogen.“ Nicht immer aber ist das Verhältnis der Haschischsüchtigen zu ihren Frauen ein derartig zärtliches. Im Gegenteil, auch hier werden, wie bei den Säufern, Gewalttätigkeiten und Mißhandlungen aller Art auch durch Veröffentlichungen in der Tagespresse bekanntgegeben. So wurde von einem 26jährigen Techniker berichtet, daß er wiederholt in haschischberauschtem Zustand nach Hause gekommen sei, seine Frau und seine Kinder zu erwürgen versucht habe, und daß diese nur durch Hinzukommen der Nachbarn und der Polizei gerettet werden konnten. Aus solchen Berichten kann man berechnete Parallelen zwischen den Familienverhältnissen der Säufer und denen der Haschischsüchtigen ziehen.

c) Das soziale Leben.

In der ausführlichen Behandlung des komplizierten Charakters der Haschischsüchtigen wurden bereits eine Reihe von Eigenschaften erwähnt, die ihr negatives gesellschaftliches Verhalten verständlich machen. Sie sind in hohem Maße mißtrauisch, scheu und ängstlich und halten sich abseits von den anderen Menschen,

sie entwickeln sogar eine ausgesprochen feindliche Einstellung gegen die Gesellschaft, die sich in verschiedener Richtung zeigt. In ihren Gesprächen wenden sie sich oft mit Erbitterung und übelwollender Ablehnung gegen ihre Mitmenschen. Sie nehmen stets eine Protesthaltung ein. Die Ordnung wird als Bedrückung aufgefaßt, Gesetze und Polizei sind nur dazu da, um *ihre* Freiheit einzuschränken. Alles, was sich gegen diese Einrichtungen wendet, wird als gut und richtig angesehen. In ihren Augen ist ein Diebstahl kein Verbrechen; ihre maßlosen Wünsche nach Wohlhabenheit, Bequemlichkeit, Vergnügungen, Luxus, gutes Essen, die an ihren oft mehr als ärmlichen Verhältnissen scheitern, reizen sie zum Haß gegen den Reichtum und gegen alle diejenigen, die sie im Besitze dieser Annehmlichkeiten wähen. In ihrer täglichen Lebensweise sind sie trotzdem sehr genügsam und meist mit wenigem zufrieden, auch dann, wenn sie sich mehr leisten könnten. Dabei brennen in ihnen aber Wünsche, die mehr auf Träumereien und Spekulationen beruhen. Romantische Ideen und abenteuerliche Neigungen führen sie auf diese Weise bis zum Verbrechertum, mit dem sie stets in engen Beziehungen stehen, wie auch mit Organisationen und Parteien, die mit der bestehenden Gesellschaftsordnung unzufrieden sind und sie bekämpfen.

Zu diesem negativen Verhalten gegen die Gesellschaft steht ihr positives Verhalten zur menschlichen Gemeinschaft überhaupt in diametralem Gegensatz. Es ist eine überall, wo Haschischgebrauch vorkommt, festgestellte Tatsache, daß die Haschischraucher sich immer treffen, um sich gemeinsam zu berauschen. Diese Eigenart der Süchtigen ist derart verbreitet, daß man in einem Ort, wo nur ein Haschischraucher bekannt ist, mit Sicherheit annehmen darf, daß mindestens noch einer da sein muß. Diese Tendenz des gemeinsamen Genusses teilt der Haschisch mit anderen Mitteln, wie hauptsächlich dem Cocain und nicht zuletzt dem Alkohol (H. W. MAIER, BUMKE-KANT, SMITH u. a.). Dagegen ist diese gesellige Neigung bei Opiumrauchern und -essern viel weniger ausgebildet, obwohl sie auch hier, wie es bei dem gemeinsamen Rauchen in Opiumlokalen bekannt ist, nicht ganz fehlt. Dies kann man sich aber durch die hervortretende Schlafwirkung der Opiate erklären.

Die Neigung zur menschlichen Gemeinsamkeit beschränkt sich bei den Haschischsüchtigen nur auf Gleichgeartete. Sie verkehren auch außerhalb der Zeit, in der sie sich berauschen, nur gerne mit Leuten, die ihrer Sucht Verständnis entgegenbringen, wie z. B. mit früheren Haschischsüchtigen, die Heroinisten wurden. Bei allgemeiner Betrachtung des sozialen Verhaltens der Haschischraucher scheint mir eine eigene Ideenwelt und eine gewisse autistische Geschlossenheit unter ihnen zu herrschen. Die Mitteilbarkeit der Berauschten und der gegenseitige Austausch ihrer Ideen in diesem Zustand bedingt eine Abflachung anderer Interessen und der geistigen Regungen, schafft aber dafür einen völligen Ausgleich und eine innere Bindung innerhalb der einzelnen Rauchergruppen, deren Mitglieder fest zusammenhalten, ohne das dabei die Freiheit des einzelnen in seinem subjektiven Empfinden beeinträchtigt wird. Es herrscht eine gewisse Zwanglosigkeit, die wieder ein freiwilliges Hinnehmen der Ideen, Auffassungen und Behauptungen der anderen „Freunde“ bis zu einem gewissen Grade voraussetzt. Das Beisammensein während des Rauchens ist in diesem Sinne von größter Wichtigkeit. Das romantische Schwärmen, die Freude am

Phantasieren, das verfeinerte Empfinden der Schönheit, etwa einer Mondnacht, das gehobene euphorische Selbstgefühl, alles das bildet die Ursache und den Grund zum weiteren Rauchen, und diese subjektive Einstellung verstärkt den Einfluß der menschlichen Gemeinsamkeit, besonders innerhalb der eigenen Gruppe. Das alles bildet gerade und vor allem die angenehme Seite der Sucht für den Süchtigen. Eine solche Haschischrauchergruppe braucht eine ideologische oder philosophische Ausdeutung oder eine religiöse Tendenz, um einer Sekte oder einer sozialen Organisation zu ähneln bzw. eine solche aus sich entstehen zu lassen (vgl. auch die Geschichte des „Alten vom Berge“ und seiner Haschischschinnen, MARCO POLO). Ein gewisser Fanatismus im Zusammenhalt ist bei den Süchtigen zweifellos vorhanden; sowohl die gegenseitige Bindung wie auch die Art der Verbreitung des Haschisch und der Unterbringung der Neulinge hat sehr viel Ähnliches mit den bei Sekten herrschenden Gebräuchen.

d) Die Kriminalität.

VON HARNACK und A. MARIE werden als besonders häufig unter den Haschischsüchtigen erwähnt Vagabunden, Bettler, Verbrecher, rückfällige Diebe und Sittlichkeitsverbrecher. Die zuletzt genannten Delikte werden auch sonst in der Haschischliteratur angeführt, was für die geschlechtlich reizende Wirkung des Haschisch spricht, z. B. Vergewaltigungen von Frauen usw. Die absichtliche Berausung mit Haschisch zum Zwecke der Begehung einer strafbaren Handlung kommt gelegentlich bei Gewohnheitsverbrechern auch in Gegenden vor, wo Haschisch nicht verbreitet ist. So erzählte ein von H. W. MAIER beschriebener Kranker, der selbst ein Cocainist und Verbrecher war, daß „nicht nur Leute seines Schlages, sondern auch Künstler Cocain und Haschisch nehmen, um besser arbeiten zu können“. Aber auch in anderer Form findet der Haschisch bei Begehung von Verbrechen Anwendung. So erwähnt MAYERHOF, daß in Ägypten Haschisch-Latwergen, denen Hyoscyamus muticus L. beigemischt war, Leuten in freundschaftlicher Art angeboten wurden, mit dem Zweck, sie im Rausch zu berauben oder zu vergewaltigen. In der ersten Hälfte des Jahres 1914 kamen in Kairo fast jede Woche Vergiftungsfälle durch solche Latwergen vor und eine Reihe der Opfer erwachte nicht wieder aus der Betäubung, was natürlich nicht dem Haschisch, sondern dem Hyoscyamus zuzuschreiben ist. Ein Fall von ähnlicher Verwendung des Haschisch wurde von HILLIARD publiziert, wonach bei einem Ehepaar plötzlich eine Geistesstörung von einigen Tagen Dauer mit motorischer Erregung, Visionen, religiöser und sexueller Ekstase und Verwirrtheit ausbrach, nach deren Ablauf eine Amnesie für die Zeit der Erkrankung und der vorangegangenen Zeit bestand. Beide Gatten hatten aber das Gefühl, als ob seit Ausbruch der Krankheit ein längerer Zeitraum vergangen sei. Die Umstände legten den Verdacht nahe, daß die Eheleute von einem Fremden, der die Frau sexuell mißbraucht hatte, mit Haschisch vergiftet wurden. Aus diesem Beispiel ist ersichtlich, daß dem Haschisch eine verschiedene Bedeutung als Moment für die Kriminalität zukommt.

Die Bedeutung der Haschischwirkung tritt aber besonders in der enormen Häufigkeit der Kriminalität der Haschischsüchtigen zutage. Aus dem Bericht der Kriminalpolizei in Athen entnehmen wir, daß die Gesetzesübertretungen der Haschischsüchtigen meistens in Gewalttaten, Körperverletzungen, Attentaten,

Widerstand, Raubüberfällen und Zerstörung von fremdem Gut bestehen, im Gegensatz zu den Heroinisten, die meistens Eigentumsdelikte begehen. Ebenso meint GARDIKAS, daß zahlreiche Haschischsüchtige vorwiegend wegen Gewalttätigkeitsverbrechen, Körperverletzungen und Ruhestörung, aber auch wegen Eigentumsdelikten vorbestraft sind. Bei der letzten Kategorie handelt es sich wohl um Berufsverbrecher (Einbrecher und Diebe), die gleichzeitig dem Haschischgenuß ergeben sind.

Die Meinungen in der Haschischliteratur stimmen überein, daß die Kriminalität unter den Haschischsüchtigen groß ist. Die Meinung ASCHAFFENBURGS in seinem Buch über „Das Verbrechen“, „daß der Haschisch ebenso wie das Opium in einem hohen Grade lähmend, besonders auf die Bewegungsauslösung wirkt, so daß der Verkehr mit der Öffentlichkeit während des Rausches fast völlig ausgeschlossen ist und damit die Gefahr für dieselbe“, ist demnach unzutreffend.

Nach meiner Erfahrung kommt für die Begehung von strafbaren Handlungen aller Art vorwiegend den Eigenschaften der Haschischsüchtigen besonders während des Rausches eine große Bedeutung zu, nämlich ihrer außerordentlichen Empfindlichkeit, Verletzlichkeit, Reizbarkeit als Folgen paranoischer Ideen, die sie rasch entwickeln. So handelt es sich sehr oft nicht um vorbedachte Vergehen, sondern um solche, die aus der Situation, aus teils verständlichen, wenn auch inadäquaten Gründen, teils aus pathologischer Reaktionsweise, teils aus besonderer Impulsivität des Berauschten entstanden. Ebenso wie ein Süchtiger die Staatsgewalt angreift in der Überzeugung, vollkommen im Recht zu sein, werden auch zahlreiche Verfehlungen der Haschischsüchtigen beim Militär begangen, die schwere Disziplinarstrafen nach sich ziehen, wie Ungehorsam, Beleidigung von Vorgesetzten usw. In dieser Hinsicht besteht eine große Ähnlichkeit zwischen den bei Haschischsüchtigen und berauschten Alkoholikern vorkommenden Vergehen.

Bezeichnend für die Entstehung von schweren Verbrechen gegen das Leben ist die Nichtigkeit der Beweggründe bzw. das vollkommene Fehlen derselben. Beispiele hierfür sind die Fälle Nr. 24 und 25.

Manche Haschischsüchtige gelten als besonders mutige, unerschrockene, draufgängerische Menschen, die überall ihre Kraft beweisen wollen und nicht vor Streitigkeiten zurückschrecken. Solche werden gern von weniger mutigen Süchtigen in ihre Gruppe aufgenommen. Sie spielen hier die Rolle des Helden oder Raufbolds und treten in den Vordergrund, wenn ein Streit mit Außenstehenden entsteht oder sie fordern einen solchen direkt heraus. Selbst ihre Schützlinge nehmen sich vor ihnen in acht, vermeiden sie zu reizen oder zu beleidigen und ertragen ohne Widerstand und Protest die freundlich gemeinten Mißhandlungen, Ohrfeigen und Puffe. Als solcher Held scheint auch der Täter in dem bereits erwähnten Mordfall (Nr. 24) gegolten zu haben, jedenfalls wurde er früher von seinem Opfer als sein Raufbruder bezeichnet. Tatsächlich handelt es sich bei diesen Süchtigen nicht immer um wahre Helden. Sie unterliegen im Rausch den gleichen Ängsten und Wahnideen und ergreifen in gefährlichen Augenblicken die Flucht.

Aus den häufigen Gesetzesübertretungen in ihrem freien Leben resultiert auch das häufige Vorkommen von Haschischsüchtigen in Gefängnissen. So ist

es dann nicht weiter verwunderlich, daß auch Gefängnisinsassen zu Haschisch-süchtigen werden, die es vorher nicht waren. In der schwülen Gefängnisatmosphäre, wo schon von vornherein Unzufriedenheit, Widerspruch und Haß herrscht, entwickelt sich oft zwischen den Gruppen der gefangenen Haschisch-süchtigen Feindseligkeit und Mißtrauen. Ein unbedeutender Wortwechsel kann zu einem Streit führen, der sich im Nu auf sämtliche Insassen verbreitet und zu schweren Prügeleien, Attentaten, gefährlichen Körperverletzungen und Morden führt, wobei selbstgefertigte Waffen benutzt werden. So konnte ich einmal einen gefangenen Haschisch-süchtigen sehen, als er eines Morgens mit einem geschwellenem, blutunterlaufenem Auge erschien, das er, wie es mir versichert wurde, bei einer schweren Prügelei davongetragen hatte.

e) Rauschgifthandel und Schmuggel.

Wenn man erfährt, daß in den Gefängnissen Haschisch geraucht wird, erhebt sich die Frage, wie es hineinkommt, wie es der Aufsicht des Personals entgeht und zu den Gefangenen gelangt und wie es geraucht wird, ohne daß es durch den charakteristischen Geruch des Rauches auffällt. REKO beschreibt die beim Einschmuggeln von Marihuana in die Gefängnisse und Irrenhäuser von Mexico üblichen Methoden folgendermaßen: „Die Ärzte, die Aufsichtsbeamten, die Wärter und Diener in den Strafanstalten und Hospitälern wissen ganz genau, daß bei Besuchen der Häftlinge bzw. Patienten die Verwandten und Freunde derselben trotz genauester Untersuchung immer wieder mit den anderen mitgebrachten Geschenken Marihuana einzuschmuggeln versuchen. Man findet ihn fast regelmäßig in den mitgebrachten Zigaretten, aber auch eingenäht in den Saum von Wäschestücken, im Rahmen kleiner gespendeter Heiligenbilder, in der Sohle von Pantoffeln; sogar auf der äußeren unteren Seite von Flaschen, deren Inhalt bereits geprüft und als harmlose Limonade befunden wurde, fand man die Spuren und die kleinen harzigen Kügelchen angeklebt. Oft enthält Brot und Backwerk Marihuana, fast regelmäßig mitgebrachtes Zuckerzeug. Um die Häftlinge auf das mitgebrachte Geschenk aufmerksam zu machen, wird, wenn eine Kontrollperson in der Nähe ist, der Name des Giftes in anscheinend harmlose, dem Kundigen aber genügend deutliche Mitteilungen eingeflochten: ‚Meine Schwester *Maria* und ihre Freundin *Juana* (Marijuana) haben gestern diesen Kuchen gebacken.‘ Der Sträfling weiß schon, was er in dem Kuchen zu finden hat. Oder ein Blumenstrauß — welch nettes und sinniges Geschenk für einen Zuchthäusler — wird mit den Worten übergeben: ‚Die Kinderchen Rosa und Maria (Rosemarie) denken an ihren unglücklichen Papa und schicken dir dies . . .‘ Das Aufsichtspersonal kennt natürlich diesen Zuchthausjargon und konfisziert solche Geschenke häufig. Wie oft sie aber unentdeckt bleiben und ihren Zweck erreichen, entzieht sich der Kenntnis . . .“ Nicht anders beschreibt KOURETAS die Schmuggelarten der Narcotica in griechischen Militär- oder Zivilstrafanstalten. Meistens sind es auch hier die nächsten Verwandten und Freunde, die dem Gefangenen das Mittel trotz strengster Aufsicht bei ihren Besuchen zustecken. „Er bittelt, droht der Mutter, Schwester, Frau oder Geliebten, die ihn besuchen, daß er sich umbringt, falls ihm das Mittel nicht gebracht wird, daß er sie töten werde, sobald er aus dem Gefängnis komme; auf diese Weise werden ihre Verwandten zu ihren Verderbern. Sie legen das pulverisierte Mittel zwischen das

Leder und das Futter besonders hergestellter Schuhe oder in den Saum von Taschentüchern und Kleidungsstücken. Andere fertigen kugelförmige Knöpfe an, die mit dem Pulver gefüllt sind, oder legen es an die Hinterseite von Taschenspiegeln oder streuen Pulver auf große Trauben; manche fertigen plattgedrückte Blechtaschen an, die sie unter das mitgebrachte Essen legen, oder mischen das Pulver in den Zigaretten tabak oder legen es in Nußschalen, die wieder zusammengeklebt werden; andere schneiden ein Bild eines Zeitungsblattes aus und kleben es auf das gleiche eines anderen Blattes der gleichen Nummer, indem sie das Pulver zwischen beide verteilen, oder konstruieren Kuchendosen mit doppelten Wänden. Die Frauen streuen das Pulver auf ihr Haar oder legen es in kleinen Päckchen zwischen ihre Schenkel oder in noch mehr verborgene Körperstellen. Neuerdings wird die sog. Methode ‚per Flugzeug‘ ausgeführt: man bindet einen schweren Gegenstand an das leichte Päckchen und schleudert es zur verabredeten günstigen Zeit in den Gefängnishof, in dem der Gefangene darauf lauert.“ Es sind aber nicht nur Freunde, die dies tun, sondern auch berufsmäßige Schmuggler, die wahrscheinlich noch andere Listen anwenden. Die Tagespresse berichtet häufig, daß solche von den Aufsichtsbeamten festgenommen wurden. Vor wenigen Jahren entdeckte man bei der gründlichen Inspektion eines Gefängnisses (von Ägina) außer einer großen Anzahl von Waffen auch große Mengen von Narcotica. Bei meinen täglichen Besuchen der Marinegefängnisse erfuhr ich durch den Direktor ähnliche Beispiele der großen Mühe, die die Beamten bei der Verhütung des Einschmuggelns von Rauschgiften haben. Dabei wissen sie, daß sie die einwandernden Mengen nur verringern können, und daß immer ein Teil davon unbehindert durchgeht. So entdeckte man z. B., daß die Heroin-dosen zwischen Briefmarken und Kuvert gelegt wurden. Auch die Gefangenen selbst sind bemüht, wenn sie in das Gefängnis wandern, eine möglichst große Menge ihres Mittels mitzunehmen. Sie stellen Suppositorien her, die sie in den Anus stecken oder gehen sogar so weit, unlösliche Kapseln zu verschlucken und warten dann darauf, bis sie mit dem Kot entleert werden. Die in den Gefängnissen vorhandenen Gifte werden aber nicht etwa von deren Besitzern allein genossen, sondern gleichmäßig unter allen Mitgefangenen verteilt. Wehe dem, der von seinem Vorrat nichts abgibt! So rauchen sie gemeinsam die selbstgedrehten Zigaretten oder selbstgeschaffenen Wasserpfeifen, die aus Brot geknetet werden. Sie sorgen auch dafür, daß der aufsteigende Rauch gleich zum Fenster hinausgeht und sie nicht durch seinen Geruch verrät. Am leichtesten haben es natürlich die Heroinisten, die ihre Dosen schnupfen können.

Dieser Schmuggel in die Gefängnisse ist nichts weiter als eine Episode in dem großen, stark in den Verbrauchsländern verbreiteten *Handel* von Haschisch, und dieser selbst wieder nichts weiter als ein Spezialzweig des riesigen, über die ganze Welt organisierten Rauschgifthandels, von dem REKO ein interessantes und dokumentiertes Bild in seinem Buch über die „Magischen Gifte“ gibt. KERIM schreibt über den Haschischexport aus Kleinasien: „Wenn die Zeit der Ernte kommt, geht ein Freund des Interessenten zur Behörde und macht Mitteilung von der geheimen Existenz des Produktes. Die Behörde befiehlt das Abschneiden der Pflanze, was kostenlos geschieht. Der Besitzer nimmt das Produkt auf diese Weise, sammelt den Puder von Haschisch und beginnt mit dem Schmuggel. Der Handel damit ist gesetzlich verboten; es gibt aber

Geheimorganisationen. Haschisch wird den Schmugglern mit Booten geliefert und hauptsächlich aus Proussa und Smyrna nach Alexandrien exportiert.“ A. MARIE erzählt, daß in Ägypten 1884 festgestellt wurde, daß der verbotene und beschlagnahmte Haschisch von den Zollbeamten verkauft wurde, anstatt vernichtet zu werden, wie es vom Gesetz vorgeschrieben war. Die Schmuggelorganisationen, die große Verdienste erzielten, verwendeten auch erhebliche Summen, um die Beamten zu bestechen. Doch seien die aufgedeckten Skandale unterdrückt worden und die Bestrafung der Beamten unterblieben, weil europäische Staaten, die interessiert waren, sich einmischten.

1 kg des geschmuggelten Genußmittels bringt den Groß- und Kleinhändlern zusammen 2000 bis 3000 RM Reinverdienst ein! Um ihr Ziel zu erreichen, bedienen sich die Händler aller möglichen Mittel und Listen. Vor allem benutzen sie die Süchtigen selbst als Vermittler zur Gewinnung neuer Kunden, und geben ihnen dafür das Mittel, soviel sie für sich brauchen, umsonst. Das gilt allerdings mehr für die Heroisten als für die Haschischsüchtigen, die von jeher mehr aus eigener Initiative handelten, sie richteten ja mit geringen Mitteln kleine Speulunken ein, wo sie den Genossen ihrer Leidenschaft die Möglichkeit bieten, eine Haschischwasserpfeife zu rauchen. Solche Lokale pflegten die Wasserpfeife dauernd bereit zu halten, damit die Gäste keine Zeit verlieren. Das können sie aber nur dann wagen, wenn sie sicher gegen die Verfolgung der Polizei sind. Zu diesem Zwecke werden besonders geartete Buden gewählt, die nach der Straße zu das harmlose Aussehen eines kleinen Kaffeehauses darbieten. Im Hintergrunde oder auf einer dahinter befindlichen Terrasse, wohin man mittels einer verborgenen Leiter gelangen kann, oder im Keller erhalten dann die besonderen Kunden die Haschischwasserpfeifen. Auch in entfernt gelegenen kleinen Vororten oder Ortschaften, die durch einen kleinen Wald oder einen Felsvorsprung geschützt sind, werden zu diesem Zweck kleine provisorische Baracken hergestellt. Man achtet dabei darauf, möglichst entfernt vom Bereich der Polizei zu bleiben und ist mitunter sogar zu einem gewaltsamen Widerstand gegen die Polizei vorbereitet. So war ein von einem Haschischsüchtigen errichtetes Haschischlokal in einem verrufenen Viertel von Athen mit Stacheldraht und Blechbefestigungen der Tür und Fenster wie eine kleine Festung ausgestattet. Seine Einnahme erforderte eine richtige kleine Belagerung durch die Polizei, wobei man beiderseits von Feuerwaffen Gebrauch machte.

Die regelmäßigen Kunden sind in solchen Lokalen bekannt, Fremde können nur durch Bekannte eingeführt werden. Es bestehen zwischen Lokalbesitzern und Kunden bestimmte Signale oder auch Paroleworte. Ebenso dienen zur geheimen Verständigung Worte in einem bestimmten Jargon. Das gilt auch beim Verkauf des Mittels, der Käufer muß wissen, wie er es zu verlangen hat, sonst bekommt er es natürlich nicht vom Händler, der nebenbei irgendein anderes Geschäft, z. B. als Zeitungsverkäufer oder Hausierer betreiben kann. Eine Reihe von Süchtigen, die ich sprach, gab mir ungerne die Lage solcher Haschischlokale an, und diejenigen, die dazu bereit waren, nannten mir nur solche, die der Polizei bereits bekannt waren. Es ist nicht ohne Gefahr, sich diesen Orten zu nähern, besonders wenn die Haschischsüchtigen den leisesten Verdacht schöpfen, daß es sich um Polizeispione handelt. Ich konnte eine Reihe von solchen Versammlungslokalen sehen, die manchmal nur in dunklen kleinen

schmutzigen Zimmern in Hinterhöfen bestanden, also keine eigentlichen Geschäfte, sondern die Behausung eines Haschischsüchtigen sind. Ferner wissen die Haschischsüchtigen geheime Orte, wo sie rasch das ganze Material, das gegen sie zeugt, vor der Polizei oft mit Erfolg verstecken. Bestimmte Viertel weisen eine relative Häufung von solchen Lokalen auf.

f) Die Bekämpfung.

Die verschiedenen Staaten haben von Zeit zu Zeit versucht, sich durch strenge Gesetze vor dem verderblichen Haschischhandel zu schützen. In Ägypten wurde in nachnapoleonischer Zeit durch einen französischen General folgende Verordnung erlassen (nach LEWIN): Artikel I. Der Gebrauch des Getränkes, das von einigen Moslem aus dem Hanf (Haschisch) hergestellt wird, sowie das Rauchen des Hanfsamens ist für ganz Ägypten verboten. Die Gewohnheitstrinker und -raucher dieses Krautes verlieren ihre Vernunft und verfallen in heftige Delirien, welche sie oft zu Exzessen jeder Art verleiten. Artikel II. Die Herstellung des Haschischgetränktes ist in ganz Ägypten verboten. Die Türen derjenigen Kaffee- oder Wirtshäuser, in denen es gebraucht wird, werden vermauert und die Eigentümer auf 3 Monate ins Gefängnis gesetzt. Artikel III. Alle Ballen mit Haschisch, welche an die Zollstelle gelangen, werden konfisziert und öffentlich verbrannt.

Um 1868 wurde Haschisch von neuem verboten, aber um 1874 die Einfuhr wieder erlaubt, d. h. das Recht dazu konnte erkaufte werden. Im November 1877 sollte nach einem Befehl aus Konstantinopel der aus Ägypten importierte Haschisch beschlagnahmt und vernichtet werden. Endlich im März 1879 wurde wiederum die Kultur und der Import von Haschisch verboten (A. MARIE). Dieses Hin und Her in den ägyptischen Gesetzentwürfen zeigt den Kampf zwischen Staat und Schmuggelorganisationen, die entweder trotz Verbotes das Mittel importierten oder die Aufhebung bzw. Nichtandhabung der Gesetze durch einen Druck auf die Behörden erwirkten: Zugleich mit dem Gesetze vom Jahre 1920, das den weiteren Anbau der Cannabis indica sativa in ganz Griechenland verbot, kam auch das Gesetz heraus, daß jede Art des Handels (Ankauf, Verkauf, Besitz, Transport usw.) mit Haschisch vom 1. September 1921 ab untersagte. Schon 1924 wurde nach einem neueren Gesetz das Inkrafttreten dieser Bestimmung auf den 1. Januar 1926 verschoben, und bald darauf bis 1936. Diese erneute Verlängerung sollte zunächst den Aufbrauch der vorhandenen Bestände ermöglichen. Man versäumte aber vorher die Höhe dieser Bestände festzustellen. Tatsächlich verhielt es sich so, daß der Handel mit dem „vorhandenen“ Haschisch freigelassen war. Nach den letzten Polizeiberichten gab es noch 160 bekannte „Besitzer“ von Haschisch in Griechenland, deren Bestände mehr als 50000 kg betragen. Seit dem 1. August 1926 trat die Verordnung in Kraft, wonach alle Narcotica, d. h. Opium, Morphium, Heroin, Pantopon, Narcotin, Dionin, Cocain und deren Präparate monopolisiert und deren Besitz und Gebrauch den Bestimmungen des Monopolesgesetzes unterworfen wurden. Über den Besitz und den Handel mit dem Produkt der Cannabis indica sativa wurde darin nichts bestimmt. Seit dem 15. Juni 1932 kam ein neues, schärferes Monopolesgesetz heraus, das endlich auch den Besitz von Haschisch untersagte¹.

¹ Erst Ende 1936 hat man die vorhandenen Bestände verbrannt.

Während auf diesem Wege gegen die großen Haschischbesitzer vorgegangen wurde, trat man seit 1927 auch systematisch an die Bekämpfung des Haschischmißbrauches heran. Die Haschischsüchtigen unterlagen gemäß bestimmter Verordnungen der Verfolgung der Polizei, d. h. wenn sie beim Rauchen von Haschisch festgenommen wurden, und nach den Bestimmungen über Landstreicherei und Betteln, wenn sie arbeitslos waren oder in Haschischlokalen ertappt wurden. Nach den gleichen Bestimmungen konnte sich die Polizei mit einem gewissen Erfolg gegen diese Lokale wenden, 28 von den bestehenden 66 schließen und die übrigen 38, die sich als gewöhnliche Kaffeebuden ausgaben, streng beaufsichtigen, so daß auch hier bis zu einem gewissen Grade wenigstens eine weitgehende Einschränkung ihrer Betätigung der Darbietung von Haschischwasserpeifen erreicht wurde. Ferner wurden innerhalb 7 Monaten 338 Personen wegen 468 Verfehlungen gegen das Monopolgesetz ermittelte, die vor das Gericht kamen. In 370 Verhandlungen wurden Gefängnisstrafen von insgesamt 54 Jahren und Geldstrafen von 812 890.— Drachmen (nahezu 21 000.— RM.) ausgesprochen.

Ebenso wie beim Alkoholgenuß finden wir oft die Meinung vertreten, daß der mäßige Haschischgenuß anregend wirke, ohne schlimme Folgen für den Organismus und die soziale Betätigung. Daraus wird gefolgert, daß dieser besser unbeanstandet bleiben oder mindestens nicht zu streng verfolgt werden solle. Auf diese Ansicht stützt sich die Gesetzgebung mancher Länder, die den Haschischhandel gesetzlich erlaubt, so etwa die indische, die ein Haschischmonopol kennt. Auch die von England berufene Untersuchungskommission ist bezüglich des Gebrauchs und der Auswirkung des Haschisch zu folgendem Urteil gekommen: „Der mäßige Gebrauch von Haschisch ruft keine schädliche Wirkung auf den Geist hervor, dagegen erzeugt und steigert der exzessive Gebrauch die geistige Unstetigkeit, begünstigt das Nachlassen der geistigen Fähigkeiten, kann selbst zu Geistesstörung führen. Es ist erwiesen, daß die Haschischwirkung häufig übertrieben wurde, es ist aber zweifellos, daß sie manchmal die Verrücktheit produziert“ (nach A. MARIE). Es wird auch die Befürchtung geäußert, daß die Einschränkung des Haschisch die größere Verbreitung des Alkohols nach sich ziehen würde, was als eine Verschlimmerung der Verhältnisse angesehen wird (WARNOCK, A. MARIE). Wenn man aber von den sehr umstrittenen Vorteilen des Haschischgenusses beim mäßigen Gebrauch absieht — die Mäßigkeit hängt nicht allein von individuellen, sondern auch von sozialen Faktoren ab —, dann muß man die tatsächlich schwerwiegenden Nachteile der akuten oder chronischen Haschischintoxikation in den Vordergrund stellen. Allein der Umstand, daß der Haschischgenuß einen günstigen Boden für die weitere Verbreitung des Heroins schafft, sollte alle Bedenken gegen eine zu strenge Verfolgung des Haschischgenusses schwinden lassen.

Die polizeiliche Verfolgung der Süchtigen ist nutzlos, wenn sie nicht von einer geeigneten sozialen Fürsorge und fachärztlichen Behandlung begleitet wird¹. Dabei hat die Polizei die Pflicht, die Süchtigen festzustellen und zu

¹ Eine sachgemäße und systematische Behandlung der Süchtigen aller Art wurde in Griechenland noch nicht eingeleitet, obwohl sie seit langem geplant ist. Die Süchtigen werden von der Polizei verfolgt und vor das Gericht gestellt und mit Gefängnis und Deportation bestraft, was erfahrungsgemäß wenig nützt. Einzelne Süchtige, die früher in den öffentlichen Anstalten Aufnahme fanden, werden nicht mehr zugelassen, da sie darin sehr gefährlich wurden und Komplote und Brandstiftungsversuche machten. Unter Berücksichtigung der

beaufsichtigen. Aufgabe der offenen Fürsorge ist ferner der weiteren Verbreitung der Rauschgiftsuchte vorzubeugen und zwar durch rechtzeitiges Eingreifen bei den gefährdeten Persönlichkeiten, unter Anwendung therapeutischer Beeinflussung der Süchtigen, entweder ohne Beeinträchtigung ihres freien Lebens oder durch Einweisung in eine Anstalt, und die darauffolgende soziale Unterstützung zwecks Festigung der erreichten Entziehungsergebnisse.

Aus sozialen und individuellen Gründen halte ich die zwangsweise Einführung und die Zurückhaltung der Süchtigen auch gegen ihren Willen in einer geschlossenen Anstalt bis zu ihrer Wiederherstellung als die notwendige Voraussetzung für eine aussichtsvolle Bekämpfung der Giftsuchten. Ebenfalls sind die Toxikomanen als Geisteskranke anzusehen und sollten entmündigt werden, bis bewiesen wird, daß sie von ihrem Leiden befreit sind. In Gegenden, wo die Giftsuchten, besonders Heroinismus und Haschischsucht, häufig vorkommen, sind gesonderte Abteilungen bzw. Anstalten — so etwa wie die Alkoholikerabteilungen — zu errichten, welche erfahrungsgemäß am besten zur Behandlung dieser Süchtigen geeignet sind.

Den Haschischsüchtigen kann und muß ihr Mittel sofort entzogen werden, um so mehr, als jegliche bedenkliche Entziehungsercheinungen fehlen, im Gegensatz zu den Heroinisten, wo fast in keinem Falle eine schnelle Entziehung am Platze ist, da die Entziehungssymptome durch ihre Intensität lebensgefährdend sind. Erst nach der Entziehung beginnt die aktive Anstaltsbehandlung der Haschischsüchtigen zum Zwecke ihrer Charakterbesserung und ihrer Vorbereitung zum geordneten sozialen Leben. Die Internierung muß mindestens von halbjähriger Dauer sein.

Die Haschischbekämpfung, deren soziale Bedeutung erhöht wird, da sie die Basis für die Verbreitung des Heroinismus schafft, kann nur dann von Erfolg begleitet werden, wenn die Beschaffung der Droge für die Süchtigen unmöglich, d. h. wenn die Haschischproduktion vernichtet wird. Wenn dies auch kaum durchführbar ist — wegen der ausgedehnten Kultivierung der Cannabis, wozu noch das Sammeln wildwachsender Pflanzen kommt (REKO) —, so muß es wenigstens durch rücksichtslose Verfolgung der großen Rauschgifthändler gelingen, den Verkauf der Droge zum Stillstand zu bringen. Dies kann aber nur innerhalb des weiten Rahmens einer alle Staaten umfassenden einheitlichen Organisation von Sicherungsmaßnahmen gegen *alle* narkotischen Mittel und ihre illegale industrielle Produktion geschehen.

Ein einseitiges Vorgehen etwa nur gegen den Haschisch kann unter Umständen die Zunahme einer anderen Sucht zur Folge haben, so etwa wie in den USA. das Alkoholverbot zur enormen Verbreitung des Morphinismus, Cocainismus, Heroinismus und Marihuanismus geführt hat.

besonderen sozialen Verhältnisse, der vorkommenden Süchte und der Eigenart der Süchtigen selbst schlug ich die Errichtung einer psychiatrischen Anstalt vor, die baulich und organisatorisch das fehlende „feste Haus“ für die gefährlichen und verbrecherischen Geisteskranken mit den Abteilungen zur Entziehung und Behandlung der Süchtigen vereinigt.

Auf dem Gebiete der Bekämpfung der Süchte ist inzwischen ein tatsächlicher Fortschritt insofern verzeichnet, als die sog. Gefängniskantinen, durch welche hauptsächlich der Rauschgiftsmuggel vermittelt wurde, überall abgeschafft und die Süchtigen aus allen Gefängnissen in einem Inselgefängnis (Kephalonien) gesammelt und isoliert wurden, wodurch der weiteren Verbreitung des Haschisch unter den anderen Gefangenen ein Riegel vorgeschoben wurde.

Zweiter Teil.

Kasuistisches Material.

Meine Nachforschungen über die Haschischsucht, die zunächst der Auffindung von Süchtigen galten, bewegten sich bald in den verschiedensten Richtungen. Ich besuchte zu diesem Zwecke (seit 1932) die beiden Irrenanstalten bei Athen, die Militärgefängnisse, trat in Verbindung mit der speziellen Gruppe der Athener Polizei zur Verfolgung der Süchtigen und hatte neuerdings, dank dem freundlichen Entgegenkommen des Direktors am Sicherheitsministerium, K. GARDIKAS, Professor der Kriminologie an der Universität Athen, Gelegenheit, das Aktenmaterial der von ihm geleiteten Abteilung für Kriminalistik durchzusehen. Ich gebe hier eine Auswahl des auf diese Weise gewonnenen verschiedenartigen Materials wieder, worauf ich mich in den allgemeinen Ausführungen des ersten Teiles hauptsächlich gestützt habe.

Fall 1. *M. Th.*, Lehrer, 35 Jahre alt. — Er gibt folgende Selbstschilderung eines einmaligen Haschischrausches:

„Ich werde versuchen, alle jene Gefühle der Reihe nach zu beschreiben, deren ich mich vom ersten und zugleich letzten Gebrauch von Haschisch vor einigen Jahren in Ägypten erinnere. Nach den Anweisungen eines mir bekannten Arabers mischte ich in den Tabak 3 Stückchen Haschisch von der Größe eines halben Korns und drehte aus dem Gemisch eine Zigarette. Der Geruch des brennenden Haschisch, der dem Weihrauch von schlechter Qualität ähnlich ist, rief zunächst bei mir Widerwillen und Neigung zu Nausea hervor. Doch setzte ich das Rauchen auf Zureden meines Begleiters fort und verspürte bald eine starke Austrocknung des Mundes und leises Summen in den Ohren. Dann fühlte ich eine Art Vakuum im Kopfe und die Stimme des Nachbarn erreichte mich wie ein lauter Schrei. Ich begann die Farben in besonderem Glanz zu sehen, den Sinn des Gespräches nicht mehr zu begreifen und meinen eigenen Gedanken nicht mehr folgen zu können, als wäre ich zwei ich, von denen das eine stand und das andere lief. Ich kann mich noch gut erinnern, daß ich in diesem Zustand eine Aufgabe löste, die ich am gleichen Vormittag im Examen (ich war damals Student) nicht hatte beantworten können. Zugleich verspürte ich große Eßlust und sexuelle Begierden, doch alles von nur kurzer Dauer. Gegen Ende des Rausches waren meine Lider schwer und meine Glieder, besonders die Knie, eingeschlafen. Bald folgte ein starkes Schlafbedürfnis und sobald ich nach Hause zurückkehrte, schlief ich bis zum nächsten Morgen und erwachte mit schwerem Kopf und trockenem Mund in einer Katerstimmung wie nach starkem Alkoholgenuß.“

Verfasser kennt viele Griechen in Ägypten sowohl wie auch in Athen, die sich aus Neugierde zu solchen vereinzelt Haschischräuschen verleiten ließen.

Fall 2. *Maria G.*¹, 22 Jahre alt, aus gutsituierter bürgerlicher Familie. Entfernter Onkel und entfernte Tante waren psychisch krank. Sie selbst war „von jeher“ ein weicher, ruhiger Charakter, nicht sehr mitteilbar, nicht gesellig, aber auch nicht mißtrauisch. Sie wurde durch finanzielle Sorgen in der Familie tief beeindruckt, genoß Gymnasialbildung, verlobte sich zweimal gegen den Willen ihrer Eltern, war auf ihre Verlobten eifersüchtig. Sie machte zwei nicht ernste Selbstmordversuche. Ihre Vorgeschichte läßt cyclothyme Über- und Unterphasen erkennen. Durch den zweiten Bräutigam, einen Schriftsetzer, hat sie angeblich das Haschisch-

¹ Die Kenntnis des Falles verdanke ich dem Kollegen ARKALIDES von der Anstalt Dromokaition bei Athen.

rauchen gelernt. Beim ersten Versuch wurde sie schwindlig, fühlte sich dann leicht, in Luft verwandelt, in den Äther gehoben. Später rauchte sie gelegentlich und mit großen Unterbrechungen nur Haschischzigaretten (einmal erwähnt sie auch Haschischzigarren), besonders wenn sie schlechter Laune war. Wenn überhaupt, so rauchte sie 1 bis höchstens 5 Haschischzigaretten täglich. Manchmal wagte sie allein in Haschischlokale zu gehen. Im Rausch wurde sie melancholisch und träumerisch. In Gegenwart ihres Bräutigams wurde sie sexuell stark gereizt, erlaubte aber nicht den Coitus. Mitunter hatte sie traumhafte Visionen von erotischem Charakter. Durch den Haschisch nahm ihr Appetit zu, der Schlaf war angenehm. In Abenteuerlust lief sie einmal nachts von zu Hause weg, wurde angeblich in einer abgelegenen Gegend von Haschischsüchtigen verfolgt und suchte gegen Morgen in Männerkleidung eine Polizeistation auf, was durch die Zeitungen bekannt wurde und einen gesellschaftlichen Skandal hervorrief. Kurze Zeit darnach wurde sie wegen zunehmender Erregungszustände von ihren Angehörigen in die Landesanstalt und von dort in die Anstalt Dromokaition eingewiesen. Dort war sie lebhaft, geschwätzig und leicht ideenflüchtig, stimmungslabil, leicht depressiv, euphorisch und dysphorisch. Nach 3 Monaten trat zunehmende Besserung ein. In dieser Zeit schrieb sie auf Anregung des Arztes eine romanhafte, schwülstige, über 100 Seiten lange Selbstschilderung ihrer Haschischerlebnisse. Interessant sind folgende Abschnitte:

„Der Haschisch ist ein herrliches Gift, ganz erfüllt von Wahnsinn und Zweideutigkeiten, rosigen Träumen, die leider beim Aufwachen nicht verwirklicht sind. Ein warmes Bad, das die Gelenke lähmt, ein schöner und vielstündiger Roman . . . Eines Abends fuhr ich allein im Auto zum Haschischlokal des X . . . Wie ich an dem Fluß entlang ging, sah ich die Vögel, die über das trübe Wasser des Flusses flogen, pfiß dabei ein träumerisches Lied und war überglücklich, da ich im voraus den Genuß des göttlichen Rausches spürte. Hinten am Horizont erschienen zwei weiße Bretterbuden, die aus billigen Brettern und altem verrostetem Blech bestanden. Darin nistete die Vergessenheit und Seligkeit. Die Häuschen existieren nicht mehr, die Polizei hat sie samt ihrer Einrichtung verbrannt. Die Gattin des Schmugglers empfing mich lächelnd wie immer. Sie heißt Marie, ist eine saubere und ordentliche 40jährige Frau, ein ehemaliger Schmetterling des Trottoirs und nun eine treue büßende Magdalena, die ihren haschischsüchtigen Mann liebt. Sie hat auch ihr schwarzes Lämmchen, ihre beiden Hündchen und ihre Katze gern, die von den Rauchwolken des Haschisch berauscht dauernd schläft. Ringsherum in der Bude waren etwa 10 Vogelbauer mit Singvögeln aufgehängt. Diese trillern ihre ruhigen Weisen und erheitern das Herz. Die Haschischvagabunden haben eine angeborene Liebe für Vögel und überhaupt für Tiere. Sie kaufen solche, soviel sie nur können. Ein schöner farbenreicher, stolzer Hahn schlägt seine Krallen auf den Boden und hört die Weisen der Haschischsüchtigen, die ein Phonograph mit einem großen grünen Trichter spielt. Marie fragt mich, ob ich draußen am Tischchen zu sitzen vorziehe, das von Rohrgewächs und Sonnenblumen umkreist ist. ‚Nein‘, sagte ich, ‚ich fürchte mich vor den Dackeln (Jargon für Polizisten). ‚Natürlich‘, ruft jetzt ein Haschischberauschter dazwischen, ‚das Fräulein hat recht, verstehst du, Brüderchen, was für Fallen diese ehrlosen Dackel stellen.‘ Ich setzte mich bequem auf einen Stuhl, lege meine Füße auf einen anderen und trinke einen guten türkischen Kaffee, dem eine feine Haschischzigarette folgt. Ich fange an, berauscht zu werden, es schwindelt mir, ich hebe mich bis zum Himmel, ich falle auf einen Teppich von Rosenblättern, während Engel schöne Weisen, Lieder für den Eros singen, für die wollüstigen Liebesspiele, Umarmungen — alles verlangt nach der Sünde. Ich glaubte, daß ich Georg in meinen Armen hielt und ihn kräftig umklammerte, während ich ihn rasend auf den Mund küßte, bis wir beide schwindelnd auf einen Divan fielen . . . Der Haschisch fing bereits an, meine Gedanken zu beherrschen und meine Zeit auszufüllen. Nichts mehr war geeignet, mich davon zurückzuhalten. Die Entwürdigung fing an, meinen Körper und meinen Geist mit dickem, ehrlosem Arm zu umklammern. Mein Körper brannte vom Fieber der Leidenschaft, wenn ich Haschisch rauchte. Meine Sprache erlosch. Dann glaubte ich, auf einen weichen Teppich zu fallen, der aus feuchten Rosenblättern bestand, während über mir unzählige kleine Engel flogen, die mit ihren Harfen den Frühling, die Freude des Lebens besangen und verherrlichten — Liebesspiele, wollüstige Küsse, enge Umklammerungen, unerfüllbare Wünsche, Genüsse! Umnebelt durch das Gift, sah ich damals alles rosig. Ich vergaß meine Erbitterung, die Ärmlichkeit des Hauses. Ich fing an zu singen und wie ein kleines glückliches, sorgloses Kind zu lachen. Der Magen verlangte damals viele Leckereien und vor allem Süßigkeiten. Zum Schluß wurde meine Stimme rau und tief, während der Mund gänzlich

austrocknete. Ich verfiel allmählich in furchtbare Mattigkeit und hochgradige unschöne Gedankenlosigkeit. Ich saß stundenlang unbeweglich ohne zu sprechen, gierig das blonde Gift einatmend, das wie Weihrauch roch. Wenn ich die Haschischzigarette rauchte, wurde ich zu einem degenerierten Wesen, einer gemeinen Haschischsüchtigen, zu einem Straßmädchen schlimmster Sorte. Dies sind also die Folgen des Haschisch . . .

An einem trüben und frostigen Januartag „richtete ich meine Schritte zu der Hütte der Vergessenheit. Ich kaufte (Haschisch) und rauchte! rauchte! rauchte! Ich war glücklich und vergaß Hans und Georg. Ich dachte nur an die Liebe, die schwärmerische und wollüstige Liebe — aber mit fremden Personen. Eine starke furchtbare Ermattung fing an, mich zu befallen. Ich ekelte mich vor mir selbst. Nach einer halben Stunde vergaß ich aber auch dies und schwamm in dem lustigen Hafen von neuer Glückseligkeit. ‚Marie‘, sagte ich (zu der Frau des Haschischbudenbesitzers), ‚heute will ich mich hier berauschen und werde bis frühmorgens Haschisch rauchen.‘ ‚Hier willst du bleiben, Mütterchen, sagte sie erstaunt. Wie ist das möglich, und was werden die deinigen sagen?‘ — ‚Nichts, sei unbesorgt. Nur gib mir jetzt zu rauchen. Ich dürste nach Liebesträumen, mein Leib brennt vom Fieber der Leidenschaft, des Wunsches — ich will einen Genossen in meinem unschuldigen Bett haben. Ich wünsche unsagbare Liebesworte, Zärtlichkeiten und ich will, ich weiß auch selbst nicht, was ich heute will. Komm, Marie, bring mir die Wasserpfeife, mach rasch, du quälst mich zu Tode.‘ ‚Willst du tatsächlich heute Wasserpfeife rauchen? Aber das geht doch nicht, mein Herzchen, das wird dir einen schlimmen Rausch bringen. Denke doch!‘ Was sollte ich in jenem Moment denken? Ich war bereits derart vom Haschisch erregt, daß ich nicht mehr wußte, was ich tat. Ich warf mich auf das Bett von Marie und deren Mann, dem Schmuggler, ich streckte meinen Leib im Liebesverlangen und mein Mund öffnete sich wie zum Kuß.“

In diesem Fall kann man von leichtem Haschischgenuß bei einer vielleicht zirkulären Persönlichkeit reden.

Fall 3. N. T., 32 Jahre alt, Schreiner, seit 9 Jahren verheiratet, 2 gesunde Kinder. Früher Wein und Schnaps getrunken.

Er lernte den Haschisch 1919 kennen; er war leicht durch Alkohol berauscht, als er in Gesellschaft von haschischsüchtigen Soldaten zum ersten Male rauchte. Seitdem nur gelegentlicher Gebrauch in Form von Zigaretten. Wasserpfeife hat er nie geraucht. Die Rausche sind bei ihm stets angenehm. Er bekommt freudige Ideen, wird lustig und hat großen Appetit. Ebenfalls soll er eine Erhöhung der sexuellen Potenz erfahren. Er wird eher ruhig, unbeweglich und matt. Sinnestäuschungen bestreitet er ganz. Er läßt es angeblich weder beim gelegentlichen Alkoholgenuß noch beim Haschisch zu einem Exzeß kommen. Seine Familienverhältnisse sind gut. Er hat immer Arbeit, die durch den Haschisch nicht beeinträchtigt wird. Er ist noch nie bestraft.

Der Fall wird im Polizeirevier beobachtet, wohin er zum erstenmal geführt wird, weil er beim Kauf und Besitz von Haschischzigaretten ertappt wurde. Schüchtern und scheu, dissimuliert stark. Keine Charakterveränderung durch den Haschisch. Leichter Gebraucher.

Fall 4. K. N., 22 Jahre alt, Matrose. Analphabet. Im Schiffe des Vaters aufgewachsen. Vater und Bruder mäßige Trinker.

Er raucht seit dem 16. Lebensjahr Haschisch. Er lernte es durch Freunde kennen und es hat ihm von Anfang an gefallen. Sein Rausch soll immer derselbe sein. Er bringt ihm Euphorie, starke Lachlust und großen Appetit. Er raucht meist in Gesellschaft, in geschlossenen Räumen oder im Freien. Während des Rausches bleibt er liegen oder geht spazieren und beteiligt sich gern an Vergnügungen. Die Mengen, die er raucht, sind von Anfang an die gleichen geblieben und schwanken nur nach Lust und Laune. Er ist gerne in Gesellschaft von Frauen gewesen und hat angeblich täglich Coitus ausgeübt. Zuletzt lebte er mit einer Frau zusammen, mit der er oft Streit hatte. Er trinkt gelegentlich auch Wein; wenn er anfängt, dann trinkt er meist weiter bis zum starken Rausch. In einem solchen Zustand ist er außerordentlich reizbar und streitsüchtig. Dabei hat er auch an Raufereien teilgenommen und schwere Körperverletzungen verübt. Der Haschisch macht ihn im Gegenteil ruhig. Er ist bereits im Zivilleben wegen Streitigkeiten und Körperverletzungen zu Gefängnisstrafen von 3—4 Jahren verurteilt worden. Im Marinedienst ist er seit 6 Monaten. Er steht jetzt unter Anklage, weil er im Dienst Streitigkeiten hatte.

Er macht einen im Verhältnis zu den anderen Gefangenen äußerlich auffallend sauberen und ordentlichen Eindruck. Er tritt frei ein, nicht schüchtern und unsicher, wie die anderen

Gefangenen, sieht den Arzt offen und nicht mißtrauisch an, ist nur etwas befangen und sichtlich verlegen, wenn er über seine Sucht befragt wird. Er wollte zunächst nicht zugeben, daß er Haschisch raucht. Mittelschwerer Haschischgebraucher.

Fall 5. *J. A.*, 27 Jahre alt, Matrose. Analphabet, hat früher immer auf Schiffen gearbeitet. Seit seinem 20. Lebensjahre dient er in der Marine. Er ist wiederholt wegen kleiner Diebstähle, unerlaubter Entfernung, Ungehorsams und Gewalttätigkeiten gegen Offiziere zu Gefängnisstrafen verurteilt. Seit 8 Jahren treibt er Haschischmißbrauch. Er hat zum erstenmal in Gesellschaft von Freunden Haschisch geraucht. Der erste Rausch war angenehm. Über seine Haschischerlebnisse gibt er folgendes an: „Im Haschischrausch werden die Worte mit Bedacht, gemessen und wohlüberlegt ausgesprochen. Du denkst lange, bevor du etwas sagst, um nicht aus dem Rahmen zu fallen. Wenn ich durch Haschisch berauscht bin, werde ich ernst. Mein Geist ist voll von Schönheit. Ich ging gerne in die Umgebung spazieren und ließ mich in Träumereien ein. Ich kam in lustige Stimmung, ich war ganz Freude und lachte viel. Alle Dinge erschienen mir schön. Es gefiel mir, zu singen, in Vergnügungslokale oder ins Theater zu gehen.“ Durch das Haschischrauchen bekommt er viel Appetit. „Man kann“, meinte er, „3mal soviel essen wie ohne Haschisch und in 2 Monaten doppelt soviel wiegen wie vorher. Du kannst nicht davon lassen, weil deine Gedanken dauernd daran hängen. Die Idee ist es, die dich immer wieder dazu verleitet, Haschisch zu nehmen und die den Wert des Rausches ausmacht.“ Über unangenehme Entziehungserscheinungen kann er nichts Genaues berichten, meint, daß er solche nie verspürt habe. Im Haschischrausch war er oft sehr reizbar. Das geringste konnte ihn in Wut versetzen. Dann war er wieder oft ängstlich derart, daß er sich vor vermeintlichen Gefahren in acht nahm. Als er eines Tages berauscht nach Hause ging, hörte er hinter sich Schritte. Es ging ihm durch den Kopf, daß er verfolgt würde; er sprang sofort davon, lief, was er konnte; nur der eine Gedanke, fortzulaufen, beherrschte ihn. Wie solche Ideen zu erklären sind, kann er nicht sagen, doch schreibt er es ohne weiteres der Haschischwirkung zu. Sein anfänglich mißtrauisches Wesen zerstreute sich während der Exploration, und er erzählte gern über seine Erlebnisse. Mittelschwerer Haschischraucher.

Fall 6. *P. G.*, 24 Jahre alt, Fuhrmann. Sein Vater, der Matrose war, ist frühzeitig an Tbc. gestorben. Sein Stiefvater war Weinschenkenbesitzer. *P. G.* litt bis zum 8. Lebensjahr an Enuresis. Machte nicht ganz 5 Klassen durch, weil er dauernd die Schule schwänzte. Er kam in schlechte Gesellschaft, erlernte keinen Beruf und wurde später Fuhrmann. Seit dem 11. oder 12. Jahr hat er mit Haschischrauchen angefangen. Er verlangte selbst danach, weil er andere rauchen sah. Er rauchte viel und immer, sobald er Haschisch bekommen konnte. Doch machte es ihm nichts aus, wenn er ohne Haschisch blieb. Der Haschischrausch verursachte einen Zustand im Kopf, wie Schwindel. Man ist wie beschämt und glaubt, daß man von den Leuten angesehen wird. Man bleibt aber zu täglichen Beschäftigungen noch fähig, kann arbeiten, hat Interesse und ist nicht von dem Mittel beherrscht. Die Mengen, die er rauchte, waren nicht immer die gleichen, mitunter rauchte er sehr viel. Er nahm außerdem alkoholische Getränke zu sich. Im Rausch war er besonders reizbar, und es fehlte ihm die Kritik für manches, was er tat. Er wurde allmählich wie blöd. Der Haschisch wird von ihm nicht als ein Gift bezeichnet, welchen Namen er nur dem Heroin gibt. Er nahm den Haschisch des Rausches wegen, der bei den verschiedenen Rauchern sich verschieden äußert. Manche verfallen in trübsinnige Gedanken und sprechen nichts. Er selbst war mehr lustig, erzählte gern und lachte viel. Visionen hat er nicht gehabt, er bezweifelt, daß solche vorkommen. Wo er rauchte, war ihm gleichgültig, die Hauptsache war die Wasserpfeife. Ebenso war es ihm gleichgültig, ob er allein oder in Gesellschaft rauchte. Er beschreibt Lokale, wo die Wasserpfeife den ganzen Tag brennt, „damit jeder, der hinkommt, gleich rauchen kann“. Es waren Zeiten, wo er tagelang dort mit Rauchen verbrachte. Seit 1929 dient er bei der Marine. Schon vorher war er wiederholt wegen Widerstandes und Beleidigung der Staatsgewalt zu Gefängnisstrafen verurteilt. Ebenfalls ist er wiederholt im Marinedienst wegen unerlaubten Fortgehens, Streitigkeiten und Diebstählen verurteilt worden. Während der Untersuchung war er mißtrauisch, etwas verschlossen, meinte, daß der Arzt mit der Polizei in Verbindung stehe. Er machte den Eindruck eines schlauen, durchtriebenen und hinterlistigen Menschen. Mittelschwerer Haschischraucher.

Fall 7. *J. H.*, 23 Jahre alt, Schiffer. Er hat seine Kindheit auf Schiffen verbracht, wo er immer gearbeitet hat. Er lebt allein seit dem 10. Lebensjahr in Piräus. Analphabet. Er

raucht seit 10 Jahren Haschisch. Beim erstenmal verspürte er Schwindel und konnte nicht sprechen. Später wurden die Rausche angenehm. „Derjenige, der den Haschisch nicht kennt, hat im Rausch Visionen. Ein kräftiger alter Haschischraucher kennt keine solchen Dinge mehr. Das bringt bei ihm Freude und Lust, aber keine Visionen. Was dir im Augenblick Spaß macht, tust du — du singst und tanzt, wie es dir am besten gelegen ist. Du kannst stundenlang lachen ohne einen ersichtlichen Grund. Deswegen meine ich ja, daß jemand dabei auch verrückt werden kann“ (er meint, daß man zu unvernünftigen Handlungen durch den Haschisch verleitet wird). „Du bildest dir ein, daß du allein existierst, daß *du* alles bist und alle anderen Menschen nichts gelten. Manchmal bilde ich mir ein, daß ich ein rechter Held war. Du schämst dich, weil man über dich spricht; du meinst, daß es alle wissen, daß du Haschisch genommen hast. Der Haschisch erschläfft und macht blöde. Wenn du Haschisch genommen hast, bist du ruhig, gelähmt. Hast du vorher Wein getrunken, so bist du reizbar und neigst zum Streiten. Ein dir unpassendes Wort kann dich derart aufregen, daß du selbst einen Mord begehst.“ Es kam vor, daß er mit Freunden zusammen war und im Rausch im Lokal einen derartigen Skandal machte und Sachen zerstörte, daß sie auf die Polizeiwache gebracht wurden. Am nächsten Morgen wurde er wach und wußte nicht, warum er dort war. An manches erinnerte er sich noch, vom meisten aber glaubte er nicht, daß er es getan hatte. Er betont, daß er leicht ohne Haschisch auskommen könne und daß das keine unangenehmen Empfindungen verursache. Nur das Bedürfnis zum Rauchen blieb bestehen. „Eine Sucht ist es auch, doch ist es dir mitunter gleich, wenn du kein Haschisch hast.“ Nach dem Haschischgenuß verspürt er stärkeren Appetit. „Du kannst magenkrank werden, weil du nicht fühlst, wieviel du ißt.“ Er wurde durch den Haschisch sexuell gereizt, ebenso wie durch Cocain, nur war es vielleicht bei Cocain etwas stärker. Letzteres nahm er nur gelegentlich ein. J. H. beurteilt seinen sozialen Zustand ziemlich getreu, zeigt dabei leichte Tendenzen, die eigene Person zu überschätzen. Seine Beschreibungen sind bildhaft und wortreich, trotz mangelnder Schulkenntnisse. Im Marinedienst wiederholte Gefängnisstrafen wegen unerlaubter Entfernung, Streitigkeiten, Ungehorsams, ausgesprochener Haschischraucher.

Fall 8. P. S., 24 Jahre, Schiffsheizer. Analphabet. 3 Brüder von ihm sind sehr nervös. 2 Vettern waren *geisteskrank*; der eine war in einer Anstalt untergebracht, der andere ist epileptisch; ein dritter Vetter ist Trinker. P. S. war als Kind sehr leicht aufgeregt, reizbar, schlug sich selbst vor Wut. Mit 14 Jahren kam er auf das Schiff als Steward, wurde später Heizer, um mehr zu verdienen.

Mit 16 Jahren Haschischgenuß. Zum ersten Male Schwindel und Erbrechen. Er wollte daraufhin nicht mehr rauchen, da es ihm nicht gefiel, doch wurde er von seinen Freunden dazu angehalten. Mit zunehmender Gewöhnung traten bei ihm mehr die angenehmen Seiten des Rausches hervor. Er bekam Lust, mit den Leuten zu schwatzen und Ulk zu machen, er wurde immer besser aufgelegt. „Wenn ich im Haschischrausch war, wurde ich nicht schläfrig. Ich wollte vielmehr mich amüsieren beim Trinken und unter fröhlichen und munteren Menschen mich aufhalten. Alles, was schön war, war angenehm.“ Oft sind ihm im Rausch alle Gegenstände größer erschienen. So z. B. erschien ihm eine Wasserpflanze auf der Straße viel breiter als in Wirklichkeit, so daß er einen Anlauf nahm, darüber zu springen. Manchmal bemerkte er nicht, wenn er mit einem Krug am Wasserhahn stand, daß der Hahn gar nicht geöffnet war, und doch stand er einige Zeit dabei und wartete; oder ein Mensch erschien ihm wie 2 oder 3 Menschen. „Es ist ein ganz eigenartiger Spaß — wenn man das geringste sieht erscheint es einem eigenartig, und man kann darüber in ein starkes Gelächter ausbrechen. So, wenn ich diese Blume sehe: sie erscheint mir auf einmal komisch, und ich fange an zu lachen; ich lache und lache dann weiter. In solchen Augenblicken denkst du nicht, daß die Menschen dich ansehen könnten. Nach einigen Minuten kannst du auf einmal das Gefühl haben, daß dich die ganze Welt ansieht. Du drehst dich um und siehst die Menschen an, und wenn sie lachen, lachst du auch mit. Und du glaubst, daß man über dich lacht, und doch lachst du weiter mit. Manche sind für solche Augenblicke sehr empfindlich und reizbar. Ich bin von jeher nervös und bei solchen Gelegenheiten kann es vorkommen, daß ich mit den Leuten in Streit gerate.“

Er ist immer gern zu Frauen gegangen (Bordellbesuch), gleichwohl ob berauscht oder nüchtern. Bei ihm hat der Haschisch eher eine Steigerung der sexuellen Erregung gezeitigt. Seit 1929 dient er bei der Marine. Er ist wiederholt wegen unerlaubten Entfernens, Streitig-

keiten und Ungehorsams zu Gefängnisstrafen verurteilt. Er hat noch nie Heroin genommen, auch keine anderen Narkotica geraucht. Während der Unterhaltung war er geordnet und gab bereitwillig Auskunft. Wenn er von seinen Räuschen erzählte, wurde er lebhafter, stand auf, gestikulierte. Seine Angaben machten keinen übertriebenen Eindruck. Mittelschwerer Haschischgenuß.

Fall 9. S. N., 26 Jahre, Chauffeur. Vater ist Kaffeehausbesitzer, starker Trinker und reizbar. Mutter nervös und leicht aufgeregt. Von 18 Kindern sind 8 am Leben. Der älteste Bruder ist Trinker. Ein Vetter soll mit 14 Jahren auf einmal stumm geworden sein. Alle Geschwister sind nervös und reizbar. Er selbst machte als Kind Pleuritis durch. Er spielte gern mit anderen Kindern, beteiligte sich an vielen Spitzbübereien, hatte aber nie einen rechten Freund. Hat 7 Klassen durchgemacht, war guter Schüler. Er lernte später Chauffeur und hat bis zum Marinedienst als solcher gearbeitet. Mit 14 Jahren machte er mit seinem ältesten Bruder eine Reise nach Marseille. Dort steckte er sich in einem Bordell mit Lues an. Er wurde bis zum Marinedienst nicht behandelt. Zweimal hat er Tripper gehabt und einmal verschiedene Geschwüre am Penis. Vor Eintritt in den Marinedienst Tbc.-Verdacht. Luesinfektion durch den Militärarzt bestätigt, antiluetische Kur. Er war längere Zeit zur Behandlung im Marinehospital, wo er die anderen Matrosen stark beeinflusste.

Im Café seines Vaters hatte er frühzeitig verschiedene Schnapsarten gemischt und heimlich getrunken. Er war bereits ein tüchtiger Trinker, als er mit 17 Jahren in Gesellschaft von Prostituierten und Zuhältern zum erstenmal Haschisch rauchte. Nach seiner Gewöhnung merkte er im Rausch eine Art Scham, und dieses Gefühl befaßte sich hauptsächlich mit seinem Äußeren, seiner Kleidung und seinen Schuhen. Er wurde durch den Haschisch beim Lenken des Autos in keiner Weise beeinträchtigt. Das gelang ihm ebensogut wie im nüchternen Zustand, ja vielleicht noch besser. Er war stets, auch zwischen den Räuschen, sehr reizbar und konnte etwas begehen, was er nicht gerne tat und eigentlich nicht wollte; im nüchternen Zustand mißtraut er den Leuten und neigt zu Streitigkeiten. „Der Haschisch macht mich ernst. Ich möchte im Rausch Ruhe haben, viel Unterhaltung gefiel mir nicht. Der Haschisch bringt viel Lachen ohne Grund. Viele Gedanken hat er mir nicht gebracht.“ Er meint, daß die Rauscherscheinungen bei den verschiedenen Süchtigen ungleich sind. „Mit dem Wort Scham meinte ich, daß man den Eindruck hat, daß die Leute einen ansehen. So glaubte ich etwa, daß mich die ganze Welt eigenartig ansah. Ich glaubte auch, daß vielleicht etwas an meiner Kleidung nicht in Ordnung sei. Um ruhig zu sein, daß nicht Unstimmigkeiten an meiner Kleidung die Aufmerksamkeit auf sich zogen, achtete ich darauf, daß sie stets in bester Ordnung war.“ Er verneint, sonstige Beziehungsideen gehabt zu haben. Die Zeit vergeht im Rausch, ohne daß man es merkt. Wenn er eine längere Fahrt gemacht hatte, wußte er nachher nicht, wie die Zeit vorübergegangen war. Der Anfang und das Ende der Fahrt schienen zeitlich zusammenzufallen. „Der Haschisch macht mich ernst, kaltblütig und befähigt mich, jeden Augenblick der schwersten Lage zu begegnen. In der größten Gefahr bleibst du gleichgültig und kühl, selbst wenn man dich mit einem Messer verfolgen würde. Der Haschisch bringt mir bedeutende und wichtige Dinge, worüber ich nachdenke. Ich bin dann traurig, daß ich mich nicht an alles erinnern kann und dieses auf Papier aufschreibe. Das sind Gedanken über das Leben, über die menschliche Gesellschaft, über besonders ernste Dinge, sage ich dir! Daß ich mir selbst vorhalte, wie das überhaupt möglich ist, daß ich über solche wichtigen Dinge nachdenke! Hören Sie auf die nicht, die da sagen, daß man durch den Haschisch verrückt wird. Den X. hat man durch das viele Verhauen verrückt gemacht. Ich kenne viele alte Haschischraucher und alte Paschas, die noch völlig normal sind, die seit vielen, vielen Jahren Haschisch rauchen, ja, es gibt wohl welche, die selbst in ihren guten Zeiten (er meint vor dem Haschischmißbrauch) etwas depp gewesen sind, und wenn sie natürlich Haschisch nehmen, dann machen sie erst Verrücktheiten. Wir hatten hier (im Gefängnis) in letzter Zeit einen, der, wenn er Haschisch rauchte, stocksteif stehen blieb, wie eine Statue und sich nicht rührte. Er blieb gestreckt mit ganz steifen Armen. Er begeht noch viel mehr Dummheiten, aber nur solange der Rausch anhält.“ Der Haschisch änderte seine sexuelle Potenz nicht. Er konnte wie zuvor und ebenso häufig den Geschlechtsverkehr ausüben. Dagegen führte er als steigendes Mittel das Cocain an, was er auch wiederholt probiert hat. Er merkte zwar unangenehme Erscheinungen, wenn er Haschisch einige Zeit nicht nahm, doch konnte er ohne ihn auskommen. Im Haschischrausch und danach merkte er eine Steigerung seiner EBLust.

S. N. ist seit dem Beginn seines Militärdienstes wegen unerlaubter Entfernung, Dienstverweigerung, Beleidigung von Vorgesetzten, Streitigkeiten und Angreifens von Kameraden mit Waffen zu schweren Gefängnisstrafen verurteilt worden. Er ist oft aus dem Gefängnis entlaufen und hat sich darin an Gewalttätigkeiten beteiligt, wobei er einmal andere verletzt und selbst verletzt wurde. Einmal sprang er ins Meer und versuchte, über eine Meerenge an das Festland zu gelangen. Da er für das Marinegefängnis eine Zeitlang zu gewalttätig war, wurde er in das feste Militärgefängnis überführt. Während der 5jährigen Marinezeit hat er kaum 9 Monate regulären Dienst getan. Nach den Mitteilungen der Gefängnisoffiziere, die ihn schon seit längeren Jahren kennen, soll er ein besonders gefährliches Element sein. Er ist frech, zänkisch und bedrohlich. Dagegen machte er während der Unterhaltung einen guten Eindruck. Er war ruhig, höflich und bereitwillig Auskunft zu geben; man kann sogar sagen, daß er eine gewisse gute Erziehung zeigte und daß er den Zweck der Exploration durchaus verstand. Er verhielt sich der Situation entsprechend. Er machte in bezug auf die Schilderung seiner Haschischerlebnisse nicht den Eindruck, daß er besonders aufschnitt, trotz seiner unverkennbaren Tendenz zur Pseudologie. Er war eher depressiv, zeigte keine Zeichen von erhöhter Reizbarkeit, doch versicherte er, daß er zur Zeit sehr empfindlich sei. Seinem Zustand gegenüber zeigte er Einsicht, beurteilte ihn ziemlich gut und getreu und verheimlichte nicht sein Herunterkommen. Ausgesprochener Haschischraucher.

Fall 10. *M. D.*, 23 Jahre alt, Steward. Er machte mit 4 Jahren eine Meningitis durch. Seitdem leidet er bis zuletzt an Enuresis. Keine sonstigen frühpsychopathischen Züge. Hat wenig in der Schule gelernt, hat immer als Schiffer, zuletzt als Steward gearbeitet.

Seit seinem 20. Lebensjahr raucht er Haschisch, seit seinem Eintritt in den Marinedienst. Die erste Haschischzigarette gefiel ihm nicht. Er bekam einen Schwindel, wurde sehr berauscht, hatte großes Schlafbedürfnis und mehrmals Erbrechen. Als er wiederholt rauchte, gefiel es ihm besser. Je nach den Ideen und Gedanken, die ihn beschäftigen, bringt ihm der Rausch auch verschiedene Stimmungen. Er ist gelegentlich froh, neigt zu Tanz und Unterhaltung, hat starke Lachausbrüche bei den geringsten Anlässen. Oft weiß er selbst nicht, warum er stundenlang lacht. Wenn er von den Leuten merkwürdig angesehen wird, was ihn unsympathisch berührt, muß er trotzdem weiterlachen. Im Rausch kommen ihm Gedanken aus früheren Zeiten. Diese Erinnerungen werden in allen Einzelheiten vorgenommen, durchdacht und beurteilt. „Du bekommst einen Gedanken von früher, eine Erinnerung. Du tastest an dem Gedanken herum, detaillierst, du nimmst eine Art chemische Analyse am alten, früher Erlebten vor und manches Mal wirst du beengt, beunruhigt und verstimmt durch alte, dysphorisch betonte Erinnerungen. Die Wirkung ist stets verschieden. Du bist zu jedem Streit bereit und veranlagt, weil du sehr leicht mißverstehst, mißtraust und mißdeutest. Nur daß einer an dir vorübergeht, seine Nähe, wenn er dich zufällig ansieht oder gar lacht, selbst wenn dir im Augenblick klar ist, daß er mit einem anderen oder über etwas anderes lacht, macht dich glauben, daß er dich meint, daß sein Lachen dich angeht, daß er es tut in der Absicht, dich zu ärgern und dich zu uzen. Die rasende Wut, die deinen Kopf sofort trübt, läßt in dir einen Wunsch auftauchen, dem sofort das Verlangen, ihn zu töten, beigemischt ist. Leicht kommt man so zum Schimpfen, und wenn der andere die Schimpfereien nicht in Ruhe und ohne Protest hinnimmt, dann werdet ihr euch in die Haare kriegen und wohl auch gegenseitig töten. Der Haschisch macht dich wild.“ „Mir ist es einmal so gewesen, daß ich im Rausch meinen Schatten zu beobachten anfing. Ich hatte den Eindruck, daß ich hin- und herschwankte, und das erschien mir eigenartig. Als ich weiter unten vor einem Kaffeehaus vorbeiging, glaubte ich, daß die Kinder, die davor spielten, mich ansahen und über mich lachten. Ich blieb stehen und schimpfte auf sie. Wenn ich allein bin und rauche, komme ich in eine Art Verblödung, Gefühllosigkeit und Gleichgültigkeit. Sind wir mit anderen zusammen und rauchen, kommt es nicht so leicht vor. Man unterhält sich, Wort bringt Wort, man wird lebhafter, Musik und Lustbarkeiten sind im Rausch angenehme Dinge. Du hast das Verlangen, mehr zu stehen oder herumzugehen. Denn sobald du dich hinlegst, schläfst du leicht ein, und nach kurzem Schlaf ist der Rausch fort, der leichte Dusel und alles. Im Freien ist es besser, am Meeresstrand, auf einem Berg. Man unternimmt große Ausflüge und geht an schöne Orte, um dort zu rauchen. Erst im Rausch entsteht das Verlangen nach Frauen. Das Haschischrauchen steigert den Appetit. Im Rauchen werden die Augen gerötet und glänzen stark.“

Über M. D. wird von den Gefängnisoffizieren und Mitgefangenen mitgeteilt, daß er homosexuell ist. Er selbst gab dies teilweise zu. Er hat gezierte weibliche Bewegungen, auch kein Vertrauen erweckendes Wesen. Sein Äußeres ist auch in diesem Sinne auffällig. Wegen seines zum Teil ablehnenden Verhaltens, sich darüber zu äußern, läßt sich schwer entscheiden ob überhaupt und wie weit der Haschisch an der Entstehung der Perversion beteiligt ist. Er ist wiederholt wegen unerlaubter Entfernung und Dienstwidrigkeiten zu Gefängnisstrafen verurteilt worden. Er dient seit 3 Jahren ununterbrochen, hat dabei wenig eigentliche Dienstzeit. Er gibt zu, in letzter Zeit wiederholt Heroin geschnupft zu haben. Heroinismus liegt jedoch nicht vor.

Fall 11. R. G., 24 Jahre alt, Chauffeur. Er selbst war als Kind sehr nervös, bekam leicht Zornausbrüche, in denen er alles mögliche zerstören wollte. Enuresis mit Unterbrechungen bis zuletzt. Schwänzte sehr oft die Schule. Lernete zunächst Schuhmacher, war dann Chauffeurgehilfe. In der Marine, wo er seit 4 Jahren dient, ist er wiederholt wegen unerlaubter Entfernung, Streitigkeiten usw. zu Gefängnisstrafen verurteilt worden.

Seit dem 15. Lebensjahr hat er mit dem Haschischrauchen begonnen. Nach der Gewöhnung rauchte er bis zu 20 und mehr Wasserpfeifen täglich, außerdem noch Haschischzigaretten. „Mir war es gleich, ob ich in Gesellschaft oder allein rauchte. Im Rausch kam ich mir vor wie ein anderer Mensch. Es erschien mir, als ob ich allein existiere und niemand sonst. Wenn du berauscht bist, meinst du, der andere sei eine Null. Wie soll ich mich ausdrücken? Du meinst, daß du alles bist, daß du alles am besten weißt. Im Rausch spürt man keinen Schmerz. Der Haschisch bringt allerlei Verrücktheiten. Wenn du dir etwas vornimmst, etwa jemanden verfolgst, dann wirst du dieses Ziel auch weiter verfolgen, selbst wenn du nicht mehr die Kraft zum Atmen hast.“ Er berichtet, daß ihm im Rausch Erinnerungen aufsteigen, daß er das Bedürfnis nach Musik und Tanz und überhaupt nach Bewegung habe. Er nimmt den Haschisch angeblich, um lustig zu sein und um gegen Unannehmlichkeiten gleichgültig zu werden. Überhaupt bringt ihm der Haschisch unbezwingbare Lachlust. „Jetzt lach ich dauernd. Menschen erscheinen mir im Rausche so komisch.“ Im Rausche ist er leicht mißtrauisch und empfindlich, verlangt wegen Kleinigkeiten Rechtfertigung. Einmal hat er grundlos hinter sich große Unruhe und seinen Namen rufen gehört. „Mitunter vergesse ich alles. Mein Kopf wird ganz leer.“ Einmal war es ihm ganz eigenartig zumute. Er sah vor sich einen unendlich tiefen Brunnen, in dessen äußerster Öffnung er sich selbst sah. Er sah, daß er dort immer tiefer und tiefer hinunterging und hatte ein unheimliches Gefühl dabei. Er behauptet, daß der Haschisch eine Steigerung seiner sexuellen Potenz hervorruft und vergleicht ihn mit dem Cocain, doch stellt er letzteres als viel stärker wirkend dar. Er beschreibt, daß er sich einmal mit einer Cocainlösung und mit Hilfe eines kleinen Schwammes am ganzen Körper beschmierte. Das soll ihm eine außerordentliche Steigerung der Potentia coeundi hervorgerufen haben. Er betont den durch den Haschisch hervorgerufenen starken Appetit nach Süßigkeiten.

Während des Rausches verhält er sich folgendermaßen: Seine Stimmung ist euphorisch, er lacht, erzählt dauernd. Seine Sprache ist etwas undeutlich und verwaschen. Er steht wiederholt auf, springt zur Tür, macht sie auf und unterhält sich kurz und laut mit anderen Matrosen. Er wird sehr laut, macht einen theatralischen Eindruck, geht pfeifend im Zimmer herum, versucht zu tanzen. Er berichtet von Zusammenstößen im Gefängnis in den letzten Tagen. Seine Ideen sind wenig produktiv. Er kommt nicht weiter, obwohl er wiederholt gefragt wird. Er sagt, daß sein Rausch angenehm sei. Trotz seiner Euphorie und seiner theatralischen Gestik macht er einen etwas jämmerlichen und schüchternen Eindruck, im Gegensatz zur letzten Exploration. Die motorische Erregung nimmt in jedem Augenblick zu. Er erzählt recht umständlich und langsam eine lange Geschichte. Es wird zuletzt deutlich, daß es ein Traum oder ein Rauscherlebnis war. Er habe 15 Stück Kuchen aus einer Konditorei gestohlen, ohne daß es jemand merkte, und die habe er gegessen. Er sei fortgelaufen, die Polizisten hinter ihm her. Man habe ihn festgenommen und ihn geschlagen. In dem Augenblick sei er zu sich gekommen und ins Gefängnis verbracht worden.

Wiedererzählen der Biene-Taube-Fabel wird mit kurzen zögernden Unterbrechungen getan, er gibt eine passende Überschrift. Das ihm gezeigte Bild einer Kirche erkennt er prompt und weiß den Namen. Liest von einer Zeitung gut ab.

Aufgabe: Von 100 fortlaufend 7 abziehen: „93—84—81 . . . Ich soll von 100—9?“ (Aufgabe wird wiederholt.) „84—80—81, wie gesagt, das kommt mir nicht in den Sinn —75—69—63—63—68 — — — nein, nein, halt! Kann mich nicht mehr erinnern. Du hast mich

durcheinander gemacht, Donnerwetter.“ (Wundert sich sehr, lacht.) „Jetzt werde ich es aber bestimmt finden. Wollen mal sehen . . .“ (Schweigt, überlegt lange.) (?) „Von —“ (kommt nicht weiter, Aufgabe wird wiederholt) „93—86 — nur daß du mich nicht wieder durcheinander bringst. Wir hatten 84—92—86—80—69 — — — — 86—7, 69 — das stimmt nicht — — — 86—7 — — — 69, nein, 79—74—72 — — —.“

Aufgabe: Wiederholen der Zahl 7936: Er wiederholt die Zahl, doch scheint er in einen schläfrigen Zustand überzugehen. Plötzlich reißt er sich zusammen und sagt: „76—7 — —.“

Nach Mitteilung des Gefängnisdirektors soll er äußerst reizbar sein, mit Neigung zu Streitigkeiten, die er selbst hervorruft. Er soll sich aber sehr leicht wieder beruhigen lassen. Ausgesprochener Haschischraucher.

Fall 12. *L. S.*, 25 Jahre alt, Anstreicher. Vater und Geschwister sind starke Trinker. Analphabet. Mit 16—17 Jahren Masturbation, angeblich mit 12 Jahren erster Coitus. Seine Angaben über seine Gewöhnung an Haschisch und Heroin sind ungenau und oft widersprechend. Demnach hat er nie regelmäßig oder jedenfalls nie längere Zeit ausschließlich Haschisch genommen. Nur gelegentlich, wenn er in Gesellschaft von Haschischrauchern war, machte er auch einige Züge. Er hatte von dem Haschischrauch keine besonders angenehmen Empfindungen, weil er zu Zeiten, wo er den Haschisch nahm, gewöhnlich schon durch Alkohol berauscht war.

Seine Angaben über die Haschischwirkung sind folgende: Die erste Wasserpfeife ist das, was den Rausch und dessen Qualität bedingt, „soviel man auch nachher nimmt, bleibt es immer gleich, nur der Rausch hält länger an. So kannst du den ganzen Tag rauchen“. Wenn er unter Heroinwirkung steht, hat er keine Lust, Haschisch zu rauchen. Wenn er erst Haschisch und dann Heroin nimmt, dann hebt die Heroinwirkung den Haschischrausch auf. „Der schöne Rausch geht verloren.“ Trotzdem wird durch das Haschischrauchen der Appetit besser. „Der Haschisch macht mich jetzt nervös. Ich glaube, daß ich etwas vor mir sehe. Der Haschisch bringt mein Hirn zum Stillstand. Ich kann stundenlang nichts denken. Ich verstehe nicht, was man mir sagt. Wenn jemand etwas fragt, bin ich imstande, nach einiger Zeit ihn wieder zu fragen, ob er gesprochen hat. In dem Augenblick, wo mein Gehirn still steht, fahre ich plötzlich zusammen. Wenn jemand in einiger Entfernung an mir vorübergeht, dann springe ich auf, weil ich glaube, daß der Betreffende absichtlich an mir vorübergeht und mir etwas Böses antun will. Wenn er stehen bleibt, dann werde ich aufgeregt und frage mich: ‚Warum geht er nicht weiter, der Bösewicht?‘ Ausgerechnet in meiner Nähe ist er stehen geblieben und hat mich so erschreckt. Dann aber merke ich, daß es von meinem Rausch kommt und mißtraue dem Manne nicht weiter und will nichts von ihm. Im Haschisch bin ich ängstlich und nicht zu Streitigkeiten geneigt, denn ich glaube, daß ich nicht dazu fähig bin. Ich werde feig, ich habe keinen Mut. Wenn ich Heroin genommen habe, bin ich dagegen ganz gleichgültig, dann gehe ich überallhin. (Er meint nicht, daß er unter Heroinwirkung mehr Mut hat, sondern daß seine Gleichgültigkeit für sich und die Umwelt ihn zu jeder Tat befähigt.) Wenn du Haschisch genommen hast, dann erscheint es dir, als ob du nicht auf der Erde gehst. Es erscheint so, als ob du in der Luft schwebst, du hältst dich für einen Gummimenschen, du fühlst dich sehr leicht. So z. B. gehst du auf einen bestimmten Ort zu. Du hast vor, nur bis dahin zu gehen. Trotzdem gehst du daran vorbei, gehst weiter. Dann erst merkst du es, daß du den Ort, zu dem du hingehen wolltest, schon hinter dir gelassen hast und kehrst wieder um.“ An das Heroin gewöhnte er sich vor 5 Jahren. Das Heroin bringt ihn in einen schläfrigen Zustand. Es ist ganz anders wie im Haschischrausch. Im Militärdienst ist er wiederholt wegen Diebstahls, Ungehorsams, unerlaubter Entfernung, Streitigkeiten, Beschimpfung von Offizieren und Verkaufs seiner Dienstkleidung bestraft worden.

Fall 13. *M. S.*, 21 Jahre alt, Konditorgehilfe. Er machte eine normale Kindheit durch, besuchte 3 Volksschulklassen. Mit 14 Jahren rauchte er zum erstenmal Haschisch. Im berauschten Zustand fand er daran Gefallen, an Belustigungs- und Vergnügungsorte zu gehen, in Gesellschaft von Frauen oder dort, wo es Musik gab; dort empfand er alles „vierfach“. Er gab genau acht, daß seine Kleidung in bester Ordnung war. Er konnte es nicht leiden, wenn seine Schuhe nicht blank geputzt waren und die Bügelfalten an seiner Hose nicht scharf und gut aussehen. „Im Haschischrausch hast du den Eindruck, daß alle auf dich achten, wenn es auch nicht tatsächlich der Fall ist. Wenn du auf einer Straße gehst, glaubst du, daß die ganze Straße, alle Leute dich ansehen, obwohl es nicht so ist. Dabei wirst du nicht etwa

böse, sondern du schämst dich, daß die Leute dich ansehen (er betont wiederholt gerade dieses Schamgefühl im Rausch). Wenn neben deiner Gesellschaft eine andere sitzt, sich laut unterhält und lacht, glaubst du, daß sie über dich spricht und lacht. Das ist aber nicht wahr. Das kommt eher vor, wenn du viel geraucht hast, und deine Augen vom vielen Rauchen rot geworden sind. Du glaubst, daß die Leute wissen, daß du Haschisch genommen hast, und daß sie gerade darüber sprechen und sich über dich lustig machen.“ Derartige Mißverständnisse, wie er es nennt, hat er häufig in der ersten Zeit gehabt. Später machte er die Erfahrung, daß diese Ideen die Folgen des Rausches waren und auch bei anderen Rauchern vorkamen. Er gab nicht acht darauf, denn er wußte selbst während des Rausches und trotz der auftauchenden Beziehungsideen, daß die Leute nicht über ihn sprächen, sondern ihren eigenen Geschäften nachgingen. Er war aber äußerst verletzbar. „Warum soll mich jeder x-beliebige so anreden? Was ist er mehr als ich? Das sind Gedanken, die einen reizbar machen, und nur die leiseste Idee, daß der andere nach deinem Leben trachtet, kann dich dazu bringen, den anderen anzugreifen.“ Er berichtet von der Appetitsteigerung durch den Haschisch und die starke Neigung zu verschiedenen Süßigkeiten im Rausch. Solange er Haschisch rauchte, spürte er keine Änderung in seiner Potenz. Er hat 1 Jahr lang mit einer Frau zusammengelebt, ein eigenes Heim gehabt und ein Kind von der Frau bekommen. Seitdem er sich an das Heroin gewöhnt hat, hat er sich von der Frau getrennt, denn er konnte sie nicht mehr befriedigen, hatte selbst keine Lust, konnte den Coitus nicht ausführen. Zum Heroin kam er allmählich durch seine Freunde. M. S. macht äußerlich einen ordentlichen und bescheidenen Eindruck. Er ist intelligenter und geweckter, als es seiner Bildung entsprechen würde. Er ist wiederholt wegen verschiedener Vergehen zu Gefängnisstrafen verurteilt. Ehemals haschischsüchtig, zuletzt Heroinist.

Fall 14. B. N., 22 Jahre alt, Heizer. Vater war schwerer Trinker, sehr reizbar. Er selbst wuchs in schlechten Familienverhältnissen auf. Er hatte Trachome und mit 12 Jahren Lungenfellentzündung. Bis zuletzt leidet er an Dunkelangst und wird in seinem Schlaf von ängstlichen Träumen beunruhigt, fällt nachts aus dem Bett. 3 Jahre besuchte er die Schule mit geringem Erfolg. Er hat als Bootsmann und Heizer auf Schiffen gearbeitet und gut verdient.

Seit seinem 9. Lebensjahr hat er Tabakzigaretten geraucht. Er wollte dadurch den „Großen“ markieren. Bereits in diesem Alter haben ihm ältere Leute Haschisch zum Rauchen gegeben, um sich über seinen Rausch zu amüsieren, so sollte er in diesem Zustand tanzen und singen. Er begriff nicht recht, was mit ihm geschah, doch es gefiel ihm. Nach dem Rausch legte er sich schlafen. Er fing an, nicht mehr in die Schule gehen zu wollen, dagegen suchte er die Haschischleute auf. Der Haschisch machte ihm großen Spaß. Er lachte viel, bekam großen Appetit und es gefiel ihm, den Mädchen nachzulaufen. Es war eine Eigenart von ihm, daß er immer gut gekleidet sein wollte. Wenn ihm ein Kleidungsstück eines anderen gefiel, so setzte er es durch, daß seine Mutter es ihm auch kaufte. Durch kleine Besorgungen verdiente er sich kleine Geldsummen, die er dann zu diesem Zwecke seiner Mutter gab. Mit 13 oder 14 Jahren kaufte er sich schon selbst Haschisch. Er rauchte meist Haschischzigaretten, aber auch Wasserpfeifen. Er hat wiederholt Haschisch im Kafee getrunken und auch gegessen. Wenn er größeren Vorrat hatte, nahm er nach dem Rauchen ein Stückchen Haschisch in den Mund.

Der Haschisch machte ihn furchtsam. Wenn er etwas tun sollte, zögerte er. Durch den Haschisch entstand bei ihm keine Gleichgültigkeit gegen seine Umgebung, sondern er blieb immer interessiert. Er sorgte für seine Familie und hatte Lust zur Arbeit. Er gibt zu, daß er im Rausch leicht erregbar und aufgeregt war. Er vertrug nicht den geringsten Widerspruch, er wurde durch Zorn geblendet, überlegte sich gar nichts, geriet mit in den Streit hinein, und war in solchen Augenblick in der Lage, jemanden zu töten, ohne daß es ihm etwas ausmachte. Er würde nie in dem Augenblick an die Folgen denken. Die Umwelt schien ihm im Rausch nie anders als sonst. Er hatte keine Phantasiebilder. Manches kam ihm aber komisch vor. Er hatte Zeiten, wo er viel grübelte, „das viele Denken macht faul, die Not treibt mich zur Arbeit.“ Mit 13 Jahren trieb er Masturbation. Geschlechtsverkehr hatte er mit 15 Jahren zum erstenmal. Er schreibt dem Haschisch eine besonders geschlechtlich anregende Wirkung zu. Seit seinem 19. Lebensjahr fing er an, Heroin zu nehmen. Er gab aber den Haschisch bis zuletzt nicht auf. Er rauchte gelegentlich immer noch. Zuweilen kombinierte er beide Wirkungen. Erst nahm er Heroin und dann rauchte er. Er behauptet, wenn er aus bestimmten

Gründen kein Heroin habe und die Entziehungerscheinungen einsetzten, daß er dann auch kein Haschisch nehmen könne, weil die Entziehungerscheinungen stärker wurden. Vielfach vorbestraft (ungerechtes Angreifen, unerlaubte Entfernung, Ungehorsam, Diebstahl usw.). Während der Unterhaltung ist er zuvorkommend, freundlich, zugänglich und frei. Harmloses, nicht mißtrauisches Wesen. Er macht einen trägen und verlangsamten Eindruck. Seine Beschreibungen sind nicht besonders bildhaft, sondern deutlich und knapp. Keine Geschwätzigkeit. Im ganzen vielleicht etwas abgestumpft. Ausgesprochene Haschischsucht mit nachfolgendem Heroinismus.

Fall 15. *D. M.*, 27 Jahre alt, Bootsmann. Vater war ein alter streitsüchtiger Trinker. Seine Familienverhältnisse waren stets schlecht. Er litt bis zum 5. Jahr an Enuresis und Dunkelangst. Sonst war er ein lebhaftes Kind und nahm an schlimmen Streichen, mit Steinen werfen u. dgl., teil. Er schwänzte viel die Schule und hat darin nichts gelernt. Von 9 Jahren an lernte er in einer Seilerei. Mit 15 Jahren wurde er Bootsmann und kaufte sich später ein Boot. Bis zu seinem 19. Lebensjahr trank er nur gelegentlich Sonntags Wein. In dieser Zeit lernte er das Haschischrauchen kennen. Er kam zufällig mit einer Haschischrauchergruppe zusammen. Man sagte ihm, Haschisch sei gut, das bringe guten Appetit. Er nahm aus Neugierde. Das erstmal gefiel es ihm nicht. Solange er Haschisch rauchte, hatte er mehr Appetit, war gut aufgelegt und munter. Seine geschlechtliche Erregbarkeit war intakt. Er hatte zweimal wöchentlich Geschlechtsverkehr und sehr häufig spontane Erektionen und Pollutionen, was nach seiner Meinung eine Steigerung gegenüber der Zeit vor dem Haschischmißbrauch bedeutete. In der Zeit des Haschischmißbrauchs steckte er sich auch mit Gonorrhöe an. Die Arbeitslust begann bereits damals zurückzugehen. Er hatte keine Ausdauer mehr. Er begann mit dem Haschischrauchen schon morgens und trieb es bis abends fort. Seit etwa 4 Jahren fing er an zunehmend Heroin zu sich zu nehmen. Nach der Heroingewöhnung nahm er angeblich kein Haschisch mehr, weil nach seiner Meinung der Schaden sonst noch viel größer sein würde. Seine geschlechtliche Erregbarkeit nahm ganz ab. Vielfach vorbestraft. Vorübergehend haschischsüchtig; hierdurch Heroinist geworden.

Fall 16. *Theodor P.*, 32 Jahre alt, Pantoffelmacher. Über seine Familienverhältnisse, Erblichkeit und sein Vorleben besitzen wir keine genauen und bestimmten Angaben. Er selbst berichtet, daß er ein unruhiges und schwer erziehbares Kind gewesen sei. Er wollte nicht lernen und ging auch nicht in die Schule, die er dauernd schwänzte; „hätte ich damals gelernt, so würde sicher etwas aus mir geworden sein; ich habe einen kräftigen Geist“. In seinen Ausführungen über seine Kindheit, kindlichen Spiele und Streiche schweifete er dermaßen ab und berichtete von solchen abenteuerlichen Geschichten, von denen manche ganz unglaubwürdig sind, so daß man kein zusammenhängendes Bild darüber erhalten konnte. So berichtet er z. B., daß er ein kleines Kind in siedendes Wasser geworfen habe. Statt in die Schule zu gehen, liebte er es, bei jedem Wetter draußen in der Natur zu sein; bei schlechtem Wetter und Stürmen versteckte er sich an unbewohnten Orten und bewunderte die Naturereignisse. Nachdem sein Vater einsah, daß er nichts mehr in der Schule lernen würde, versuchte er, ihn in seinem Geschäft zu behalten und ihn das Pantoffelmachen zu lehren. Das lernte er auch ziemlich rasch. Er kam aber oft mit seinem Vater in Streit und lief bald aus dem Geschäft fort. So verdiente er längere Zeit bei fremden Leuten. Beim Militär hat er aktiv gedient. Über seine dortigen Erlebnisse und sein Verhalten ist nichts Bestimmtes bekannt. Zur Zeit beschäftigt er sich im Geschäft des Vaters. Seit etwa 10 Jahren raucht er Haschisch. Er hatte von Anfang an einen angenehmen Rausch. Er rauchte mit Freunden zusammen Zigaretten und Wasserpfeifen. Gelegentlich trinkt er auch Wein. Der Rausch mache ihn manchmal sehr froh und zufrieden. Er lache viel, wenn er geraucht habe. Er habe aber Zeiten, in denen er eine Beklemmung in sich habe, die von dem vielen Denken und Grübeln herkomme. Der Haschisch führe ihn dazu. Im Rausche und auch sonst möge er keine Süßigkeiten essen, weil er sie nicht vertrage. Andere Speisen aber esse er reichlich. Er spüre, daß sich sein Magen zusammenkrämpfe. Er habe das Gefühl der Unzufriedenheit, weil er nicht genügend Geld habe, wenn er zu essen wünsche, denn im Haschischrausch brauche er gutes Essen. Dadurch, daß er nicht immer die Möglichkeit habe, genügend zu essen, erklärt er, sei er einmal „verdreht“ gewesen, was sonst nicht vorkommen würde.

Über seine sexuellen Beziehungen spricht er nicht gern. Er sagt nur, daß er ein einziges Mal „durch Zufall vor etwa 6 Jahren“ den Geschlechtsverkehr ausgeübt habe. Er erzählt, daß er häufig Pollutionen habe, die ihn aber nicht weiter beunruhigten. Die Frauen meide er,

weil er fürchte, in Schwierigkeiten zu kommen und weil er sich vor Geschlechtskrankheiten in acht nehme. Sonst läßt er sich in schwärmerische Ausführungen ein, wenn er über das Heiraten spricht.

Wiederholt bezeichnet er sich als den glücklichsten Menschen auf Erden. Er sei glücklich, weil er nichts brauche und genügsam sei. Dann wieder prahlt er oder gerät in ängstliche Erregung, wenn er über verschiedene Erlebnisse, die er in den letzten Jahren hatte, erzählt. Er hat wiederholt spontan und offen zugegeben, daß er vor etwa 1 $\frac{1}{2}$ Jahren bereits „verrückt“ geworden sei. Dieser Zustand soll, wie aus seinem ganzen Erzählen hervorgeht, einige Wochen gedauert haben. Dies war etwas ganz anderes, als der gewöhnliche Rausch. So lag er einmal im Bett wach und dachte lange darüber, wie wohl die Menschen entstanden sein könnten. Er wurde vom vielen Denken fast verrückt. Sein Kopf wurde leer, dann wieder sah er sich vor verschiedene Gestalten oder schöne Gegenden, schöne Seen und herrliche Bäume. Plötzlich konnte er nicht mehr weiter. Er wurde von einer fürchterlichen Angst gepackt. Er sprang aus dem Bett und lief zur Wasserleitung, um seinen Kopf zu benetzen und sich so zu beruhigen. Er habe Wunderdinge erfahren und erlebt, er wisse deswegen viel. Ein anderes Mal hatte er folgendes Erlebnis: Eines Abends ging er in Begleitung eines Freundes an einem felsigen Hügel entlang spazieren. Wie er sich umwendete, sah er einen riesengroßen Mann, der ihn vom Felsen herunter ansah. Durch seine Angst getrieben, sah er immer wieder hin. Dann trat der Mann näher und lockte ihn durch Zurufen heran. Dann wieder tauchte er plötzlich in seiner Nähe auf, lächelte und verschwand. Das wiederholte sich mehrmals. Dadurch geriet er in eine solche Angst, daß er um den Hügel herumzulaufen anfang, zur großen Überraschung seines Begleiters, der von all dem nichts merkte. Er hielt erst mindestens 1 km von der Stelle entfernt an. Th. ist davon überzeugt, daß er zu jener Zeit verrückt geworden war, daß er einen „Klaps“ gehabt hatte. Zu dieser Zeit soll er auch seinen Angehörigen aufgefallen sein, besonders durch seine Erregung und durch seine Wutanfälle, in denen er verschiedene Gegenstände demolierte. Auch ging er nicht zur Arbeit, sondern trieb sich beschäftigungslos in den Vororten herum. Im ganzen macht er aber selbst darüber nur diffuse und unvollständige Angaben über Aufregungen, Unruhe, Gespanntheit, Angstzustände, Halluzinationen, die anscheinend nur optisch waren. So berichtet er in Bruchstücken von halluzinatorischen Erlebnissen, von Geistern, von Teufeln, die er gesehen habe.

Die Ergebnisse der Untersuchungen folgen hier gesondert.

Zum erstenmal kam Th. in Begleitung eines Bekannten. Er war sehr lebhaft, sprach in einem überheblichen Ton, zeigte von vornherein ein gewisses Mißtrauen, dann wieder ein großes Vertrauen dem Arzt gegenüber. Er sah sich unruhig im Zimmer um und sagte, es wäre gut, daß es so sei, denn ursprünglich habe er geglaubt, daß er einer Versammlung vorgestellt werden sollte. Es muß ihm zunächst ausführlich und wiederholt die Ursache der Einladung auseinandergesetzt werden, um sich allmählich zu beruhigen und aus sich herauszugehen. Sein Äußeres war das eines aus der Arbeit kommenden Arbeiters. Sein Anzug war sehr schlecht und wies eine große Anzahl von Schmutzflecken auf. Nachdem er sich hingesetzt hat, machte er einen schüchternen Eindruck und sah ganz verschämt aus. Er versuchte sich ins beste Licht zu setzen. Er betonte, daß er ein intelligenter Mensch sei, trotzdem er wenig gelernt habe. Er gab zu, bevor er kam, Haschisch geraucht zu haben. Er sprach darüber, daß sein Rausch ausgezeichnet und angenehm sei, er sei „geistig“ —, „glaube mir, Brüderchen, daß oft mein Kopf sich wie eine Mühle dreht und durch den starken Rausch nicht eine Sekunde anhält“. Beim Fortgehen versprach er, an einem der nächsten Tage wiederzukommen.

4. VII. Zu der vereinbarten Zeit kommt statt Th. der Bekannte, der ihn sonst herführt. Er berichtet, daß er ihn inzwischen in einem berauschten Zustande in einem Park getroffen habe. Th. habe gegen den Arzt Verdacht geschöpft, daß er ihn hypnotisieren wolle, er meine, der Arzt sei psychisch kräftig, er wolle deswegen nicht mehr kommen. Er ließ sich aber von dem Bekannten umstimmen und versprach, etwas später zu erscheinen. Tatsächlich kommt er 2 Stunden später in Erregung herein. Er erklärte sofort, daß er nicht beabsichtige zu bleiben, da er etwas vorhabe. Trotzdem läßt er sich allmählich in ein Gespräch ein und bleibt mehrere Stunden. Es fällt auf, daß er besser gekleidet ist als das erstmal. Er zeigt auch sofort seine neu gekauften Schuhe mit der Bemerkung, es sei gut gewesen, daß seine alten zerlumpten Schuhe nicht beim erstmal auffielen. Auf das Thema Kleidung kehrt er in verschiedener Weise immer wieder zurück. Einmal ist er dafür, daß man gut gekleidet geht,

dann wieder sagt er, daß er als gewöhnlicher Arbeiter die gute Kleidung nicht braucht. „Wir sind einfache Leute, die hauptsächlich auf das gute Essen viel Wert legen. Wir essen immer die besten Sachen, weniger Fleisch, mehr gute Fische. Unser Geld verwenden wir lieber für gute Nahrung als für Kleidung. Wir kaufen Kleider nur dann, wenn wir sie unbedingt brauchen.“ Trotzdem wird in seinen Ausführungen sichtlich der Wunsch deutlich, gut und besonders schön gekleidet zu sein. Auch innerhalb dieses Ideenbereichs spielt der Geldmangel und der Neid auf die reichen Leute eine große Rolle. Er berichtet, daß er heute viel Haschisch geraucht habe. Er zeigt sich äußerst empfindlich, leicht verletztbar und beleidigt. Die geringste Bewegung und das harmloseste Wort des Untersuchers wird mißverstanden. Er ist leicht reizbar, gerät in Aufregung. Seine innere psychische Spannung und Unruhe sind stark. Er ist auch motorisch unruhig, bewegt sich dauernd, macht zahlreiche unnötige zappelige Bewegungen, springt unmotiviert vom Stuhl auf, dreht sich auf einem Fuß mehrmals im Kreise herum oder schlägt heftig mit der Hand auf den Tisch. Seine Bewegungen entbehren nicht eines gewissen theatralischen Ausdrucks. Sein Erzählen ist zerfahren, ideenflüchtig, abgehackt und unvollständig. Er läßt Phrasen oder eine begonnene Erzählung unvollendet, wechselt öfters das Thema und die Gesprächsrichtung. Er wird sich dessen bewußt und wundert sich darüber. Sichtlich ist aber seine Freude am Erzählen selbst. Er sagt, er tue alles mögliche, um im Haschischrausch seine Selbstbeherrschung zu behalten. Wenn ihm diese Beherrschung fehle, werde er sicher durch den inneren Druck des Kopfes verrückt werden. Er äußerte versteckte und offene paranoische Ideen gegen seinen Vater, seine Stiefmutter und ihre Schwester. Die beiden letzteren seien besonders gegen ihn eingestellt, sie besitzen eine große geistige Macht und wollen ihn durch diese vernichten. Als er durch den Haschisch verrückt geworden war, geschah es nur durch die geistige Einwirkung seiner Stiefmutter. Er sei gewiß durch sie verrückt gemacht worden und auch wieder durch sie gesund. Da sie eine geistig besonders kräftige Frau sei, wolle er alles tun, um mit ihr und mit ihrer Schwester in Frieden zu leben. Er wolle ihr schmeicheln und sei selbst dazu bereit, sie geschlechtlich zu befriedigen, um sie für sich zu gewinnen und so die geistige Gemeinschaft mit ihr zu erreichen. Er berichtet von einem Plan, um die Schwester der Stiefmutter „klein zu kriegen“. Er wolle sie durch Likör betäuben und dann zum Geschlechtsverkehr verleiten. Er stellt sich zunächst dauernd in einen Gegensatz zu der ganzen Welt. Das Ich und die Menschen stellen die Grundlage seiner Ideen dar. In diesem Vergleich hält er sich immer für besser als die anderen, auch für intelligenter als sie und ideenreicher; seine Ideen enthalten eine ungeheure Bedeutung und Wahrheit. Er fühlt sich isoliert, und dieses Gefühl ist unlustbetont. Er behauptet zwar, daß er in letzter Zeit selbst vorziehe, allein zu bleiben, und äußerte abfällige und gering-schätzige Bemerkungen über seine Freunde, doch führt ihn das Meiden anderer Menschen nicht zur Ruhe, sondern in eine Kampfstellung. Dies geht nicht nur aus seinen ganzen Reden hervor, sondern wird auch von ihm direkt ausgesprochen. Sein starkes Selbstbewußtsein erfährt einen plötzlichen Abbruch, sobald er feststellt, daß er dem Arzt gegenübersteht. Dann fügt er rasch hinzu: Natürlich wisse er ganz genau, daß er nicht studiert habe und daß seine Rede nur gewöhnliches Geschwätz sei. Er fragt auch, welche Meinung man über seine Reden habe oder wird verstimmt, mißtrauisch und paranoisch, glaubt, er werde sich bloßstellen und lächerlich machen. Erst nach gegenteiligen Versicherungen beruhigt er sich jedesmal wieder und fährt in der Aufzählung seiner Ideen in hochtrabendem Tone weiter.

Er lobt sich selbst als einen gutmütigen, hilfreichen, armenfreundlichen, nachgiebigen, arbeitsamen, hochleistungsfähigen, in seiner Arbeit besonders flinken, in seiner Lebensweise genügsamen Menschen. Er berichtet von außergewöhnlichen Fähigkeiten, die er besitze. So schildert er wie eine Heldentat sein Fortlaufen aus einem Lazarett wegen eines Streites mit dem Militärarzt, dem gegenüber er der Klügere gewesen sei. Er betont seine große Körperkraft, und behauptet, ein großes Möbelstück im Geschäft seines Vaters wie eine Kleinigkeit mit dem kleinen Finger heben zu können. Er sei auch in der Lage, jeden Menschen zum Lachen zu bringen, wenn er nur wolle und dazu Lust habe, und zwar derart, daß der Betreffende sich vor Lachen auf dem Boden wälze. Er sei kein Mensch von leichter oberflächlicher Denkungsart, wie vielleicht der Untersucher vorausgesetzt habe. Man könne sich aus dem geführten Gespräch im Gegenteil überzeugen, wie tief und bedeutend seine Gedanken seien. Überhaupt schreibt er sich große psychische und körperliche Kraft zu, was auch in seiner Bestrebung hervortritt, besonders Wichtiges und Allgemeingültiges zu sagen. Als Beweis für seine hilfreiche Einstellung zu den Menschen führt er aus, daß er die Vagabunden an den entlegenen

Orten der Stadt aufsuche und ihnen Geld, Essen und Haschisch gebe, wenn sie solchen rauchen wollten. Er erzählt die Geschichte eines solchen Vagabunden, den er zufällig kennen lernte. Er hätte ihn in einem stark heruntergekommenen Zustand am Zeustempel gesehen, als er allein Gebete in arabischer Sprache an seinen Gott richtete. Er ging zu ihm und sprach mit ihm arabisch. (Dabei hat er von der Sprache keine Ahnung.) Jener erzählte ihm nun, daß er aus einer guten Familie Ägyptens stamme und früher Segelschiffsbesitzer gewesen und nun heruntergekommen sei. Weisheiten, wie er von diesem Menschen gehört habe, habe er bei keinem Menschen sonst jemals gefunden. Deshalb will Th. nichts auf Menschen geben, die besonders fein gekleidet herumgehen, deren Inneres aber bei weitem keinen so wertvollen Inhalt bergt wie bei jenem Vagabunden, dessen Seele mit tiefsinniger Philosophie erfüllt war.

Seine Gespräche drehen sich hauptsächlich um Themen wie: Was war der Anfang vom Menschen. Wie wird der Mensch nach seinem Tod? Wie kommt der Mensch vorwärts? Was ist Spiritismus, geistige Gemeinschaft, Kontaktmöglichkeiten von Menschen zu Menschen, gegenseitige Beeinflussungsmöglichkeiten der Menschen, Selbstbeherrschung und Autosuggestion? „Sag mir, du, der du viel studiert hast und alles weißt, was wird der Mensch, wenn er stirbt? Hast du es je gesehen? Da, mein Bruder, er wird eine Art Spinne!“ Er erzählt, daß der Mensch wieder zur Erde werde, und daß er selbst (wahrscheinlich bei einer Exhumierung) die sterblichen Überreste von Menschen gesehen habe und daß ihn seine schlaun Gedanken dazu verleiteten, nachzusehen, ob der Verstorbene irgendeinen Ring getragen habe. Er benutzt Phrasen von allgemeiner Gültigkeit, die mitunter ziemlich treffend sind und von guter Intelligenz und Beobachtungsgabe zeugen. Diese Phrasen zeigen, daß Th. nicht zum erstenmal über solche Dinge nachgedacht und gesprochen hat. Sein Hang zu Grübeleien und zum Philosophieren scheint in der Gesellschaft seiner Freunde gepflegt worden zu sein, denn oft bringt er sich in seinem Gespräche in Gegensatz zu ihrer Meinung. Jedenfalls überraschten seine Ideen und Kenntnisse von Dingen, die im Gegensatz zu seiner geringen Bildung stehen. So sagt er: „Die Neugierde brachte den Menschen vorwärts, führte ihn zur kulturellen und geistigen Entwicklung; doch die Habsucht zerstörte diese erworbenen Güter.“ Er wird in seinen Ideen besonders stark von metaphysischen Fragen angezogen. Immer fragt er sich „über die Beziehungen von Geist zu Geist, vom eigentlichen Menschen zum Menschen“, über den eigentlichen Kern der Möglichkeit des Kontaktes zwischen den Menschen, und ist überzeugt, daß es wohl eine Übertragung von geistiger Macht und Kraft von Menschen zu Menschen gebe. Damit werden auch die Beziehungen der Geister untereinander gemeint. Es wird fraglich, ob nicht durch diese metaphysischen Auseinandersetzungen nur eine Klärung seiner ziemlich generalisierten Paranoia gegeben werden soll. Daß er sich aber mit solchen Fragen früher intensiv beschäftigt hat, geht daraus hervor, daß er die Namen der führenden Persönlichkeiten der griechischen Spiritualisten sowie auch Ereignisse und Experimente der Gesellschaft derselben kennt. Er berichtet von Wundertätern und berühmten Fakiren, die sich lebendig begraben lassen. Diese Dinge nehmen in seinen Ausführungen eine enorme Wichtigkeit an. „Es gibt nicht nur die Geister der Menschen, die uns umgeben, wir haben auch mit den Geistern der Tiere, Katzen, Hunde und der ganzen Welt zu tun.“ Bei diesen Erzählungen regt er sich selbst dermaßen auf, daß er aufspringt und heftig mit der Hand auf den Tisch schlägt. Es ist interessant, über die Art und Weise zu berichten, wie er seine Ideen vorbringt und mit einer großen Anzahl von Metaphern durchweht. Nie spricht er etwas direkt und deutlich aus. Er will es immer in einer Gleichung ausdrücken, die — man kann sagen — von orientalischer Schönheit, Eigenartigkeit, Bildhaftigkeit und Unbestimmtheit ist, von Dingen, die er im Auge hat, spricht er in Andeutungen und Anspielungen. Mitunter scheint diese Eigentümlichkeit durch den Jargon, den er gebraucht, unterstützt zu werden. Es ist ein eigenartiges Haftenbleiben an den Gegenständen, wodurch dann indirekt eine Abstraktion erreicht wird. Durch das Hinzutreten der oben erwähnten Denkstörung wird ein eigenartiges, zerfahrenes Bild und farbenreicher Ausdruck hervorgerufen und betont.

15. VII. 1932. Th. wurde wieder durch seinen Bekannten zur Untersuchung gebracht. Er ist besonders gut aufgelegt. Er redet unaufhörlich. Seine euphorische Stimmung zeigt sich zunächst auch in der Neigung zu Witzeleien, die vielleicht auch daher rühren, daß sein Bekannter zugegen ist. Er erzählt in großtuerischer Art von seinen Haschischerlebnissen, spricht fast mit einem gewissen Stolz davon, daß er durch den Haschisch verrückt geworden war. Er habe sich sehr zusammenehmen müssen, um wieder seinen richtigen Verstand zu bekommen. Das kam daher, weil er ja an und für sich einen starken Geist besitze und gegen

die Verrücktheiten kämpfen konnte. Andere, die er kennt, sind geistig nicht so kräftig wie er; er merkt deutlich beim Gespräch mit ihnen, daß sie ihm in seinen Ideen ohne weiteres unterlegen sind und ihm keinen geistigen Widerstand leisten können. Diese seien dem Irrewerden hilflos verfallen. Er hat dagegen gekämpft und sich seinen besonders stark ausgebildeten Verstand erhalten, trotzdem er tatsächlich verrückt war. Er deutet immer wieder auf halluzinatorische Erlebnisse hin, die er nicht näher beschreibt. Man kann ihn auch nicht durch Fragen festlegen, denn entweder schweift er bei der Antwort ab oder er wird mißtrauisch und spricht erst recht nicht mehr über die Angelegenheit.

6. VIII. 1932. Th. kommt auch heute erst auf eindringliches Zureden seines Bekannten, der ihn beim Haschischrauchen mit Soldaten fand, zur Untersuchung. Er ist sowohl in seinem Benehmen als auch in seinen Äußerungen auffallend gemäßigt, ruhig, fast schüchtern. Auch seine Bewegungen sind nicht dermaßen ausfahrend wie bei den früheren Untersuchungen, wengleich noch in seiner Motorik ein gewisser Überschwang zu beobachten ist. Er ist unsicher und paranoisch gegen die Untersuchung eingestellt, versichert sich dauernd durch Fragen, ob man sich tatsächlich nur für seine Äußerungen interessiere und nichts anderes mit ihm vorhabe und ob man seine Angaben wirklich so wichtig finde. Er erzählt, daß er bei den letzten Untersuchungen deutlich verspürt habe, daß der Arzt auf ihn einwirken wollte. Er sei dadurch die ganze Zeit durcheinander gewesen. Während der Unterhaltung ist er mißtrauisch, empfindlich und leicht beleidigt. So z. B. als ihm eine Zigarette angeboten wurde, empfand er es als eine Demütigung und Kränkung und nahm sie nicht an. Auch glaubte er immer in den Worten eine versteckte Anspielung zu finden. Er gibt zu, vor der Untersuchung wieder stark Haschisch geraucht zu haben. Als er an sein Versprechen erinnert wird, daß er zur Förderung der Untersuchung einmal nüchtern kommen sollte, wird er verstimmt. Er sagt, er sehe keinen Grund, weshalb er mit dem Haschischgenuß aufhören solle. Solange ihm der Haschisch schmecke, wolle er weiterrauchen. Alle großen Leute und Dichter seien wohl infolge des Genusses von Narcotica gestorben, niemand auf natürliche Weise.

Beim Sprechen kommt er sichtlich in bessere Stimmung. Er läßt sich wieder in seine beliebten Themen ein. Er sei imstande, andere Menschen geistig zu beeinflussen und mit anderen aus der Ferne geistig in Berührung zu treten. Er meint, daß er die Seelen der Katzen und Hunde verstehen könne. Wenn er mit innerer Konzentration eine Katze ansehe, die sich bis dahin anscheinend nicht für ihn interessierte, so steige sie auf seine Knie und reibe ihren Kopf an ihm und gehe nicht von ihm weg. Mehrere derartige Erlebnisse habe er bereits mit Hunden gehabt. Einmal spürte er, daß seine Gedanken beeinflusst wurden. Als er sich umdrehte, sah er seinen Hund neben sich hergehen. Sein Hund wollte ihn geistig beeinflussen und verrückt machen. „Glauben Sie, daß das möglich ist?“ (Arzt: Ich weiß nicht!) „Ich weiß es bestimmt. Ich allein habe es beobachtet.“ Sieht dabei wieder den Arzt mißtrauisch an, ob er ihn deswegen etwa auslacht. In einem anderen Zusammenhang äußert er, daß er sich vor dem Lächerlichwerden fürchtet.

Dieser Fall stellt meines Erachtens ein Beispiel eines protrahierten Rausches dar, den er jedesmal während der wiederholten Untersuchungen zeigte. Bei der geistigen Störung, die von ihm spontan berichtet und wiederholt mit Sicherheit betont wird, handelte es sich um einen episodischen Verwirrheitszustand.

Fall 17. P. G. R., 27 Jahre alt. Familie in guten Verhältnissen. Ein Vatersbruder leidet an den Folgen einer Typhusencephalitis. Sonst ist von erblichen Krankheiten nichts bekannt. R. selbst war als Kind gesund, entwickelte sich körperlich und psychisch normal. Er war ein sehr begabter Schüler, ließ aber in der Schule etwa seit dem 14. Lebensjahr etwas nach. Von Eltern und nächsten Verwandten wurde er sehr verwöhnt. In diesem Alter kam er allmählich in die Gesellschaft von nichtstuidenden, sich heruntreibenden jungen Leuten von geringer Bildung und niederer Herkunft und vernachlässigte seine Schulaufgaben. Mit 19 Jahren zog er sich eine Gonorrhöeinfektion mit nachfolgender Orchitis zu. Die Infektion wurde chronisch. Zu dieser Zeit, also mit 18—19 Jahren, ist er mit Haschischleuten in Verbindung getreten und hat selbst gelegentlich Haschisch geraucht. Er ging zur Marine, um dort seinen Militärdienst zu absolvieren. Die militärische Disziplin fiel ihm schwer, und er geriet in Schwierigkeiten mit seinen Vorgesetzten. Bald wurde er wegen Disziplinarvergehen mit Gefängnis bestraft. Dort verschlimmerte sich sein widerspenstiges Verhalten noch mehr, und so kam es, daß er als Anführer einer Gefängnisrebellion mit besonderen schweren Strafen

belegt wurde. Er brachte es fertig, aus dem Gefängnis zu entfliehen und nach Hause zu kommen, wo er sich versteckt hielt. In dieser Zeit hatte er Beziehungen zu fragwürdigen Elementen und Prostituierten. Er trieb sich nachts stets nur in verrufenen Lokalen herum und schlief tagsüber. Seit 1930 oder 1931 beschäftigt er sich überhaupt in keiner Weise. Er behauptete damals, er sei sicher nicht ganz normal im Kopf und fürchte, daß er durch sein ausschweifendes Leben eines Tages verrückt werde. Er sei eben ein heruntergekommener Mensch, von dem nichts mehr zu erwarten wäre. Er sei verloren, daran sei nichts mehr zu ändern.

Im August 1932 gab er selbst zu, seit dem 18. bis 19. Lebensjahr Haschisch geraucht zu haben. Seine ausführlichen Angaben über seine Erlebnisse im Haschischrausch unterscheiden sich nicht von denen anderer Haschischraucher. Nach einem exzessiven Haschischmißbrauch, dem er sich als Matrose hingab, hat er einen eigenartigen Zustand durchgemacht, der mehrere Tage anhielt. Er beschreibt ihn folgendermaßen: 1—2 Tage lang hatte er keinen Haschisch mehr zu sich genommen. Als sein Schiff in den Hafen einfuhr, kam es ihm vor, als ob alles, was er sah, sich veränderte. Er verkannte die ganze Situation; es war ihm komisch zumute. Er kann nicht mehr im einzelnen sagen, wobei er die Veränderungen feststellte. Er unterscheidet sie von den gewöhnlichen Rauscherlebnissen und bezeichnet selbst das Ganze als einen Verrücktheitszustand („trella, psychosis“). Er fühlte sich irgendwie von anderen Leuten beobachtet, fürchtete für sein Leben. Als er zu Hause ankam, hatte er weiter diese Angstzustände, war stark erregt, tobte und schrie, selbst bei den kleinsten Anlässen, wenn ihm seine Angehörigen irgend etwas sagten oder ihn beruhigen wollten. Er schloß sich in sein Zimmer ein, konnte kein Geräusch hören und war im höchsten Maße reizbar, wenn er gestört wurde. Bei dieser Gelegenheit hat er seinen Vater beschimpft und mit dem Revolver bedroht. Dies führt er auch auf den Zustand zurück. Die ganze Beschreibung ist mehr die Schilderung eines Delirs mit optischen Halluzinationen, dabei war ihm aber am unangenehmsten das Gefühl des Verrücktwerdens und besonders lästig seine Selbstkritik und -beobachtung. Nach Ablauf dieser Zustände behauptete er, habe er nicht mehr soviel Haschisch zu sich genommen, sei vorsichtiger geworden. R. meinte spontan, daß der ganze Zustand zwar irgendwie mit dem vorher getriebenen Haschischmißbrauch zusammenhing, schloß aber aus, daß es ein Rausch war. Das war es gerade, was ihn am meisten wunderte, und er kam zum Resultat, daß der Haschischgebrauch früher oder später zur Geisteskrankheit führen könnte. Bei den Untersuchungen war er frei, geordnet, ohne psychotische Phänomene, und gab nach anfänglichem Zögern bereitwillig Auskunft. Der durchgemachte Zustand hatte alle Zeichen einer „episodischen Verwirrtheit“ nach chronischem Haschischgenuß.

Der Fall ist katamnestisch insofern interessant, als er 6 Jahre nach der letzten Untersuchung sozial blieb und sicher keinen Haschisch mehr rauchte.

Fall 18. Chr., 25 Jahre alt, Hirt. Der Vater war Trinker. Der älteste Bruder, der ebenfalls ein Trinker war, hat ein leichtsinniges Leben geführt und das väterliche Erbe verbraucht. Ein Bruder ist Epileptiker. Er selbst soll mit 4 Jahren mehrmals Krämpfe gehabt haben. Diese hörten nach einiger Zeit von selbst auf. Er litt gelegentlich an Nachtwandeln und oft an schreckhaften Träumen. Mit seinen Altersgenossen hat er viel gespielt. Er ging 3 Jahre lang in die Schule, lernte gut. Während der Schulzeit und nach der Schulentlassung war er als Hirtenknabe beschäftigt und hütete meist fremde Tiere. Wenn er gelegentlich mit anderen Hirten zusammenkam oder Dorfmärkte besuchte, begann er sehr früh alkoholische Getränke zu sich zu nehmen. Er betrank sich seit dem 16. Lebensjahr sehr oft. Hauptsächlich trank er starken thessalischen Schnaps und Wein. Der Alkoholrausch machte ihn lustig und nicht zänkisch. Mit 17 Jahren geriet er nach einem Streit und einem Attentat auf den Gemeindevorstand in eine kleine Räuberbande. Er beteiligte sich an einem Straßenraub und wurde nach einem Zusammenstoß mit der Polizei, bei welchem seine beiden Kumpane getötet wurden, festgenommen. Er wurde überführt und zu 20 Jahren Zuchthaus verurteilt. Seine Strafe büßte er seit Herbst 1925 in verschiedenen Zuchthäusern ab. Dort konnte er weiter Alkohol zu sich nehmen und lernte bald nach der Einlieferung auch den Haschisch kennen. Seine Rauscherlebnisse unterscheiden sich nicht von denen anderer Haschischsüchtigen.

Chr. soll in letzter Zeit im Gefängnis außerordentlich stark erregt gewesen sein. Er war unruhig, laut, griff die Wärter an, wurde gewalttätig. Da man ihn als geisteskrank ansah, verlegte man ihn in die Irrenanstalt bei Athen (16. VIII. 1932). In den ersten Tagen nach der Aufnahme in die Anstalt war er nicht genau orientiert. Trotzdem beurteilte er und faßte seine Umgebung richtig auf. Psychomotorisch war er ruhig, eher etwas gehemmt. Er äußerte

sich spontan wenig. Wenn er etwas gefragt wurde, gab er bereitwillig Antwort, machte auch nähere Mitteilungen. Seine Bewegungen waren verlangsamt. Auch die Auffassung und die Ausführung von Befehlen geschah langsam. Bevor er einen Befehl ausführte, wiederholte er ihn zuerst. In seiner Sprache fiel ein eigenartiges Zerhacken der Worte, ähnlich dem kindlichen Stammeln, auf. Er zeigte ein etwas lahmes und einförmiges Wesen und Entschlußfähigkeit. Dieser Zustand ging rasch vorüber und besserte sich in den folgenden Tagen. In der letzten Zeit verhielt er sich ruhig und geordnet und war angeblich nicht weiter auffällig.

Wenn Chr. gefragt wird, warum er in der Anstalt sei, so antwortet er einsichtig und frei heraus: „Da muß ich wohl etwas abgekriegt haben.“ Er beginnt spontan von seinem Haschischmißbrauch zu erzählen und betont dann, daß er sich zur Zeit (Oktober 1932) durchaus nicht verändert fühle. An den eigentlichen Grund seiner Verbringung in die Anstalt und wann und wie er dorthin gebracht wurde, hat er angeblich keine Erinnerung. Es fehlt ihm der zeitliche Zusammenhang. Er kann auch nicht genau sagen, seit wann er weiß, daß er in der Anstalt ist. Er kann sich noch an einzelne Ereignisse aus dem Zuchthaus erinnern, die „wahrscheinlich in der letzten Zeit vorgekommen“ sind; ob sie sich auch tatsächlich im Zuchthaus abgespielt haben, ist er sich nicht ganz sicher. Er erinnert sich daran, wie wenn er davon geträumt hätte. Er sah Menschen und eigenartige Dinge, auch ganze Szenen, Streitigkeiten usw., die sich zwischen den Gefangenen abgespielt haben konnten. Er besinnt sich eine Zeitlang und sagt dann: „Ich glaube, ich habe das alles nur phantasiert.“ Er glaubt sich zu besinnen, daß er erregt gewesen sei, daß man ihn „damals“ gefesselt habe und daß er „vielleicht“ gegen die Wärter aggressiv gewesen sei. Er könne aber das alles auch nur geträumt haben, er müsse doch verrückt gewesen sein, denn er habe mit offenen Augen phantasiert.

Über seine wahrscheinlichen halluzinatorischen Erlebnisse während der psychotischen Phase läßt sich trotz wiederholten Befragens nichts Näheres in Erfahrung bringen. Es besteht für den größten Teil dieser Phase eine Amnesie. Selbst eine zweitägige Schifffahrt bei seiner Verlegung vom Gefängnis in die Anstalt ist ganz aus seiner Erinnerung erloschen. Die Inhalte seiner Erlebnisse, von denen er noch erzählen konnte, scheinen von denjenigen aus seinem Gefängnis oder Anstaltsaufenthalt entlehnt zu sein. Die Dauer der Psychose war mindestens 4 Wochen, wenn man allein die Zeit berechnet, welche für die Formalitäten der Verlegung in die Anstalt vom Tag der Feststellung der Geistesstörung im Gefängnis an nötig war. Während der Untersuchung zeigte er sich völlig geordnet, orientiert und ruhig. Man bekam leicht Kontakt mit ihm, und er war sogar spontan geneigt, alles genau zu erzählen. Seinen derzeitigen Zustand und seine Situation beurteilte er richtig. Er verneinte Wahnvorstellungen, Halluzinationen und Gedankenablaufstörungen für die Gegenwart ganz. Eindrucksmäßig bestand keine Dissimulation. Da er seinen Zustand auf den Haschischmißbrauch zurückführte, äußerte er die Absicht, keinen mehr zu rauchen; um nicht verführt zu werden, hat er den Wunsch, in eine der neueren landwirtschaftlichen Strafanstalten zu kommen, in die der Haschisch nicht eindringen kann, um den Rest seiner Strafe dort abzubüßen.

Chr. macht eine „episodische Psychose“ durch, welche von ausgesprochen exogener Symptomatik gefolgt war — Verwirrtheit, halluzinatorische Delirerlebnisse, Amnesie.

Fall 19. *Konstantin E.*, 21 Jahre alt, Schuhmacher. Im Alter von 10 Jahren werden Krankheiten des respiratorischen Apparates erwähnt. Sonst entwickelte er sich geistig und körperlich normal. Nach der Schule hat er Schuhmacher gelernt. In den letzten 2 bis 3 Jahren kam er nach Angaben seiner Angehörigen in schlechte Gesellschaft. Er begann Mißbrauch mit alkoholischen Getränken, gelegentlich auch mit Schnaps und schließlich mit Haschisch zu treiben. Seit 1 Jahr veränderte er sich zunehmend. Er wurde gegen seine Angehörigen handgreiflich, begann die Möbel im Hause zu demolieren und seine Kleider zu zerreißen und sinnlose Handlungen zu begehen. So fing er eines Tages an, die Fundamente seines Hauses auszugraben in der Absicht, sie zu erhöhen. Ebenfalls wollte er einmal das Dach zerstören, damit die Sonnenstrahlen die Mikroben vernichten. In einer Zeit, in die er abstinieren mußte (5 monatige Gefängnisstrafe wegen unerlaubten Fischens mit Dynamit) besserte sich sein Zustand. Nachdem er wieder Haschischmißbrauch trieb, tauchten die gleichen psychischen Phänomene wieder auf.

Nach seinen Angaben hat ihm vor 4 Jahren ein Freund zum ersten Male eine Haschischzigarette angeboten. Um ihn nicht zu beleidigen, tat er so, als ob er rauchte. Auf diese Weise nahm er nach und nach Haschisch zu sich und gewöhnte sich allmählich daran. In

der ersten Zeit hat er durch den Rausch weder angenehme noch unangenehme Empfindungen gehabt. Später lernte er, sich einen guten Rausch zu verschaffen. Er ging mit seinen Freunden auf einen Hügel, wo sie Zigaretten und später Wasserpfeife rauchten. Er stellt nicht immer die gleiche Wirkung der Rausche fest. Manchmal kam er in gute, manchmal in schlechte Stimmung. Er behauptet, daß es beim Haschisch immer so sei: „Man sitzt eben da und denkt.“ Wenn ihn viele Probleme gleichzeitig beschäftigten, wenn viele Gedanken nach einer Erklärung verlangten, kam es vor, daß er seinen Körper vergaß und wie eine Statue stehen- oder sitzenblieb. Er war dabei ganz starr, machte keinerlei Bewegungen. Es kamen ihm überhaupt viele Ideen und Fragen in den Kopf, manchmal so zusammengedrängt, daß er nicht wußte, mit welchen Gedanken er sich zuerst beschäftigen sollte. Es kam auch vor, daß seine Gedanken, die sich einfach nacheinander ablösten, auch stockten. Diese Unterbrechungen hinterließen eine Leere oder wurden durch etwas anderes ersetzt. Nach diesen Unterbrechungen konnten die ursprünglichen Gedanken weiterlaufen. Er versuchte einmal seine Arbeit durch den Haschisch angenehmer zu gestalten. Er verfolgte damit den Zweck, daß er das Ablaufen der Zeit nicht so verspüre. Das gelang ihm nicht. Vielmehr erschien ihm die Zeit jahrhundertlang. Demgegenüber verspürte er außerhalb seiner Beschäftigung den Ablauf der Zeit nicht. Vor einem Jahr lief er nach einem Streit mit seinem Vater und Bruder von Hause weg, da er meinte, daß er gegenüber seinem Bruder vom Vater zurückgestellt werde. Er nahm 500 Drachmen mit und gesellte sich zu Gleichgesinnten. Er suchte zunächst überall Arbeit, fand aber keine. Er schlief auf dem Hügel. Für den Rest des Geldes kaufte er Haschisch und rauchte ihn mit seinen Kameraden. Er hat 4 Tage lang nur Haschisch geraucht, ohne etwas zu essen. Um etwas zu verdienen, warfen sie Dynamit auf kleine Fischzüge und verkauften dann die getöteten Fische. Das ging eine Woche lang. Dann wurden sie von der Polizei gefaßt und zu 5 Monaten Gefängnis verurteilt. Er hat bis jetzt 2mal Geschlechtsverkehr gehabt, dagegen periodenweise sehr stark onaniert, besonders in der letzten Zeit angeblich 5—6mal täglich. Er berichtet von Schamgefühl und Beziehungsideen im Rausch.

Bei der Aufnahme in die Anstalt (29. VI. 1932) äußerte K. E. paranoische Ideen gegen seinen Vater. Er sagte, sein Vater behandle ihn grob und böseartig, weil er ihn als einen Degenerierten und Haschischraucher ansehe. Der Vater wersetze sich allem seinem Tun, das er insgesamt als unsinnig bezeichne. Damit erklärte er, weshalb er zornig und aggressiv wurde und die Möbel des Hauses demolierte. Sonstige Wahnideen äußerte er nicht. Er verneinte akustische und optische Halluzinationen, sagte aber, daß er zuweilen an seinem Körper, und zwar an den Beinen, eine Art von Schaudern wie durch Elektrizität verspüre. Er war örtlich genau orientiert, erkannte seine Umgebung. Dagegen war die zeitliche Orientierung mangelhaft. Er protestierte energisch gegen seine Internierung, indem er sie auf den Haß seines Vaters gegen ihn zurückführte. Er reagierte auf die Aufnahme mit Hungerstreik. Manchmal schien er sehr zerstreut und in Gedanken versunken. Der Kontakt mit ihm war leicht. Die sozialen Gefühle waren normal, dagegen die sympathischen Gefühle gegen seine Angehörigen wegen seiner Einstellung zu ihnen stark gemindert. Die Aufmerksamkeit und die Auffassungsfähigkeit und sonstige intellektuelle Funktionen waren intakt. Mitunter wurden selbsteingenommene kataleptische Haltungen beobachtet, ebenfalls ein gewisser leichter Autismus.

Er selbst erklärte die Ereignisse, die zu seiner Einlieferung in die Anstalt führten, als harmlos und gewöhnliche Auseinandersetzungen mit seinen Angehörigen. Er wollte seinen guten Anzug nehmen, um ihn zu versetzen, und Haschisch zu kaufen. So kam es zu einem Streit, der schließlich zu heftigen Szenen mit seinem Vater führte.

1—2 Monate vor der Aufnahme in die Anstalt hatte er einen eigenartigen Zustand erlebt. Er hatte sich einige Tage lang in der Gegend zwischen Piräus, Eleusis und Megara auf den Landstraßen und den Bergen ohne Nahrung verirrt. Wie das kam, kann er sich nicht erklären. Er ging vom Hause weg am Meer entlang mit der Absicht, einen kleinen Spaziergang zu machen. Da fiel es ihm ein, festzustellen, ob die Straße nach Athen führe. Er ging deshalb immer weiter. Er kam an eine Straßenkreuzung, in deren Mitte ein Wegweiser ohne Richtungsangabe stand. Das machte ihn konfus. Er verließ die Landstraße, stieg und lief in den Bergen herum, weiß nicht mehr anzugeben, was vorher und was nachher geschah und wo er überall gewesen ist. Er ging an Ortschaften vorbei, sah Menschen, die ihre Arbeit verrichteten oder in Kaffeehäusern saßen. Er ging durch manche Ortschaften 2mal hindurch, auch

nachts lief er so herum. Er stieg auf einen hohen Berg und in der gleichen Nacht wieder herunter. Von dort sah er auf der Landstraße Autos vorüberfahren. Sie schalteten ihre Lichter aus und ein, das eine oder das andere Auto blieb einige Zeit stehen und fuhr dann weiter. Da wußte er nicht, was er tun sollte. Es schien ihm, als verhöhnten ihn die Autos. Er sah eine Windmühle, die sofort stillstand, als er sich nach ihr umdrehte. Ihm schien so, als wolle ihm die Mühle die Richtung zeigen, die er einschlagen solle. Er ging auch in dieser Richtung weiter. Von der Ferne sah er Ortschaften, die ihm bekannt vorkamen. Wenn er aber näher kam, stellte er das Gegenteil fest. Bei dieser Wanderung seien ihm eine Unmenge von Merkwürdigkeiten begegnet. Zuletzt kam er nach Megara. Dort sah er ein Auto, das auf einem Platz hielt. Er fragte den Chauffeur, ob er ihn mitnehmen wolle. Er hatte kein Geld, seine Schuhe und Kleider waren sehr heruntergekommen. Er ging dann in ein Gasthaus, um ein Glas Wasser zu erbitten. Er fiel dort auf und wurde von einem anwesenden Schutzmann als Vagabund festgenommen. Er kam wegen Landstreicherei vor Gericht, und schließlich wurde er von seinen Angehörigen aufgefunden und nach Hause geholt. Wie lange das Ganze gedauert hat, kann er nicht genau angeben. Vorher und nachher rauchte er täglich eine große Anzahl Zigaretten und Wasserpfeifen mit Haschisch, soviel er nur bekommen konnte.

Bei der Untersuchung (21. VII. 1932) gab er geordnete, genaue, ausführliche Auskunft. Er war leicht zugänglich und antwortete bereitwillig. Er verneinte überhaupt alle Halluzinationsarten. Es fiel bei ihm eine gewisse Kälte und Gleichgültigkeit auf, die er in bezug auf seine Verhältnisse, auf seinen Zustand sowie auch in seinen Angaben über seine intimen persönlichen Verhältnisse zeigte. Dabei war er über die Art und den Zweck der Untersuchung sowie über seinen jetzigen Zustand orientiert. Er verlangte ruhig und kühl seine Entlassung. Im Gegensatz dazu fiel es auf, daß er, wenn er von den Familienstreitigkeiten erzählte, plötzlich seine Rede unterbrach und einige Zeit lang in Gedanken versunken blieb. Dabei traten ihm mitunter Tränen in die Augen, ohne daß sich seine Mimik irgendwie veränderte. Er erklärte es damit, daß ihm jetzt, wo er über den Sachen stehe und sie beurteilen könne, die Tragikomik auffalle, daß er und sein Bruder sich wegen Bagatellen stritten. Der Rückblick auf die verflossene Zeit gebe den Dingen einen anderen Aspekt. Deswegen erscheinen ihm die Ereignisse kleinlich, traurig und komisch zugleich. Er selbst kam sich nicht geistig abnorm oder krank vor. Als er von seinen oben geschilderten Erlebnissen sprach, hatte man den Eindruck, daß es sich um einen dämmerartigen Zustand mit oneiroiden und deliranten Erlebnissen handelte. Während er diesen Zustand als eigenartig empfindet, steht er seinem ganzen Wesen aber doch kritiklos gegenüber. Es schien, als ob er die Veränderung, die sich in ihm entwickelt hatte, nicht richtig wahrnahm.

Fall 20. E. S., 22 Jahre alt, Zeitungsverkäufer. S. ist der Sohn eines kleinen Angestellten einer Schiffahrtsgesellschaft, der an Kehlkopftuberkulose gestorben ist. Die Mutter lebt noch. Sie hat ihre 5 Kinder mit eigener Hände Arbeit großgezogen. Ein Bruder ist Trinker, von Beruf herumziehender Gitarrespieler. E. S. selbst hatte als Kind Dunkelangst, lief oft von zu Hause fort, trieb sich wochenlang vagabundierend herum, kam in Gesellschaft von Erwachsenen, beging kleine Diebstähle, schlief auf der Straße oder in verlassenen Booten, ließ sich nicht in der Schule halten. Bis zum 9. Lebensjahr hatte er nichts gelernt. Er wurde von der Polizei aufgegriffen und 4 Jahre lang in einem Kinderasyl untergebracht. Dort erlernte er die Korbmacherei, hatte aber nie rechte Lust zur Arbeit. Später arbeitete er in einer Druckerei, aus der er wegen einer Zurechtweisung entlief. Er gewöhnte sich teilweise wieder an ein unstetes Leben. Er verdiente sein Brot durch Verkauf von Zeitungen und Büchern auf der Straße und in Kaffeehäusern. Dabei kam er in die Gesellschaft von Haschischrauchern und gewöhnte sich selbst mehr und mehr an das Rauchen von Haschisch.

Der Haschisch gefiel ihm gleich. Er machte ihm große Freude. Er rauchte ihn in den üblichen Formen, meist in Gesellschaft von anderen Haschischrauchern. Die dabei erzielten Rausche werden von ihm als verschiedenartig geschildert; sie waren manchmal von heiterem, manchmal von trübseligem Charakter. Gelegentlich fühlte er sich im Rausch auch beobachtet. Der Rausch brachte ihm mitunter eine „Gedankendysphorie“: „Ich dachte z. B., daß man mich verfolgt, daß man mir etwas Böses antun, daß man mich töten will. In solcher Zeit war ich in Aufregung, ich ertrug kein Gespräch, keinen Widerspruch. Du denkst, daß du einem anderen etwas Böses antun willst, daß du hingehst, um zu töten. Nachträglich fallen dir Bemerkungen von anderen ein, die dich ärgerlich machen, du nimmst dir vor, diese zur Rede zu stellen.“ Infolge erhöhter Reizbarkeit und Empfindlichkeit wurde er häufig in Streitig-

keiten und Schlägereien mit Berufskollegen und mit anderen Haschischrauchergruppen verwickelt. Er hatte den Verdacht, daß andere ihm die Arbeit wegnahmen, und es ärgerte ihn, wenn ein Kollege in das gleiche Geschäft, wie er, ging und dieselben Bücher kaufte. Ebenfalls hatte er frühere Freunde, mit denen er sich entzweit hatte, in Verdacht, daß sie ihn bei der Polizei denunzierten, so daß er einmal festgenommen wurde, während er in einem Haschischlokal rauchte. Eine Wirkung auf die sexuelle Sphäre hat er nicht beobachtet. Seit Jahren hat er angeblich ein platonisches Verhältnis mit einem 17jährigen Mädchen. Seinen Angehörigen gegenüber soll er sich gutmütig und liebevoll gezeigt haben.

Oktober 1931 wurde er zum ersten Male den Angehörigen durch schwere Erregung auffällig. Er wurde reizbar, zeigte keine Bereitwilligkeit zur Arbeit, wurde unruhig und verwirrt und äußerte die Ideen, daß die Menschen Geister und Schöpfungen von ihm seien. „Ich werde Gewehre und Kanonen gegenüber dem Parlament aufstellen und mich an allen denjenigen rächen, die mir geschadet haben. Die Flugzeuge gehören mir!“ soll er gesagt haben. Schließlich riß es ihn zu Gewalttätigkeiten hin. Er griff seinen Schwager an und zerschmetterte eine Gitarre auf dessen Kopf. „Ich befehle dir, sagte ich ihm, daß du fortgehst. Bringe mir den Revolver, um dich zu töten.“ In den letzten Monaten, besonders aber zu dieser Zeit, trieb er einen exzessiven Haschischmißbrauch. „Zum Schluß rauchte ich sehr viel Haschisch, und ich hatte mit der ganzen Welt Streitigkeiten. Ich wurde nachdenklich.“ Einmal schrie er auf der Straße derart, daß sich Menschen sammelten und die Polizei eingriff. Er hörte nicht auf die Ratschläge seines Bruders und verlangte immer wieder von ihm Geld, um Haschisch zu bekommen. Nach einem vorangegangenen Streit mit dem Bruder glaubte er, daß alle seine Verwandten gegen ihn seien und daß ihn sein Bruder totschiessen würde. Einmal nachts befahl ihm Unruhe. Er meinte, Geräusche zu hören und konnte nicht ruhig im Bett liegen bleiben. Am nächsten Morgen besuchte er ein Kaffeehaus, wo er wieder Haschisch rauchte. Plötzlich kam etwas über ihn, und er befahl einem seiner Kameraden, sofort an die bulgarische Grenze zu gehen und zu sehen, ob es dort militärische Aktionen gebe. Dieses Hingehen war zeit- und raumlos gemeint, so etwa, als könnte der Kamerad im Nu von Athen bis an die Grenze gelangen. Er hatte den Eindruck, daß er alle Kaffeehausbesucher durch Gitarrespielen oder sonstige persönliche Fähigkeiten beeinflussen könne. Der Abkommandierte stand sofort auf und ging hinaus. Dann befahl er einem zweiten und dritten, an die deutsche und französische Grenze zu gehen. Inzwischen kam schon der erste zurück, sagte, es sei an der Grenze Ruhe, und setzte sich, und so ging es weiter. Er fühlte sich gehoben und befähigt, an die Spitze einer Partei, der kommunistischen, treten zu können. Er glaubte, daß er die Macht hätte, die Befehle zu erteilen, und daß die Leute ihm tatsächlich auch gehorchten. Durch dieses Tun im Kaffeehaus kam er sich eben als etwas Besonders vor. Als er dann auf der Straße ging, sah er plötzlich, daß er von Menschen umgeben wurde. Als die Leute ihn in eine Nervenklinik hineinbringen wollten, sträubte er sich dagegen. Er lief fort, kam zu einem Kiosk und zerriß Zeitungen und Zeitschriften mit der Begründung, daß er das Papier fabriziere und ihm infolgedessen die Zeitungen gehörten. Er beschimpfte Nachbarn und Angehörige und wurde deswegen zunächst 8 Tage lang in Polizeihaft genommen.

Schon vor dem Tage, an dem er in Schutzhaft genommen wurde, kam es ihm so vor, als ob die Welt sich „umgeworfen“ hätte. Die Menschen waren auch in ihrem Benehmen ihm gegenüber anders. Diese Änderung soll nach einem Großfeuer begonnen haben. Dieses machte ihm großen Eindruck, besonders daß dabei von Kommunisten die Rede war. Wenn in der Zeitung von einem Mord berichtet wurde, fürchtete er, daß man ihn verdächtigen würde. Er hatte den Eindruck, daß ihn die Polizei verfolge und ihn nicht in Ruhe lasse. „Doch ließ mich die Polizei immer wieder frei, nur hatte ich das Gefühl der Beaufsichtigung.“ Außerdem



Abb. 4. Fall E. S. (Nr. 20), aufgenommen im Nov. 1933, also ein Jahr nach Ablauf der Psychose.

meinte er manchmal, daß jemand, der hinter ihm ging, ihn einholen und ihm etwas antun wolle. Deshalb lief er aus Angst davon.

Im Dezember 1931 kam er in die Irrenanstalt Dromokaition, wo ein heftiger, psychomotorischer Erregungszustand festgestellt wurde. Er lief gestikulierend umher, schien sich eingebildeter Peiniger zu erwehren und akustisch und optisch zu halluzinieren. „Ich höre“, sagte er, „in meinen Ohren, daß man zu mir spricht von ferne. Ich kann aber nicht unterscheiden, was sie sagen. Die Stimmen kommen von allen Seiten, von oben und von unten, von hier und von dort. Nachts ließen sie mich nicht in Ruhe. Man gibt mir Fußtritte, man verfolgt mich.“ Außerdem zeigte er Personenverkennungen, so daß er andere Kranke für den Ministerpräsidenten und dessen Kinder hielt und war örtlich und zeitlich desorientiert. Für seinen Zustand zeigte er keine Einsicht. Nach etwa 4wöchigem Aufenthalt glaubte er sich schon 5 Monate in der Anstalt zu befinden. Nach 2 Monaten trat eine vorübergehende Besserung mit Wiederkehr der Orientierung und geordnetem Verhalten ein, um im April 1932 wiederum halluzinatorischen Verwirrheitszuständen Platz zu machen. Schließlich trat im Juli eine erneute zunehmende Besserung ein. Die körperliche Untersuchung ergab neurologisch keinen pathologischen Befund. Linksseitige Erblindung durch ein altes Trauma.

Verfasser hat zu dieser Zeit (Juli bis September) wiederholt Gelegenheit gehabt, den Kranken in der Anstalt zu untersuchen und konnte von ihm folgende Angaben über seine psychotischen Erlebnisse erhalten. Der 8tägige Polizeiarrest kam ihm wie 50—60 Tage vor, und er ließ sich auch zur Zeit der Untersuchung nicht vom Gegenteil überzeugen. Seine Erinnerung an die Zeit der Inhaftierung ist ausgesprochen unscharf, die Reproduktion der damaligen Erlebnisse wenig zusammenhängend. Entgegen den Tatsachen glaubte er in 2—3 Polizeiwachstationen und dazwischen wieder auf der Straße gewesen zu sein. Als man ihn in der Haftzelle allein ließ, bemerkte er, daß sich um die Lampe an der Decke etwas herumdrehte. Es konnte ein Flugzeug oder so etwas sein. Er hörte den Motor eines Flugzeuges, das über der Decke herumzukreisen schien. Er hörte von allen Seiten Menschenstimmen, die sich dauernd widersprachen. Von dem Inhalt der Gespräche weiß er jedoch nichts mehr anzugeben. Durch ein Loch an der Tür sah er ein gegenüberliegendes Zimmer mit Tischen und Stühlen. Um die Tische herum saßen Menschen, die Karten und Trick-Track spielten und rauchten. Er hörte das Geräusch der Würfel und die Unterhaltung der Leute. Einmal fühlte er plötzlich, daß der Boden ganz naß war. Seine Füße waren naß bis zum Knöchel. Er stieg auf das Fenster und hielt sich an den Eisenstangen fest. Dann wurde der Boden wieder trocken und erhitze sich, daß man nicht darauf stehen konnte. Auch wechselte er die Farbe, wurde braunrot. Er sah Leute, die in die Zelle hereinkamen und wieder hinausgingen. Sie sahen ihn an und sprachen über ihn. Außerhalb des Fensters war eine große Anzahl von Menschen und Kindern, obwohl nach anderer Angabe dem Fenster gegenüber eine Wand gestanden haben soll. Er hat das Gefühl, daß die Wände einstürzen würden. Deswegen kletterte er am Fenster empor und hielt sich am Gitter fest, um nicht auch mit hinunterzustürzen. Als er oben am Fenster stand, sah er, daß er sich am Rande des Meeres befand und daß sich unter seinen Füßen der Sandstrand erstreckte, wo Männer und Frauen hin und her gingen. Auf der anderen Seite des Meeres waren Häuser zu sehen, und auch dort gingen farbig gekleidete Frauen und Kinder. Das alles waren angenehme Bilder. In seine Zelle kamen viele Kinder herein, die aussahen, als wenn sie im Kino wären. „Von der gegenüberliegenden Tür kam durch ein Loch in Gestalt eines Kegels eine Staubwolke auf mich zu. Ich hörte es zischen, und ich spürte es um das Gesicht.“ Dann sah er wieder zum Fenster hinaus neben einer Türe 2 große Papierrollen, wie man sie in Zeitungsdruckereien benutzt; dann wieder draußen Menschen, die in verschiedenen Situationen und Gruppierungen lasen und um Tische herumsaßen, wie in Kaffeehäusern. Derartige Bilder mit Tischen und Menschen spielten in seinen Erlebnissen eine große Rolle. Er sah einen Mann, der auch sein Schwager sein konnte. Er kam mit einem kleinen Tisch daher. Er stellte ihn ihm gegenüber und machte darauf Hokus-Pokus. Ein anderer Mann kam an sein Fenster und sprach mit ihm. Der Kranke sagte ihm, daß er Durst hätte. Der Mann ging und brachte ihm Käse, Brot, Zigaretten und Apfelsinen. Doch war all dies etwas merkwürdig. Er sei nicht sicher, ob es sein Schwager war und ob der Mann überhaupt in die Zelle hereinkam. Sicher sei aber, daß er die Lebensmittel bekommen hat. Diese Zigaretten schmeckten ganz anders, auch das Brot und der Käse waren wie von Mörtel, und er konnte sie deshalb nicht essen. Auch die Apfelsinen waren eigen-

artig, besonders die Schalen, das Innere konnte er aber genießen. Er meinte, man hätte etwas hineingetan, vielleicht um ihn zu vergiften. Er sagt, daß er von der Polizeiwache wiederholt zur Anstalt geführt, aber das erstmal nicht aufgenommen wurde. Als er danach mit dem Auto zurückgefahren wurde, sah ihn sein Bruder mit Erstaunen an und fragte ihn: „Siehst du?“ Das erschien ihm paradox, und er sagte: „Ja, ich sehe“, und schaute zum Fenster hinaus. Er sah die Sonne, aber verändert, nicht wie immer; sie sah aus wie ein eckiger und heller Kranz. Das kam ihm sehr eigenartig vor. Eine Strecke weiter fragte ihn sein Bruder wieder, ob er sehe, und er antwortete wieder: „Ich sehe!“ Da sah er auf der Straße viele Frauen und Kinder, alle sommerlich gekleidet. „Was ist das?“ fragte ihn sein Bruder, und er antwortete: „Geister“; Kinder und Frauen waren leuchtend und trugen farbige Kleider. Sie waren tatsächlich da, denn er sah, als das Auto nahte, daß sie sich nach links wandten. Was in ihm den Eindruck der Geister erweckte, kann er nicht sagen. Am Rande der Straße standen etwa 20 Stühle, auf denen Männer saßen. Es war „wie vor einem Kaffeehaus“. Die Männer waren alle über ihre Zeitungen gebeugt und lasen. Er schaute hin, um zu sehen, ob er jemanden von ihnen kenne. Alles das stand in einer Beziehung zu ihm; er weiß aber nicht, in welcher. Die Bilder waren ihm nicht unangenehm, sie schienen ihm schön, aber sie machten ihn traurig. Es waren für ihn außergewöhnliche Erscheinungen, weil er sie zum erstenmal sah.

Als er in die Anstalt aufgenommen wurde, war er in größter Aufregung und Angst. Er hatte den Eindruck, daß die Welt umfiel, daß sie zusammenstürzte. „Vorher hatte man mir Freiheit gelassen, und ich ging in den verschiedenen Räumen herum, wo ich wollte. Die anderen Kranken, die da waren und die in verschiedenen Haltungen rechts und links saßen, kamen mir merkwürdig vor und ich fragte mich, wo ich denn eigentlich sei. Ich sah auch die Wärter, aber ich wußte nicht, wer sie waren. Jemand von ihnen sagte mir: ‚Setz dich!‘, und dann setzte ich mich auf die Bank, um nicht zu fallen. Dann glaubte ich, daß die Welt zusammenstürze. Ich blieb auf dem Platz fast einen ganzen Tag sitzen und guckte gerade vor mich hin, weil die Dinge in dieser Richtung nicht zusammenstürzten, und ich glaubte, daß ich mich an irgend etwas halten könnte. Zu gleicher Zeit hörte ich von allen Seiten eine große Anzahl von Stimmen. Woher sie kamen, wußte ich nicht. Es schien, daß sie von den Menschen waren, die da drin saßen, ich war entsetzlich ängstlich und fürchtete, daß ich diesmal nicht heil durchkäme und man mich hier töten würde. Dann führte man mich zu den Schlafräumen und steckte mich ins Bett. Aber da ging es los. Das war ein Bett! Ich war ängstlich und hörte Stimmen. Nach einer Stunde kam ich in Aufregung, wodurch sich mein ganzes Bett derart schüttelte, daß es von der einen Wand zur anderen, von der einen Seite des Saales bis zur anderen rutschte. Ich glaubte, daß man mich schlagen, martern und töten würde. Ich sprang deshalb aus dem Bett und über die anderen Betten und Kranken hinweg, die an derartige Sachen schon gewöhnt waren und sich nichts daraus machten. Ich wurde von den Wärtern festgenommen, in das Bett zurückgebracht und festgebunden. Dann aber ging es mit dem Schütteln des Bettes erst recht los. Man legte mir die Zwangsjacke an und verbrachte mich in die unruhige Abteilung. Auch in dem neuen Bett war ich nicht ruhiger. In meiner Phantasie sah ich über mir etwas wie Sand, das eine graue Farbe hatte und rings um mich etwas wie einen Kranz bildete. Dieser Sand schien sich ins Leere zu verstreuen; damit Sie es verstehen können: ich hatte den Eindruck, daß ich unter der Erde vergraben war. Ich hatte auch das Gefühl, daß die Bettdecken, mit denen man mich zudeckte, sehr schwer und irgendwo festgebunden waren. Ich hielt meine Schlafdecke fest. Oberhalb des Sandes glaubte ich Menschen zu sehen. Es waren Menschen, und von der anderen Seite kamen andere Menschen von einer Straße herunter. Dort war auch eine Brücke, und oberhalb war Asphalt. Sie kamen von der Straße herauf. Sie hielten so etwas wie Stricke in der Hand und gingen anscheinend, um ein Boot abzuholen und es über die Brücke zu schaffen. Ich drehte mich nach der einen Seite, wie ich da gebunden war, und sah die anderen Kranken neben mir, die da schliefen, ich drehte mich dann nach der anderen Seite und sah dort jemanden, der ausgestreckt lag. Ich bin aber nicht sicher, ob das ein Mann oder eine Frau oder ein Tier war, weil es nicht so ähnlich war. Es war wie eine Büste, sein Kopf sichtbar, und oberhalb von ihm und seinem Körper war etwas wie Farbe, wie rot oder grün oder meerfarben, und das hatte einen Gestank, die Farben hatten einen Gestank. Das schien mir merkwürdig. Ich drehte mich wieder nach der anderen Seite und sah jemanden, der auf dem Boden schlief, und der hatte etwas wie Tauben auf seinem Kopf. Ich weiß nicht, ob das auch Tauben waren, sie waren wie falsch, wie puppenhaft, sie

waren weiß. Draußen waren viele Menschen versammelt, die laut sprachen. Ich sah sie nicht, ich nahm bloß an, daß sie draußen waren, um mich zu beseitigen. Dann sind diese Leute draußen weggegangen. Da ich mich auf meinem Bett zu stark und unruhig bewegte, kam ein sehr dicker Mann zu mir in Hemdärmeln, und er schlug mir mit der Faust auf die Stirn, damit ich ruhig bleibe. Ich sah an der Tür des Saales, daß in einer Reihe 1, 2, 3, 4 Wärter standen. Möglich, daß es nur einer war, ich sah aber vier. Endlich schien es mir, als ob draußen viele Menschen warteten. Die 4 Wärter stellten sich in eine Reihe und sprachen mit jemandem, der mich bei den anderen zu unterstützen schien. Er sagte, daß ich ein guter Bursche und aus guter Familie sei. Ich strengte mich an, und von meiner Angst getrieben, sprang ich aus dem Bett bis zum hinteren Ende des Saales, wo mich die Wärter festhielten. Wie viele es waren, weiß ich nicht. Es war auch der Dicke in Hemdsärmeln dabei. Ich glaubte, daß er mir den Kopf abschneiden würde. Man führte mich wieder ins Bett, an das man mich festband. Jemand hob mein Kissen auf, und ich glaubte, er hätte etwas darunter getan, es schien mir, als sei es ein Taschenmesser oder ein richtiges großes Messer. Später, als man mich auf der unruhigen Abteilung hielt, hatte man mir tagelang die Zwangsjacke angezogen. Dort schrie ich sehr laut, viel und dauernd. Vielleicht kam das, weil ich Schmerzen hatte. Ich glaubte nämlich, daß man mir unter die Zwangsjacke einen Vogel getan hatte, der seinen Schnabel auf meine Brust drückte, und ihn in sie hineinbohrte. Auch seine Flügel waren ausgestreckt auf meiner Brust. Als man mir einmal die Zwangsjacke auszog, hatte ich den Eindruck, daß man mir zugleich auch diesen Vogel wegnahm. Doch taten sie ihn mir wieder hinein, als man mir die Zwangsjacke wieder anzog. Außerdem tat mir die Spitze der großen Zehe des linken Fußes weh. Ich weiß nicht, weshalb. Deswegen hielt ich meinen Fuß ganz hoch. Ein Kranker gab mir eines Tages einige Ohrfeigen, weil ich schrie. Ich griff niemanden an, ich war sehr geängstigt, dermaßen, daß selbst, wenn ein kleines Kind mir einen Stoß gegeben hätte, ich aus Angst hingefallen wäre.“ Er hatte dort auch eine große Anzahl von Erlebnissen: in dem Saal, wo er in der Zwangsjacke saß, bemerkte er, daß eine Anzahl von Menschen an verschiedenen Tischen saßen und Würfel spielten. Er hörte die Würfel rollen. Die Spieler sagten: Doppel 6, Doppel 3, was sie gerade warfen. Andere waren versammelt und spielten Karten (nach den Mitteilungen des anwesenden Abteilungsarztes ist das in dieser Abteilung nicht möglich). Ein sehr großer Mann kam ihm entgegen und stellte sich ihm gegenüber. Er trug einen schwarzen Mantel und einen schwarzen steifen Hut. Um seinen Hals hatte er ein Halstuch, das weiß und gelb war. In der einen Hand hielt er eine Pistole, die er gegen ihn richtete, und in der anderen Hand eine Lupe; neben ihm stand ein kleinerer, jüngerer, ebenso gekleideter Mann, dem er keine Bedeutung zuschrieb. Auch hier befand sich ihm gegenüber eine Tür, die ein Loch hatte. Durch dieses Loch von etwa 10 cm Durchmesser konnte er in der Ferne eine ganze Menge Männer, Frauen und Kinder beobachten, die kamen und gingen. Das alles beobachtete er wie zufällig, ohne besonderes Interesse. Abends blieb er allein auf der Bank festgebunden. Da kam wieder ein großer und ein kleiner junger Mann, der ihm befahl, ruhig zu bleiben. Er befreite ihn auch aus der Zwangsjacke und gab ihm zu essen. Damals wußte er nicht, wo er sich befand. Als man ihn in den Saal brachte, meinte er, er sei an einem Ort, wo sich große, bedeutende Menschen befanden. Später fragte er, wo er sei. Trotzdem es ihm die Wärter sagten, konnte er es noch nicht selbst fassen und glauben. Er hielt diese Menschen noch immer für etwas Besonderes. Erst später merkte er nach und nach, daß er in der Irrenklinik war.

Als er sich beruhigt hatte, gab man ihm mehr Freiheit. Zum erstenmal kam seine Schwester mit einem anderen Mädchen zu Besuch. Obwohl er nicht sagen kann, wie sie verändert war und weshalb sie ihm verändert vorkam, erkannte er sie nicht gleich und fragte sie, ob sie tatsächlich seine Schwester sei. Später kam dies bei Besuchen von Verwandten und Freunden nicht mehr vor. Er kann sich besinnen, daß er sich eine Zeitlang wieder in der ruhigen Abteilung befand. Als er von einem Wärter zurechtgewiesen wurde, geriet er in Zorn und wollte ihn mit einer Holzstange schlagen. Die Gesichter der um ihn stehenden Menschen sahen ganz rot aus. Darauf wurde er wieder in eine Zelle eingesperrt. Auch während der zweiten unruhigen Phase erlebte er ähnliches wie vorher. Er sah durch das Fenster Athleten, die Gymnastik übten. Er konnte noch verfolgen, wie sie während der Übungen ihre Stellungen veränderten. Dies dauerte vielleicht einen halben Tag. Es kam ihm wie ein Stadion vor. Dann sah er ein Pferd, das merkwürdig, aber lebendig, farbig und schön war. Das Pferd blieb wie ein Bild stehen. Nach einer Stunde verschwand es. In der Ferne sah er so etwas wie Maste,

auf denen Segel waren. „Dann sah ich etwas wie einen Balkon aus Holz, der auf dicken Pfosten befestigt war. Es schien mir so, als wären darin so etwas wie Flaschen, daneben, darunter. Dort in der Nähe war eine Tür, und dort angelehnt saß ein Mensch, der wohl groß war und neben dem rechten Oberschenkel einen Revolver hielt, den er gegen mich gerichtet hatte. Darunter auf der Treppe saßen Menschen von verschiedener Größe, und noch mehr andere Menschen gingen auf den Balkon. Das alles war mehr im Vordergrund, während im Hintergrund, in der Ferne, so etwas erschien wie das Stadion, und darin waren Menschen, die mit den Händen klatschten und applaudierten. Ich hörte das Händeklatschen. Was im Stadion vor sich ging, konnte ich nicht sehen.“ Doch waren diese Erscheinungen nicht etwa dem Bilde ähnlich, das das Athener Stadion aus der Ferne bietet. Dieses sah ganz anders aus. „Dies dauerte 2—3 Tage, dann durch meine Wut getrieben, ich schlug mit der Faust zu und zertrümmerte eine Fensterscheibe. Da haben die Wärter auch die Fensterläden entfernt. Seitdem sah ich zwar draußen die gleichen Dinge, aber nun schien es mir, daß sie nicht wirklich wären. Ein Mensch, den ich sah, schien so, als sei er nicht wirklich. Er war wie an die Wand gemalt. Auch andere Menschen, die unten saßen, schienen falsch und wie gemalt. Es waren mehr kleine Menschen, nicht farbig. Das, was ich jetzt sah, war tot, ohne Leben. Es waren so falsche Menschen, die aber echte Jacken, Hüte und anderes trugen.“

Seit der zweiten Verlegung auf die ruhige Abteilung fühlte er sich nach und nach wieder ganz beruhigt, hatte keine solchen Erlebnisse und keine Angst mehr. Trotzdem hörte er immer noch Stimmen, verwaschene Wörter, deren Bedeutung er nicht unterscheiden konnte. Er glaubte manchmal, daß die eine oder andere Stimme diejenige irgend eines Verwandten oder Bekannten sei. Er hörte tiefe und hohe Stimmen, Geräusche, viele Stimmen auf einmal, Volksgemurmel. Optische Halluzinationen hat er nicht mehr gehabt. Auch nahm er an seiner Umgebung nichts Auffälliges mehr war. In der ersten Zeit noch sah er manche Kranken als berühmte Persönlichkeiten an. Er hielt sie einfach dafür und dachte nicht viel dabei. Die Stimmen und Geräusche hörte er bis zuletzt.

E. S. war während der Exploration zeitlich, örtlich und über die eigene Person stets genau orientiert. Er zeigte eine gleichmäßige, ruhige Stimmung, war freundlich, zugänglich, aufgeschlossen. Er benahm sich immer der Untersuchungssituation gemäß, machte klare Angaben, konnte mit einer besonders guten Beobachtungsgabe seine Erlebnisse und seine Vorgeschichte schildern. Aufmerksamkeit und Merkfähigkeit waren intakt. Er zeigte keine Tendenz, etwas zu beschönigen oder zu dissimulieren. Er berichtete über eine Fülle von Erlebnissen, die er szenenhaft aneinanderreihete und gebrauchte dabei wiederholt den Ausdruck „wie im Kino“. Wiederholungen und Unbestimmtheiten ließen erkennen, daß keine vollständige Erinnerung an die Erlebnisse bestand. Er war öfters noch davon überzeugt, daß diese Erlebnisse reell waren, doch korrigierte er sie größtenteils wieder. Tatsächliche Vorkommnisse und halluzinatorische Erlebnisse schienen miteinander verflochten zu sein. Für ihn hatten sie etwas Wunderbares, Großartiges und zugleich Merkwürdiges und Unverständliches gehabt. Die visuellen und akustischen Erlebnisse waren sinngemäß miteinander verbunden. Die Größe der halluzinierten Gegenstände wurde nicht als verändert empfunden; wenn die Menschen klein waren, dann sah er sie entweder entfernt von sich oder als Kinder. Wahrscheinlich wurden einzelne Personen als mehrere oder die gleichen Personen groß und klein wahrgenommen (dabei handelt es sich um einen Einäugigen). Die Intelligenzprüfung ergab eine durchschnittliche Begabung und Schlagfertigkeit. Sein Erfahrungswissen und seine Orientierung in den Problemen der Zeit war überraschend gut. Beim Nacherzählen berichtete er sinngemäß und geordnet, aber mit einer gewissen Bereicherung und Ausschmückung. Bei Unterschiedsfragen waren seine Antworten genau.

Zu dieser Zeit äußerte er den Wunsch nach Entlassung. Für die durchgemachte Erkrankung besaß er vollständige Einsicht, fühlte sich wieder gesund und in seinem vor der Psychose normalen Zustand zurückgekehrt. Er glaubte, daß er so weit sei, seine Arbeit zu übernehmen, und versprach, nicht mehr Haschisch zu rauchen. Anfang September 1932 wurde er aus der Anstalt entlassen. Er war während der letzten Zeit immer ruhig, geordnet, psychisch unauffällig und freundlich. Ende Dezember wurde er von einem Arzt der Anstalt beim Zeitungsverkaufen angetroffen. Er war sehr aufgeräumt, eifrig und lustig. Er erkannte und begrüßte den Arzt und sagte, es ginge ihm gut. Später hat er sich wieder dem Haschischgenuß ergeben. Er wurde zweimal von der Polizei dabei festgenommen und zu kleinen Strafen verurteilt.

Anfang 1934 beging er eine Ruhestörung und bedrohte seine Schwägerin mit dem Messer. um von ihr Geld für den Haschisch zu erhalten. Bis 1938 blieb er sozial und beruflich als Zeitungsverkäufer tätig. Diagnose: Chronische Haschischsucht und protrahierte Haschisch-psychose.

Fall 21. *Ag. Ph.*, 28 Jahre alt, Chauffeur. Der Vater, der ein Schuhmachergeschäft besitzt, ist leicht nervös. Er selbst entwickelte sich geistig und körperlich normal. Er machte mit 14—15 Jahren Malaria durch. Er war ein etwas unruhiges, leicht reizbares Kind. Sehr frühzeitig, mit 10 Jahren, begann er Zigaretten zu rauchen. Er schwänzte oft die Schule, doch konnte er 9 Klassen durchmachen. In den letzten 2 Klassen blieb er sitzen. Später kam er in eine Autoreparaturwerkstatt, wo er als Lehrling 1 Jahr lang arbeitete. Er wurde schließlich Chauffeur und führte mit 17 Jahren ein Taxameterauto. Zwischendurch blieb er längere Zeit beschäftigungslos.

Vor seinem 17. Lebensjahr schon begann er Haschisch zu rauchen. Er fuhr einmal als Chauffeur eine Gesellschaft in einen Vorort. Dort wurde ihm eine Haschischzigarette angeboten. Der erste Rausch war angenehm. Er rauchte später Haschischzigaretten und Wasserpfeifen, oft bis zu 10 Wasserpfeifen täglich. Er bezeichnete den Haschischrausch als harmlos, ließ sich aber nicht in nähere Schilderung seiner Erlebnisse ein.

Anfang 1924 entschloß er sich nach einem intensiven Haschischmißbrauch, dem er sich in einer beschäftigungslosen Zeit hingegeben hatte, zu abstinieren. Das war ihm auch 10 Tage lang gelungen. Dann wurde er plötzlich verwirrt und erregt. Er fürchtete, daß er verrückt werde, wurde zu Hause sehr unruhig und ängstlich und wollte immer wieder vom Hause weglaufen. Er lief tatsächlich, kaum angekleidet, auf der Straße herum. Nach 15 Tagen (Februar 1924) wurde er von seinen Angehörigen in die Anstalt Dromokaition gebracht. Nach ihren damaligen Angaben litt er an ängstlichen Erregungszuständen und Schlaflosigkeit und hatte akustische und optische Halluzinationen. Nach der Aufnahme bot er folgendes Bild: Er war zeitlich, örtlich und über seine Person desorientiert, war unzugänglich und wortkarg. Sein Gesichtsausdruck war finster. Zeitweise verhielt er sich gleichgültig, dann wieder verlangte er mit Tränen in den Augen, zu seinen Angehörigen gebracht zu werden, wurde ängstlich und verweigerte die Nahrungsaufnahme. Einmal hielt er den Hut des Arztes für den seines Vaters. Er litt an hartnäckiger Schlaflosigkeit. Im März verfiel er in einen katatoniformen Zustand. Er verharrte wie eine Statue am gleichen Ort längere Zeit. Sein Gesicht war ausdruckslos, der Blick auf einen Punkt gerichtet. Er war verwirrt und ablehnend. Befehle führte er nur nach langem Zureden und erst nach längerer Zeit aus. In den nächsten Monaten blieb der Zustand der gleiche. Erst ab Juli zeigte er eine zunehmende Besserung, so daß er im August 1934, nachdem er psychisch weitgehend wiederhergestellt war, entlassen werden konnte. Er selbst berichtete über diese Zeit, daß er in einem stark erregten Zustand war, tobte, schrie und gewalttätig wurde. Er hatte viele Erlebnisse, sah Gestalten und hörte Stimmen. Nach seiner Schätzung habe dieser Zustand sehr lange gedauert. Darauf folgte eine Periode, in der er ganz still und unbeweglich stand, nichts aß und nichts sprach. Als seine Angehörigen zu Besuch kamen, erkannte er sie gleich, verspürte auch den Wunsch, ihnen zu sagen, daß sie ihn aus der Anstalt nehmen sollten. Doch die Worte gingen nicht über seine Lippen. Er sprach überhaupt nichts, erst wenn seine Angehörigen fort waren, ärgerte er sich innerlich sehr darüber. Er erinnerte sich noch, daß er von den Ärzten mit dem Schlauch gefüttert werden mußte.

Nach der ersten Entlassung ging es ihm gut. Er begann aber gleich wieder Haschisch zu rauchen. Er wurde sehr reizbar, vertrug sich nicht zu Hause und lief immer fort. Er glaubte, daß alle Leute gegen ihn wären. Seine Unruhe, Reizbarkeit und Unverträglichkeit erforderten im April 1925 seine Wiederaufnahme in die Anstalt. Dort bot er das Bild eines manischen Zustandes, der im Lauf des Monats Mai in eine besonders starke psychomotorische Erregung von 8 Monaten Dauer überging. Er hatte einen starken Rededrang, äußerte Verfolgungsideen in einer zusammenhanglosen Art, sang, pfiff, schimpfte, gebrauchte grobe und gemeine Schimpfworte, gestikulierte, nahm verschiedenartige Haltungen ein, bewegte sich im Kreise, sprang, versuchte sich Verletzungen an verschiedenen Körperteilen beizubringen, stand unter der Wirkung von akustischen und optischen Halluzinationen. Er war unreinlich, zerriß seine Kleider und litt an hartnäckiger Schlaflosigkeit. Im Januar 1926 folgte darauf eine depressive Phase, die bis Juni 1926 dauerte. Dann besserte sich sein Zustand, und er wurde in geheiltem Zustand entlassen.

Nach der zweiten Genesung und Entlassung aus der Anstalt wurde er im Geschäft seines Vaters als Verkäufer bis 1928 beschäftigt. Er hat zwar wieder zeitweise etwas Haschisch geraucht, aber dies nahm nicht mehr den Charakter eines intensiven Mißbrauchs an. Er kam in eine andere Gesellschaft, wo er den Gebrauch des Heroins kennenlernte. Seitdem er Heroinist wurde, rauchte er nicht mehr Haschisch. Durch den Heroinmißbrauch verbrauchte er viel Geld, und es kam dadurch mit seinem Vater zu Auseinandersetzungen. Da er durch das Heroin stark heruntergekommen war und sich ohne Beschäftigung herumtrieb, veranlaßten seine Angehörigen seine Einlieferung in die Anstalt zur Entziehung. Dies wiederholte sich noch zweimal. Im Juni 1932 kam er zuletzt freiwillig¹ zur Heroinentziehung in die Anstalt. Während seines Aufenthaltes dort wurden keinerlei psychotische Symptome festgestellt. Nach der Entziehung war er mürrisch, launisch und unberechenbar. Als Verfasser ihn sah, zeigte er sich sofort bereit, seine Erlebnisse und seine Vorgeschichte mitzuteilen. Er schilderte seine frühere geistige Störung frei und offen und war auch einsichtig dafür. Er führte die Erkrankung auf den Haschischmißbrauch zurück. Er versicherte, daß er nach Angewöhnung des Heroins keine Erlebnisse wie während der Psychose mehr gehabt habe. Bei der erneuten Untersuchung im Oktober 1932 zeigte er sich in ziemlich verdrossener und mürrischer Stimmung. Er äußerte seine Unzufriedenheit, verlangte in Querulantenart seine Entlassung aus der Anstalt und verhielt sich im ganzen ablehnend. „Ich habe jetzt keine Zeit mehr, daran (an seine früheren Erlebnisse) zu denken. Ich muß eher dafür sorgen, daß ich aus der Anstalt entlassen werde, um wieder meine Arbeit zu beginnen.“ Diagnose: Nach chronischer Haschischintoxikation Ausbruch einer „chronischen Haschischpsychose“ mit Ausgang in Heilung und nachfolgendem jahrelangem Heroinismus.

Fall 22. A. Z., 22 Jahre alt, Matrosenrekrut. Er soll als Kind gesund gewesen sein. In die Schule ging er bis zur ersten Gymnasialklasse und blieb in den letzten 2 Klassen sitzen. Er lernte schlecht, hatte keine Lust dazu, schwänzte die Schule oft. Nach der Schulentlassung erlernte er keinen Beruf, trieb sich beschäftigungslos herum, kam oft in verrufene Lokale. Finanziell wurde er von seiner Familie erhalten. Mit etwa 18 Jahren fuhr er nach Paris in der Absicht, dort zum Film zu gehen. Er blieb 1—2 Monate, kam aber zu nichts, verbrauchte das ganze Geld und kehrte wieder heim.

Vor seiner Pariser Reise soll er einmal Haschisch geraucht haben; regelmäßig zu rauchen begann er nach seiner Rückkehr erst Anfang 1928. Er kam durch einen Freund dazu. Bereits der erste Rausch war ihm angenehm. Er rauchte in Gesellschaft zuerst Zigaretten, später auch Wasserpfeifen, bis zu 30 täglich. Im Mai 1928 wurde er in einem Lokal mit anderen zusammen beim Haschischmißbrauch von der Polizei festgenommen. Er kam 45 Tage in das Jugendgefängnis und später in ein landwirtschaftliches Gefängnis, wo er als Schreiber beschäftigt wurde. Seine Rausche waren ihm immer angenehm. Seine Rauscherlebnisse unterschieden sich nicht von denen anderer Haschischsüchtiger. Die häufig im Rausch vorgekommenen Beziehungsideen schrieb er direkt der Haschischwirkung zu. Im Jahre 1927 bekam er einmal Cocain zu schnupfen. Er verspürte darauf Kopfschmerzen und fiel um, wobei er um sich schlug. In einen ähnlichen Zustand geriet er einmal, nachdem er viel Haschisch geraucht, Schnaps getrunken und viel gegessen hatte. Im April 1931 trat er, um seiner Militärpflicht zu genügen, in die Marine ein. Er entfernte sich oft auf unerlaubte Weise vom Dienst und wurde deshalb zu Gefängnisstrafen verurteilt. In dieser Zeit trieb er weiter exzessiven Haschischmißbrauch, besonders in der Zeit vor der Aufnahme in die Anstalt, als er einen achtmonatigen Erholungsurlaub bekommen hatte.

Er wurde am 7. IV. 1932 aus dem Marinekrankenhaus in die Landesanstalt in Athen eingewiesen. Bei der Aufnahme bot er folgendes Bild: Er war örtlich, zeitlich und über die eigene Person genau orientiert. Der Kontakt war möglich. Er äußerte verschiedene Wahnideen und gab akustische und haptische Halluzinationen zu. Er führte selbst seinen „neurasthenischen“ Zustand auf den Haschischmißbrauch zurück. Dabei erklärte er, daß er „übernatürlichen Einwirkungen“ und elektrischen Strömen unterlegen sei. Er glaubte, daß seine Großmutter, bei der er aufgewachsen war, in der Anstalt sei und verlangte sie zu sehen. Er wählte sich als einen Propheten Gottes. Er besitze die Fähigkeit geistiger Beziehungen zu Gott, die ihm der Haschisch verleihe, und zwar durch die Eröffnung bestimmter

¹ Bei Heroinisten nicht allzu selten.

Gehirnfunktionen. „Übrigens“, erklärte er, „wenn meine Sendung zu Ende gehen wird, werde ich mich auch in meinen ursprünglichen Zustand zurückversetzen. Ich bin aber genötigt zu gestehen, daß ich dem Haschisch zur Dankbarkeit verpflichtet bin.“ Er protestierte nicht gegen den Aufenthalt in der Anstalt. Er zeigte ein läppisches Benehmen, war autistisch und gefühllos, trug ein starkes Selbstbewußtsein zur Schau und zeigte ein leichtes Vorbeireden. Die interne und neurologische Untersuchung ergab keinen pathologischen Befund.

Im Juni 1932 hatte Verfasser Gelegenheit, ihn in der Anstalt zu untersuchen. Seine unzusammenhängende und verschwommene Schilderung über die Ereignisse, die zu seiner Aufnahme führten und die im Gegensatz zu seinen präzisen Angaben über seine Haschisch-erlebnisse stand, ließ die Vermutung zu, daß er diese Ereignisse in einem getrüben Bewußtseinszustand erlebte.

Während der Exploration äußerte er systematisierte Wahnideen. Die Bewohner des Planeten Mars haben alles geschaffen, sie haben die Macht, alles durch Fernrohre zu beobachten; sie haben alle Entdeckungen gemacht, alles beruhe auf Elektrizität. Er werde auch von diesen Marsbewohnern beobachtet. Er führte alle seine Bewegungen auf Einwirkungen der Bewohner des Mars zurück, selbst während der Exploration werden er und der Arzt von ihnen beobachtet und beeinflußt. Alles erscheine ihm verwickelt und zusammengesetzt. Es sei merkwürdig, wie er hierher gelangt sei, König Georg I. habe ihn, als Schutzmann verkleidet, hierhergebracht. In 40 m Tiefe seien Papiere eingegraben, die die Pläne einer Rakete enthalten, die zum Mars gesandt werde. Er glaubt, daß der Ministerpräsident der Führer der „schwarzen Hand“ und sein Gegner sei und ihn ausspionieren lasse. Z. will die Telephone, die Radiostrahlen und die Elektrizität entdecken. Er fragt sich, wie alle die Sultane und die Harems in die Anstalt gekommen seien (damit meint er die Kranken). Wie sei es nur möglich, daß er, der ohne Geld hierhergekommen ist, sich hier im Besitz aller Millionen der Welt befinde? Wieso habe er die Millionen des Zacharow, während dieser noch lebe? Dazwischen unterbricht er sich und antwortet den Stimmen. Er sagt: „Ich glaube, daß es zwei Verbindungen gibt; die einen sprechen von dieser Seite und die anderen von der anderen.“ Er hört „schwarzes Herz“, damit sei der Arzt gemeint. Er kommt in eine Art Selbstgespräch: „Wer? Der Christus? Der Christus befindet sich auf dem 20. Planeten . . . ja, weil man aber sagte, daß ich Christus sei . . . ja, es ist wahr, ich bin etwas degeneriert (lacht) . . . ja, es ist auch wahr, daß ich eine Reise nach dem Mars gemacht habe . . . Ach, alles, was ich zu leiden hatte von diesen Kreuzigern, wie man sagt . . . Jetzt sehen dich zuweilen die Menschen als Christus an, und da sind sie noch stolz darauf, daß sie sozusagen den Christus sehen. Ist das die Degeneration, die der Haschisch bringt? Er gibt merkwürdige Gedanken ein, bringt eine Überspannung der Nerven . . . das ist nicht eine Philosophie, das ist eine Überspannung der Nerven . . . endlich einmal, meinethwegen mag ich Christus sein, und trotzdem, ich wiederhole, daß Christus kein Verbrechen begangen hat.“ Hier im Bereich der Anstalt soll die Erde ein Lager von Radium bergen und darunter sei Petroleum. Er hat es bemerkt, an glänzenden Stückchen auf der Erde, und außerdem hat er es vom Mars gehört. Er hat es auch gespürt. Überhaupt habe jeder Mensch Radium in sich, sonst könne man nichts sehen. Das Radium, das in den Augen ist, trifft mit den Sonnenstrahlen zusammen und so entsteht das „eigentliche“ Sehen.

Während der Exploration zeigte Z. dauernd ein läppisch-heiteres Benehmen, war zerfahren, verworren, redete vorbei, sprach unverständliche Worte vor sich hin, lachte unmotiviert und grimassierte viel. Sein Blick war leer und ausdruckslos. Z. zeigte eine Neigung zum Dissimulieren und dem Arzt nach dem Mund zu reden. Er gab eigentlich das Stimmenhören nicht direkt zu, es war aber, wie oben angeführt wurde, sehr deutlich, daß er halluzinierte. Trotzdem war er zutraulich und zugänglich und zeigte kein ausgesprochen negativistisches Verhalten. Sein Bericht über die Haschischerlebnisse stimmt mit den Angaben anderer Haschischraucher überein. Die Stimmung war immer euphorisch. Er zeigte Gleichgültigkeit für seinen hiesigen Aufenthalt und für seine persönlichen Interessen und Familienverhältnisse. Für seinen Zustand besaß er nur insoweit Einsicht, als er seine Krankheit als Folge des Haschischmißbrauchs anerkannte.

Im Juni 1932 wurde er in die Anstalt Dromokaition verlegt. Dort blieb er im wesentlichen unverändert und erklärte, daß er ein unehelicher Sohn von König Georg I. sei. Er verneinte größtenteils seine früheren Wahnideen, gab nur spielerisch die Personenverknüpfungen zu.

Äußerlich war er ruhiger. Er gab ohne weiteres zu, daß er jetzt Stimmen höre, neigte aber noch dazu, dem Arzt nach dem Munde zu reden.

Im Oktober 1932 war er noch wesentlich ruhiger und ausgeglichener, bemühte sich, freundlich zu erscheinen, machte aber einen deutlich denkgestörten Eindruck. Er war zerstreut, geistesabwesend und unterhielt sich, nur scheinbar interessiert, mit den Ärzten. Stimmenhören verneinte er. Auf der Abteilung soll er sich viel unauffälliger benommen haben als bei der Untersuchung. Dieser Zustand mit läppischem, autistischem, negativistischem Verhalten, Gehörhalluzinationen und vorübergehenden Erregungszuständen zog sich bis 1937 in der Anstalt hin; dann wurde er im Defektzustand von seinen Angehörigen abgeholt.

Diagnose: Haschischgenuß und Prozeßschizophrenie (Hebephrenie) ohne ursächlichen Zusammenhang.

Fall 23. T. K., 25 Jahre alt, Chauffeur. Sein Vater, der Gutsbesitzer im Peloponnes ist, soll früher Haschisch gebaut und damit Handel getrieben haben. Ein Vetter mütterlicherseits war psychisch krank. Er selbst entwickelte sich geistig und körperlich normal. In der Schule rückte er mit normaler Begabung von Klasse zu Klasse vor, kam ins Gymnasium, das er absolvierte. Er wurde als ein reizbarer und schwieriger Charakter geschildert. Nach seinen eigenen Angaben war er ein von jeher melancholischer, zur Einsamkeit neigender Mensch. Er fühlte sich durch die Bevormundung seines Vaters beengt und unfrei und hatte deshalb immer das Bedürfnis fortzugehen und unabhängig zu sein. Als Schüler schon kam er in schlechte Gesellschaft und verbrachte viel Zeit in Kaffeehäusern mit Karten- und Würfelspiel. Frühzeitige Erektionen und Masturbation seit dem 6. Lebensjahr. Nach der Schulentlassung beschäftigte er sich 1 Jahr lang mit Büroarbeiten in der Bank seines Veters, trat aber nach einem Streit mit den Vorgesetzten aus. Er blieb beschäftigungslos bis zum Eintritt in den Militärdienst in seinem 20. Lebensjahr. Dort wurde er als Chauffeur verwendet, hatte mancherlei Konflikte, erhielt Gefängnisstrafen, vollendete aber schließlich die vorgeschriebene Dienstzeit.

K. behauptet, daß er erst beim Militär Haschisch zu rauchen angefangen habe, und zwar freiwillig. Er hatte gesehen, daß andere Soldaten rauchten, und aus Neugierde versuchte er es selbst. Später rauchte er viel Zigaretten und Wasserpfeifen mit Haschisch. Über Haschischerlebnisse ist aus ihm nichts Näheres zu erfahren. Seine Rausche weichen nicht von denen anderer ab. In der Zeit vor seiner Aufnahme hatte er weiterhin Haschischmißbrauch getrieben.

Im April 1932 wurde T. K. von der Polizei in die Landesanstalt bei Athen eingeliefert. Er war lebhaft und gesprächig, erzählte, daß er schon früher von seinem Vater in eine Nervenklinik verbracht worden sei, wo er mit hochfrequenten elektrischen Strömen behandelt wurde, so daß ihm viermal die Seele aus dem Leibe ging und er tot blieb. Er hörte und sah die Mutter Gottes und die Heilige Barbara, welche seine Geschlechtsorgane beeinflusste. Er war zeitlich und örtlich gut orientiert. Im ganzen bot er hyperkinetische Symptome. Bei Unterschiedsfragen zeigte er Vorbeireden und eigentümliche Deutungen, auch seine Sprache war eigenartig. Er äußerte paranoische Ideen, war autistisch. Die interne und neurologische Untersuchung ergab nichts von Belang.

In der Zeit vom 9. bis 13. VI. 1932 wurde er vom Verfasser mehrmals eingehend exploriert. Er berichtete von einer großen Anzahl wahnhafter Erlebnisse, die er in der Zeit vor der Aufnahme in die Anstalt hatte: In dem Zimmer, in dem er allein lebte, sei es auf einmal losgegangen. Die Erbsen hätten auf einmal angefangen herumzufliegen, auch die Roulette sei losgegangen, rot und grün, weiß und schwarz, in der rohesten und gemeinsten Art hätten sich die Heilige Barbara und die Mutter Gottes gegenseitig beschimpft, wobei die erstere der letzteren vorwarf, daß sie sich allerlei sexuelle Perversitäten habe gefallen lassen. K. sprach viel von Recht und Gerechtigkeit und äußerte die Absicht, sein Recht zu finden, wenn er herauskomme. Die Anstaltsärzte würden mit seinen Angehörigen unter einer Decke stecken. Es ist ihm rätselhaft, daß die Ärzte bereits bei seiner Aufnahme wußten, was mit ihm in seinem Zimmer geschehen war, denn sie fragten ihn, ob er irgendwelche Sensationen in den Geschlechtsorganen hätte. So sieht er die Sensationen, die Roulette und die Beschimpfungen als das Werk der Ärzte an, da sie als Psychiater die Psyche kennen und gefunden haben und alles mögliche durch „Teleorasis, Telepathie und Telehypnose“ erreichen. Die Sensationen an den Geschlechtsorganen beschreibt er als ein langes, andauerndes Genußgefühl ohne

Ejakulation, das er im Penis verspüre. Er beschreibt spontan das Gedankenschwinden und den Gedankenentzug in typischer Art. Dabei meint er, es befinde sich in seinem Gehirn eine besondere Psyche, die ihn so reden läßt. Sie sagt ihm, er könne das und jenes tun und lassen.

Während der einzelnen Explorationen war das Verhalten des K. sehr verschieden und wechselnd. Zunächst war er ruhig, geordnet. Der Arzt bekam sofort Kontakt mit ihm, er war sehr frei, mitteilend, redselig und äußerte sich über die Exploration mit Zufriedenheit, es sei ihm ein wohlthuendes Gefühl, daß er genau ausgefragt werde. Die Stimmung war dabei gleichgültig, ruhig und gleichmäßig. Das nächste Mal war er sichtlich gespannter, war bereits beim Eintreten mißtrauisch, verlangte zu wissen, warum der Arzt hier sei und ob er mit dem Ministerium in Verbindung stünde. Um weitere Aussagen zu machen, verlangte er, daß der Arzt einen Eid ablege, daß dies nicht zutreffe. Seine Angaben über die Militärzeit waren sehr umständlich, doch blieb er noch verständlich, trotz seiner Ausführlichkeit. Das nächste Mal war er sehr leicht reizbar, empfindlich und verlangte vom Arzt, daß er ihm versichere, daß er an die Mutter Gottes und die Heilige Barbara glaube. Bei einem zufälligen Nähertreten des Anstaltsleiters geriet er in eine raptusartige Erregung; schrie laut und ließ sich nicht beruhigen. Dabei sprach er in abgehackten Worten ein Kauderwelsch und mußte schließlich, da er aggressiv wurde, weggeführt werden. Diese Sprachänderung behielt er auch in den folgenden Explorationen bei. Er zeigte Sprachmanieren der Art, als ob er die Kindersprache oder fremdländische Aussprachen imitierte. Wenn er darauf aufmerksam gemacht wurde, sagte er, er müsse so sprechen, das sei ihm von der Heiligen Barbara befohlen. Der Kontakt wurde geringer, und er geriet oft in Erregungszustände, neigte zu Gewalttätigkeiten und Aggressivität. Bei seinen Ausführungen kamen Wortneubildungen und symbolische Ausdrücke von undurchsichtiger Bedeutung vor. Zwischendurch sprach er von doppelter Persönlichkeit und davon, daß er die Absicht gehabt habe, in ein Kloster zu gehen und daß er einen Hang zur Askese habe. Er besaß keinerlei Krankheitseinsicht. Während der Untersuchungen schien er viel akustisch zu halluzinieren, er drehte oft den Kopf nach der Seite, um zu horchen.

Anfang Juli wurde er äußerlich ruhiger, äußerte aber immer noch Wahnideen, redete in gleicher Weise schleierhaft und metaphorisch. Er brachte spontan die Rede auf den Haschisch und meinte, man solle ihm eine Wasserpfeife geben und ihn in eine Zelle einsperren; nur in der Weise könne man feststellen, daß er nicht mehr verrückt sei.

Oktober 1932: Äußerlich war er ruhig, zeigte ein läppisch-zerfahrenes Wesen, versuchte unbequeme Fragen zu umgehen, war im ganzen heiter, aber noch deutlich denkzerfahren und dissimulierte.

Im November 1932 wurde er in die Anstalt Dromokaition verlegt. Dort zeigte er sich gleichgültig, verschlossen, unzugänglich, verharrte oft und längere Zeit bewegungslos. Gelegentlich lachte und weinte er unmotiviert. Nach und nach gab er sich freier, interessierte sich für seine Umgebung, gab auch für die Zeit seines Aufenthaltes in der Landesanstalt akustische Halluzinationen zu, verneinte aber solche für die Zeit nach der Verlegung. Er äußerte paranoische Ideen gegen seinen Vater und drohte, alles mögliche gegen ihn zu unternehmen, sobald er entlassen würde.

Im Juli 1933 versuchten die Angehörigen, ihn aus der Anstalt zu nehmen. Nach einigen Tagen wurde er wieder von der Polizei eingeliefert, weil er sich sehr auffällig benommen hatte. Gleich nach der Entlassung erhob er Geld aus einer Kasse, das ihm gehörte, mit der Absicht, in der äußeren Form eines Kaffeehauses ein Haschischlokal einzurichten. Er tat sich aus diesem Grund mit zwei Freunden — ebenfalls Haschischsüchtigen — zusammen, kaufte die nötigen Gegenstände (Tische, Stühle usw.) und eröffnete es auch in Piräus. Vom ersten Tage an begann er einen exzessiven Mißbrauch mit Haschisch zu treiben. 7 Tage nach der Entlassung wurde er auf Veranlassung der Angehörigen wieder festgenommen. Sie kamen zu diesem Entschluß, weil er das Haschischlokal eröffnet hatte und selbst wieder großen Haschischmißbrauch trieb, weiterhin weil er die Absicht äußerte, nach Tripolis zu fahren und dort seinen Vater zu mißhandeln. Er wurde von der Polizei in haschischberauschtem Zustand in die Anstalt gebracht. Seitdem weilt er in unverändertem Zustand in der Anstalt (August 1938).

Diagnose: Haschischgenuß und Prozeßschizophrenie (Katatonie) ohne ursächlichen Zusammenhang.

Fall 24. Beschreibung eines Mordes in einem Vorort von Athen am 19. XI. 1932, dessen Hergang bei den gleich nach der Tat vorgenommenen Erhebungen folgendermaßen festgestellt wurde (aktenmäßig):

D. R., ein 29jähriger Mann, der sich mit Pferde- und Weinhandel beschäftigte, mietete in den ersten Tagen des Dezember 1932 ein Zimmer im Vorort von Athen und brachte aus seiner Geburtsstadt 2 Fässer Wein mit. Er äußerte die Absicht, eine Schenke zu errichten, ließ aber mittlerweile die Weinfässer im Freien liegen. In der Folgezeit fiel der Mann durch die Beziehungen zu fragwürdigen und verdächtigen Persönlichkeiten auf, die er bis in die Nacht in seinem Zimmer behielt. Seine Wirtin will einmal gehört haben, wie *D. R.* zu seinen Besuchern sagte: „Damals wolltet ihr mir nichts anderes anbieten als nur Haschisch und Wein. Ihr habt mir die 15000 Drachmen nicht gegeben, wie ich wollte; ich würde sonst aus dem Flugplatz eine Flugmaschine gestohlen und mitten über der Stadt aufrührerische Blätter herabgeworfen haben.“ Sie benachrichtigte die Polizei, die auch der Sache nachging und feststellte, daß es sich um Haschischsüchtige handelte. *D. R.* war ebenfalls haschischsüchtig, wie auch aus den Angaben einer Zeugin, der Geliebten des Täters, hervorging. Er lud auch in seinem Geburtsort seine Freunde zu sich, worunter auch der Täter *T.* war. Wahrscheinlich wegen unerlaubten Haschischhandels war er kurz vorher zu 20 Tagen Gefängnis verurteilt worden. Am Vormittag der Tat wurde *R.* auf die Polizei geladen und wegen der Versammlung von verdächtigen Personen verwarnt. Er fuhr dann nach Piräus wegen geschäftlicher Angelegenheiten und kehrte gegen Mittag zurück. Er war nervös und beschimpfte seinen jungen Diener. Zu dieser Tageszeit kam auch sein Bekannter und „Freund“ *E. T.*, ein 30jähriger früherer Kaffeehauskellner und zur Zeit Besitzer einer Kaffebude in Athen. Beide stammten aus dem gleichen Ort. Letzterer hatte mehrere Vorstrafen wegen Widerstandes, ungerechtfertigten Attentaten und Haschischsucht. Zuletzt wurde er von der Polizei seines Geburtsortes wegen Körperverletzung an zwei Personen verfolgt. *D. R.* und *E. T.* setzten sich an benachbarte Tische, und *D. R.* bot seinem Besucher Wein an, den dieser angeblich ausschlug und einen Kaffee trank. Später gingen sie zusammen fort, gefolgt vom früheren Teilhaber des *D. R.* und seinem 17jährigen Diener. Letzterer hörte *D. R.* sagen, daß er dem *E. T.* die 6monatige Strafe bezahlt hätte, wenn er zu ihm gekommen wäre. Später beschimpften sie sich gegenseitig grob. Plötzlich machte *D. R.* ein paar Schritte rückwärts, zog einen Revolver und schoß auf *E. T.* Zugleich wandte er sich zu der in der Nähe liegenden Polizeiwache und schrie: Hilfe, Hilfe! *E. T.* hatte sich erst hinter dem Teilhaber des *D. R.* versteckt, dann stürzte er auf ihn. Es entstand ein Handgemenge. Ein Polizeibeamter, der hinzukam, versuchte die Kämpfenden zu trennen und *D. R.* die Waffe zu entreißen. Als ihm dies gelungen war, merkte er, daß *D. R.* zusammensank und daß er an der Brust und am Kopf durch Messerstiche schwer verletzt war, woran er bald darauf starb. Inzwischen war *E. T.* davongelaufen, wurde aber später festgenommen. Er gestand, die Tat in der obigen Weise begangen zu haben, konnte aber keinen Grund dafür angeben und behauptete, in Notwehr gehandelt zu haben. Ein ernstlicher Grund für die Tat wurde auch späterhin nicht nachgewiesen, scheint auch nach den angeführten Tatsachen nicht vorgelegen zu haben. Man kann den ganzen Vorgang nicht aus verständlichen psychischen Motiven herleiten. Nur die Kenntnis der seelischen Struktur der Haschischsüchtigen gibt hier Vermutungen Raum.

Fall 25 (nach den Polizei- und Gerichtsakten). *P. T.*, 22 Jahre alt, aus Piräus, Chauffeur, bekannt als Gewohnheitsraucher von Haschisch. Im November 1930 wurde er von der Polizei festgenommen, weil er einen 17jährigen Chauffeurgehilfen im Streit mit einem scharfen Instrument im Gesicht schwer verletzt hatte.

Am 23. September 1934 kam er abends mit einem „Freund“ in ein Kaffeehaus in Piräus und verlangte Spielkarten. Beim ersten Spiel stellte er fest, daß eine Spielkarte fehlte. Darauf entstand zwischen ihm und dem Kaffeehausbesitzer, der übrigens auch mit *P. T.* bekannt bzw. „befreundet“ war, ein Wortwechsel, der in gegenseitige Beschimpfungen und Handgreiflichkeiten ausartete. Augenzeugen behaupten, daß *P. T.* versucht habe, einen Stuhl nach dem Kaffeehausbesitzer zu werfen. *P. T.* und andere Zeugen behaupten, daß der Kaffeebesitzer *P. T.* eine Ohrfeige gegeben habe. Jedenfalls gelang es, die beiden auseinanderzubringen, worauf *P. T.* fortging. Kurz darauf kam ein Schutzmann, der dem Kaffeebesitzer Vorhalt machte. Etwa 15 Minuten nach dem Streit trat der Kaffeehausbesitzer, ein sonst gut beleumdeteter 27jähriger Mann, aus dem Kaffeehaus heraus. In geringer Entfernung davon wurde er neuerdings von *P. T.* angegriffen und mehrmals mit einem zweischneidigen

Messer in die Brust gestochen, was seinen alsbaldigen Tod herbeiführte. Wie die Polizei nachweisen konnte, war P. T. in der Zwischenzeit in seinem Zimmer gewesen und gleich wieder von dort fortgegangen. Es wird vermutet, daß er dort das Messer holte. Nach der Tat verschwand er 3 Tage, dann stellte er sich freiwillig der Polizei. Bei seiner Festnahme gab er als Ursache seiner Tat „verletztes Ehrgefühl“ wegen der vom Opfer erhaltenen Ohrfeige an. Er wurde wegen Totschlags zu 7 Jahren Zuchthaus verurteilt und befindet sich zur Zeit noch dort.

Die Tat des P. T. erinnert an die Verbrechen alkoholberauschter Individuen. Die Eigenartigkeit des Auftretens des P. T., die besonderen Umstände des Streites, die unverständliche und merkwürdige Reaktionsweise des P. T., seine Hartnäckigkeit bei der Verfolgung seiner Vergeltung, besonders beeinflußt durch das „verletzte Ehrgefühl“, alle diese Umstände in Verbindung mit der Tatsache, daß P. T. Haschischraucher war, lassen die Möglichkeit zu, daß der Täter sich bei der Tat unter akuter Haschischwirkung befand. Jedenfalls kann man auch bei diesem Verbrechen die Entstehungsursachen nur bei genauer Kenntnis der Psychologie der Gewohnheitsraucher von Haschisch begreifen.

Literaturverzeichnis.

ALPINUS, PROSPER: De Medicina Aegyptiorum. Venitiis 1591. — ANZISEROW: Haschismus (Naschismus) in Turkestan. 1929, nach SKLIAR u. IWONOW. — ARCALIDES, N.: Die Toxikomanen in Griechenland. 1928 (griechisch). — ARTBAUER, O.: Die Rifpiraten und ihre Heimat. Stuttgart 1911. — ASCHAFFENBURG: Das Verbrechen. Heidelberg 1903. — ATTLER, I. Case of poisoning by Cannabis indica. Brit med. J. 1896.

BAEYER, W. v.: Zur Klinik des Haschischrausches. II. Psychomotorische Erscheinungen. Nervenarzt 1932, H. 7. — BAUDELAIRE, CH.: Les paradis artificiels. Paris 1860. — BECKLER: Vergiftungserscheinungen nach Balsamum Cannabis indicae. Münch. med. Wschr. 1886. — BERINGER, K.: Der Meskalinrausch. Berlin 1927 — Experimentelle Psychosen durch Meskalin. Z. Neur. 84 — Die Bedeutung der Rauschgiftversuche für die Klinik. Schweiz. Arch. Neur. 28 (1931) — Das Schizoid. Bumke's Handb. d. Geisteskrankh. 9 (1932) — Zur Klinik des Haschischrausches. I. Denkstörungen. Nervenarzt 1932, H. 7. — BERINGER, K., u. RUFFIN: Sensibilitätsstudien zur Frage des Funktionswandels bei Schizophrenen, Alkoholikern und Gesunden. Z. Neur. 140 (1932). — BERINGER, K., u. K. WILMANN: Vergleichende Untersuchungen über die Wirkung des Cocains und Psicains. Münch. med. Wschr. 1924. — BERTHAULT, J.: Du haschisch, son histoire, ses effets physiologiques et thérapeutiques. Thèse Doct. Méd. Paris 1854. — BESOT, H.: La statistik des Toxikomanies. Schweiz. Z. Hyg. 12 (1932). — BIBRA, R. v.: Die narkotischen Genußmittel und der Mensch. Nürnberg 1855. — BIGGAM, ARAFA and RAGAB: Heroin addiction in Egypt and its treatment during the withdrawal period. Lancet 1932 I. — BINET-SANGLÉ: Aktion du haschisch sur le neurones. Rev. Sient. 1901. — BIRNBAUM: Der Aufbau der Psychosen. Berlin 1923. — BONHÖFFER: Die symptomatischen Psychosen. Leipzig u. Wien 1910. — Zur Frage der fortschreitenden und stationären Wahnbildung bei narkotischen Dauervergiftungen. Allg. Z. Psychiatr. 84 (1926). — BONHÖFFER u. ILLBERG: Über Verbreitung und Bekämpfung des Morphinismus und Kokainismus. Allg. Z. Psychiatr. 83 (1926). — BONNASSIES: La suggestion dans le hachich. Rev. philosoph. (Paris) 1886. — BOSTROEM: Über Leberfunktionsstörung bei symptomatischen Psychosen, besonders bei Alkoholikern. Z. Neur. 68 (1921). — BOUQUET, H.: Les Aliénés en Tunisie. Thèse Doct. Méd. Lyon 1909. — BOUQUET, J.: L'herbe aux fakirs (Le Hachich) Contribution à l'étude du chanvre indien. Thèse Doct. Pharm. Lyon 1912. — BOUQUET, GOBERT et PERRONEL: Le Cannabisme en Tunisie. Arch. Inst. Pasteur Tunis 1925. — BRERO, VAN: Die Nerven- und Geisteskrankheiten in den Tropen. Mense's Handb. d. Tropenkrankh. 2. Aufl. 1905. — BROMBERG, WALTER: Marihuanaintoxikation. A clinical study of cannabis sativa intoxication. Amer. J. Psychiatry 91 (1934). — BROTTUEUX, P.: Hachich, Herbe de folie et de rêve. Vége. Paris 1934. — BUCHNER: Notizen über die Wirkung des Hatchy. Repert. f. d. Pharm. Nürnberg 1838. — BUMKE, O.: Die exogenen Vergiftungen des Nervensystems. Lewandowskys Handb. d. Neurol. 3. — BUMKE, O., u. F. KANT: Rausch- und Genußgifte. Giftsuchten. Bumke-Foerster, Handb. d. Neurol. 13 (1936). — BUMKE, O., u. KRAFF, E.: Vergiftungen durch anorganische sowie durch pflanzliche, tierische und bakterielle Gifte. Bumke-Foerster, Handb. d. Neurol. 13 (1936). — BÜRGER u. MAYER-GROSS: Schizophrene Psychosen bei Encephalitis lethargica. Z. Neur. 106 (1926). — BURR: Two Cases of Cannabis indica intoxication. Ther. Gaz. Detroit 1916.

CABANÈS: La mort de Baudelaire. La Chron. médic. Paris 1902. — CHARDIN: Voyages de M. le Chardin en Perse et autres lieux de l'Orient. Amsterdam 1711. — CLAUSSON: L'asile du Caire. Le Dr. Warnock et la Folie du Hachich. Ther. J. of m. sc. oct. 1898. — CLOETTA, M.: Die Vergiftungen durch Alkaloide und Pflanzenstoffe. Lehrb. d. Toxikologie v. Flury u. Zangger. Berlin 1928. — CONOS: Trois cas de Cannabisme avec psychose consécutive. Bull. Soc. Path. exot. Paris 18, 1925.

DARDANNE, A.: Contribution à l'étude du Chanvre indien. Thèse doct. Phar. Paris 1924. — DARDANNE, S.: Observation sur le chanvre indien et la syphilis comme cause d'alimentation dans

la Turquie, Asie mineure, Maroc. Amer. J. med. Sci. — DEAKIN, S.: Death from taking Indian Hemp. Indian med. Gaz. **1880**. — DECOURTIVE: Le Hachich, étude historique, chimique et physiologique. Thèse Dipl. Pharm. Paris 1848. — DENIKER, J.: Les races et les peuples de la Terre. Paris 1900. — DHUNJIBHORY, J.: The role of „Indian hemp“ in causation of insanity in India. Trans. far east Assoc. trop. Med. **1** (1929). — DODOENS, R.: Plantin, de Cannabe 1583. — DODONÆUS: Kräuterbuch. 1644. — DONTAS et ZIS: Recherches sur l'action du hachich. Arch. internat. Pharmacodynamie **33** (1928). — DORVAULT: Du hachich. Bull. Therapeut. Paris **1848**. — DESCHAMPS: Ether, Cocaine, Hachich, Peyotl et démençe précoce. Paris 1932. — DUKERLEY: Note sur les différences que présente avec le chanvre ordinaire la variété de cette espèce connue en Algérie sous les noms de „kif“ et de „Tekrouri“. Bull. Soc. France 1866.

EVANS, J.: Report of the Indian Hemp Drugs Commission 1894.

FIELDE, A.: An Experience in Hasheesh-smoking. Ther. Gaz. **1888**. — FORGAS: Étude sur le chanvre etc. Thèse Pharm. Montpellier 1880. — FOSSIER: Marihuana Menace. New-Orléans 1931. — FRÄNKEL, S.: Chemie und Pharmakologie des Haschisch. Arch. f. exper. Path. **1903**. — FRÄNKEL-JOEL: Der Haschischrausch. Klin. Wschr. Jg. **5** (1926) — Beiträge z. einer exper. Psychopathologie. Der Haschischrausch. Z. Neur. **3** (1927). — FREUSBERG: Über die Sinnestäuschungen im Hanfrausch. Allg. Z. Psychiatr. **1877**. — FRONMÜLLER: Der indische Hanf usw. Vjschr. prakt. Heilk. **1860**.

GARBE, R.: Beiträge zur indischen Kulturgeschichte. Berlin 1903. — GARDIKAS, K.: Handb. d. Kriminologie **1** (1937), Athen — GASTINEL: Mémoire sur le haschisch et ses applications dans la thérapeutique. Répert. de Pharm. Paris 1849. — GAUTIER, THÉOPHILE: Le club des haschischins. Feuilleton de la Presse 1843 — Article sur le Hachich. Rev. d. Deux-Mondes 1846. — GAYER, H.: Pharmacologische Wertbestimmungen von orientalischem Haschisch. Arch. exper. Path. **129** (1928). — GILMORE, E.: The Amok of the Malays. J. ment. Sci. **1898**. — GRAUD: Contre et pour l'emploi du Haschisch. J. magnét. **1916** — Testament d'un hachichéen. Paris 1913 — Influence du hachich sur la santé. La Voie: Paris 1905 — L'art de faire varier les effets du hachich. L'Encéphale 1881. — GLEY, RICHT u. RONDEAU: Notes sur le hachich. Rev. philosophique **1885**. — GODARD, E.: Hachich en Egypte et Palestine. Paris 1867. — GODEFFROY: Untersuchung eines „Haschischs“ aus Cairo. Z. österr. Apothekervereins **1874**. — GRIMAUX: Du haschisch ou chanvre indien. Thèse Doct. Méd. Paris 1865. — GRUHLE, H. W.: Psychologie des Abnormen. München 1922. — GRUHLE, H. W. (u. BERZE): Psychologie der Schizophrenie. Berlin 1929. — GRUHLE, H. W.: Theorien (der Schizophrenie). Bumke's Handb. **9** (1932) — Über den Wahn bei Epilepsie. Z. Neur. **154** (1936). — GUECHE: Le haschisch et son danger au Algérie. Rev. Méd. trop. **25** (1933). — GUICHARD: Etude sur le kif dans la région de Marrakech France-Maroc. Paris 1919.

HARTWICH, C.: Die menschlichen Genußmittel. Leipzig 1911. — HAY: A new Alkaloid of Cannabis indica. Pharm. J. and Transact. London **1883**. — HEPTAMERON, seu elementa magica 1567. — HESNARD: Note sur les fumeurs de chanvre en Orient. L'Encéphale 1912. — HILLIARD, E.: Conjugal insanity. Med. J. Austral. **1926**. — HOPPE, H.: Die Tatsachen über den Alkohol. Berlin 1904.

IRELAND, TH.: Folie causée par l'abus du chanvre indien. The al. and neur. 1893.

JACOBS: Un cas d'empoisonnement par le haschisch. Répert. de Pharm. Paris 1848. — JOACHIMOGLU, G.: Heffter's Handb. d. experimentellen Pharmakologie, Bd. 1. — JOEL: Beiträge zur Pharmakologie usw. XIII. Haschisch. Pflügers Arch. **1925**. — JUDÉE: De quelques hallucinations produites par le haschisch. Gaz. Hôp. **1855**.

KÄMPFER, E.: Amoenitatum exoticarum 1712. — KANT, F.: Reactionsformen im Gift-rausch. Arch. f. Psychiatr. **91** (1930). — KANT, F., u. E. KRAPP: Über Sinnestäuschungen im Haschischrausch. Zbl. Neur. **48** (1927) — Zur Frage der „Ganzheitsfunktion“ im Haschischrausch. Zbl. Neur. **1928** — Selbstversuche mit Haschisch. Arch. f. exper. Path. **1928**. — KAMAJEW, A.: Der Anaschismus. Samara 1931 (nach SKLIAR-IWANOW). — KERIM FAHRED-DIN: Les troubles psychiques dus à l'emploi du Haschisch. L'Hygiène ment. **25** (1930). — KOURETAS, D.: Die Toxikomanen in der Armee. Hellen. Jatrik. 1932 (griechisch) — Rauschgiftsuchten und Süchtige 1932 (griechisch). — KOURETAS, D., u. SKOURAS: Les toxicomanies en Grèce. Progrès méd. **1932**.

LALLEMAND: Le haschisch. Thèse Doct. Méd. Paris 1839. — LANDAU, L.: Haschischvergiftung. Sovrem. Psichonevr. **1927** (russisch). — LANDERER: Berausches Mittel aus Hanf. Repert. f. d. Pharm. Nürnberg 1840. — Über die im Orient gebräuchlichen Berausungs-

mittel. *Repert. f. d. Pharm.* 1843 — Hanfwein (Beitrag zur Kenntnis griechischer und orientalischer Heilmittel). *Repert. f. d. Pharm.* 1846. — LANGE: Fragen der Philosophie und Psychologie. 1896 (nach SKLIAR-IWANOW). — LARUE-DYBARRY: Sur le haschisch. *Repert. de Pharm.* Paris 1848. — LEGRAIN: Etudes sur le poison de l'intelligence. *Ann. Méd.* 1891. — LEWIN, L.: Phantastika. Berlin 1927. — LITCHFIELD: L'Action psychologiques du hachich sur l'homme. *Bull. Acad. Méd. Belg.* 1850. — LIVET, LOUIS: Les fumeurs de Kif. *Encéphale* 16 (1921) — Les fumeurs de Marriguana. *Ann. méd.-psychol.* 1920. — LUCA: Action du hachich sur l'économie de l'homme. *C. r. Acad. Sci. Paris* 1862. — LUSSANA, F.: Aleuni effetti dell' hachich. *Gazz. med. ital. lomb. Milano* 1851. — LYS, P.: Le chanvre indien au Liban. *Ann. Fac. Med. et de Pharm. de Beyrouth* 1933.

MACKENSIE: Le Hachich. *Semaine méd.* 1894. — MAERLANT, VAN: Magie naturelle 156 1726. — MAGRE, M.: La nuit de hachich et d'opium. Paris: Flammarion 1929. — MAIER, W. H.: Kokainismus. Leipzig 1926. — MAKRES, K.: Der griechische Haschisch. Athen 1927 (griechisch). — MAKRESI: Über die Haschicha oder das Kraut der Fakire. *Wiss. Ann. ges. Heilk.* 1843. — MARCANDIER: Traité du Chanvre. Paris, Lyon 1758. — MARHAR OSMAN BEY: Hachich et démence précoce. *Chichli Musamereliri* 1916. — MARIE AUG. (DE VILLEJUIF): Note sur la Folie haschichique (à propos de quelques arabes aliénés par le hachich). *Nouvelle Iconographie de la Salpêtrière* 1907. — MARX, H.: Zur Klinik des Haschischrauches. III. Stoffwechselstörungen. *Nervenarzt* 1932. — MAYER-GROSS, W.: Amentia. *Klin. Wschr. Jg.* 4 — Selbsterschilderung eines Kokainisten. *Z. Neur.* 62 (1920) — Primäre und sekundäre Symptome in der Schizophrenie. *Z. Neur.* 124 (1930). — MAYER-GROSS, W., u. STEIN: Veränderte Sinnes-tätigkeit im Meskalinrausch. *Dtsch. Z. Nervenheilk.* 89 (1926) — Über einige Abänderungen der Sinnes-tätigkeit im Meskalinrausch. *Z. Neur.* 101 (1926). — MAYERHOF, MAX: Der Bazar der Drogen. — MEGGENDORFER, E.: Intoxikationspsychosen. *Bumke's Handb. d. Geisteskrankh.* 7. — MENSE: Der Kampf gegen den Opiummißbrauch. *Arch. Schiffs- u. Tropenhyg.* 1909, H. 10. — MEUNIER: Le Hachich. *Essai sur la psychologie des paradis éphémères.* Paris: Blond 1909. — MEUTISSE, G.: Le Hachich. *Thèse Doct. Méd.* Paris 1891. — MEYERHOF, MAX: Der Hanf als Genußmittel der Orientalen. *Österr. Mschr. f. d. Orient* 42 (1916). — MICHEL, L.: Propriétés médicinales de l'Indian Hemp ou Cannabis indica. *Montpellier médical* 1880. — MILLANT: Les stupéfiants chez les Turcs. *Rev. Méd. trop.* 1912. — MOREAU DE TOURS: Recherches sur les aliénés en Orient. *Ann. méd.-psychol.* 1 (1843) — Du hachich et de l'aliénation mentale. Paris: Fortin 1845. — *Ann. méd.-psychol.* 1848 — De l'identité de l'état du rêve et de la folie. *Ann. méd.-psychol.* 1835. — MOREAU, H.: Etude sur le hachich. *Thèse Doct. Méd.* Paris 1904. — MOREIRA, JULIANO: Die Nerven- und Geisteskrankheiten in den Tropen. *Mense's Handb. d. Tropenkrankh.* 3. Aufl., 4 (Leipzig 1926). — MULLER: Préparations extraites du Cannabis sativa dans l'Inde. *J. Pharmacie* 1855.

NEILL: Opiummißbrauch in Ostasien. *Med. Record* 20. IV. *Arch. f. Tropen- u. Schiffshyg.* 14 (1912).

OLIVIER: Voyage dans l'Empire othoman, l'Egypte et la Perse. Paris Bd. 3, Kap. 13 (1801). — O'SHAUGHNESSY: The Bengal Dispensatory and companion to the Pharmacopoeia. London 1842.

PECHMEJA, A.: Le Haschisch. *J. le Magnétiseur, Genève* 1868. — PELTZ: Über den indischen Hanf und dessen wirksamen Bestandteil. *Pharm. Z. f. Rußland* 1876. — PIETRA SANTA, DE: Enquête sur le hachich en Algérie. 1880. — POHLISCH, K.: Die Verbreitung des chronischen Opiatmißbrauchs in Deutschland usw. *Mschr. Psychiatr.* 79 (1931). — POLAK, E.: Persien, das Land und dessen Bewohner. Leipzig 1865. — PORAK: Les stupéfiants. Paris 1927. — PREBLES et MANN: Ganja as a cause of insanity and crime in Bengal. *Indian med. Gaz.* 1914. — PUSINELLI: Über Cannabinovergiftung. *Dtsch. med. Wschr.* 1886.

RECH: Des Effets du hachich sur l'homme jouissant de la raison et sur l'aliéné. *Ann. méd.-psychol.* 1848. — REITZENSTEIN: Die hellenistischen Mysterienreligionen. Leipzig: B. G. Teubner 1927. — RHEEDE: Hortus indicus malabaricus. Amstelædami 1692. — RHO: Die tropischen Intoxikationskrankheiten. *Handb. d. Tropenkrankheiten.* — RICHARDS: Opiummißbrauch in Ostasien. *Med. Record* 20. IV. — RICHTER: Über Cannabinismus und Kokain. *Dtsch. med. Z.* 1885. — RIEGLER, L.: Die Türkei und deren Bewohner. Wien 1852 — Beitrag zur pharmakologischen Kenntnis des indischen Hanfs und des Mohns. *Repert f. d. Pharm.* Nürnberg 1847. — RIZZA REMZI: Haschichomanie. *Le Croissant vert. en turc.* 1926. — ROSENTHALER: Über griechischen Hanf. *J. Pharmacie* 1911. — RUSKIN: Two cases of acute poisoning from solid extract Cannabis indica. *S. afric. med. Rec.* 1890.

- SACY: Mémoire sur la dynastie des Assassins et sur l'étymologie de leur nom. Hist. et Mém. de l'Institut royal de France. Paris 1836. — SAINTE-MARIE, DE: Experiences avec le haschisch. J. méd. Bordeaux 1850. — SCHAFFNER: Influence of environment on sexual expression in Hemp. Bot. Gaz. 1921. — SCHRENK-NOTZING, v.: Die Bedeutung narkotischer Mittel für den Hypnotismus mit besonderer Berücksichtigung des indischen Hanfes. München 1891. — SCHÜTZ (zit. nach HARTWICH). — SCHWEINFURT (zit. nach MAYERHOF). — SEIFERT: Ein Fall von Vergiftung mit Balsamum Cannabis indica. Münch. med. Wschr. 1886. — SIMPSON: Native poisons of Indica. Pharm. J. an Transact. London 1872. — SINKARENKO, V.: Die Verbreitung des Haschischrauchens in der Verbrecherwelt der Stadt Krasnodar. Zbl. Neur. 59, 92. — SKLIAR, N.: Über Anascha-Psychosen. Allg. Z. Psychiatr. 1934. — SKLIAR, N., u. IWANOW, A.: Über den Anascha-Rausch. Allg. Z. Psychiatr. 1932. — SKOURAS, PH.: Die Toxikomanen. Iatrik. Typ. 1933 (griechisch) — Der katatonische Symptomenkomplex der akuten Haschischpsychosen. Hellen. Iatrik. 1937 (griechisch). — SMITH: Pharm. J. and Transact. London 1846 u. 1848. — STANLEY: Marihuana as developper of criminals. Amer. J. Police Sci. 1931. — STEEGE: Briefliche Notiz über das Haschisch der Araber. Rep. f. d. Pharm. Nürnberg 1845. — STRANGE: Cannabis indica: as a medicine and as a poison. Brit med. J. 1883. — STRAUB, W.: Bayerischer Haschisch. Münch. med. Wschr. 1928, I. — STRLINGARIS, M. G.: Zur Klinik der Haschischpsychosen. Arch. f. Psychiatr. 100 (1933) — Bericht d. 58. Versammlung Südwestdeutscher Neurologen und Psychiater. Baden-Baden. Arch. f. Psychiatr. 101 (1934) — Zur Frage des Heroinismus und seiner Verbreitung. Nervenarzt Jg 7 (1934) — Elementare Bildung von Wahnideen unter der Haschischwirkung. Hellen. Iatr. 1937, H. 2 (griechisch) — Der Fall D. M. vom gerichtl.-psychiatrischen Standpunkt. Berichte der Gesellsch. Psych.- u. Neurol. Athen 1937 (griechisch) — Haschisch. Athen 1937 (griechisch).
- TORANDE: Chanvre indien et chanvre grec. La Rev. de Spécialités 1923. — Indische Berichte. Preissteigerung des indischen Hanfes. 1910.
- UHLMANN: Über den Haschisch und seine Bedeutung in der Therapie.
- VARLET: Aux paradis du Haschisch. Suite à Baudelaire. Paris 1931. — VASCHIDE et MEUNIER: Les poisons de l'intelligence: Le hachich, les experiences de Moreau de Tours. Arch. génér. Méd. Paris 1903. — VERGA: Sull' Haschisch. Gaz. med. italian. lombar. Milano 1848. — VILLARD: Du Hachich. Etude clinique, physiologique. Thèse. Paris 1872. — VINCENT: Sensations d'un Hachichin. Rev. de Paris 1900.
- WALLICH: Cannabis indica. Brit. med. J. 1883. — WARNOCK: Insanity from Hasheesh. J. ment. Sci. 49 (1903). — WALSH: Hemp Drugs and insanity. J. ment. Sci. 40 (1891). — WELLS: The Opium-Monopoly. 1920. — WIER, JEAN: Histoires et disputations de sorciers et divineresses. Paris 1564. — WILMANNS, K.: Zur Psychopathologie des Landstreichers. Leipzig 1906 — Die Schizophrenie. Z. Neur. 78 (1922). — WINDSCHEID: Ein Fall von Cannabinvergiftung. Pharm. Z. 1893. — WISSMANN: Im Inneren Afrikas. Leipzig: Brockhaus 1888. — WOOD: On the medicinal activity of the Hemp plant, as grown in North America. Proc. amer. philos. Soc. Bd. 2.

Psychologie der Schizophrenie. Von Dr. Josef Berze, a. o. Professor für Psychiatrie an der Universität Wien, und Dr. Hans W. Gruhle, a. o. Professor für Psychiatrie und Med. Psychologie an der Universität Heidelberg. („Monographien aus dem Gesamtgebiete der Neurologie und Psychiatrie“, 55. Band.) Mit 11 Abbildungen. III, 168 Seiten. 1929. RM 14.40

Über Gewalttätigkeitsverbrecher und ihre Nachkommen. Von Dr. med. habil. Konrad Ernst, Dozent für Psychiatrie und Neurologie, Oberarzt der Universitätsklinik für Gemüts- und Nervenkrankheiten in Tübingen. („Monographien aus dem Gesamtgebiete der Neurologie und Psychiatrie“, 65. Band.) Mit 10 Abbildungen. IV, 143 Seiten. 1938. RM 19.70

Schizophrenie und Mord. Ein Beitrag zur Biopsychopathologie des Mordes. Von Dr. Nikola Schipkowensky, Trojan, Bulgarien. („Monographien aus dem Gesamtgebiete der Neurologie und Psychiatrie“, 63. Band.) VI, 186 Seiten. 1938. RM 18.—

Lebensschicksale krimineller Zwillinge. Von Dr. med. Heinrich Kranz, Assistent der Psychiatrischen und Nervenklinik, Breslau. VI, 251 Seiten. 1936. RM 24.—

Handbuch der gerichtlichen Psychiatrie. Bearbeitet von Professor Dr. Dr. jur. h. c. G. Aschaffenburg, Köln, Professor Dr. H. W. Gruhle, Heidelberg, Professor Dr. Dr. jur. h. c. A. Hoche, Baden-Baden, Professor Dr. J. Lange, Breslau. Herausgegeben von A. Hoche, Baden-Baden. Dritte, vollständig neubearbeitete Auflage. VIII, 567 Seiten. 1934. RM 45.—; gebunden RM 48.—

Erbanlage und Verbrechen. Charakterologische und psychiatrische Sippenuntersuchungen. Von Friedrich Stumpfl, Kaiser-Wilhelm-Institut für Genealogie und Demographie der Deutschen Forschungsanstalt für Psychiatrie in München. („Monographien aus dem Gesamtgebiete der Neurologie und Psychiatrie“, 61. Band.) Mit 18 Abbildungen. VI, 302 Seiten. 1935. RM 28.—

VI. Zur Klinik, Vererbung, Entstehung und Rassenhygiene der angeborenen cerebralen Kinderlähmung (Littleschen Krankheit). Zwillingsbiologische Untersuchungen bei angeborener spastischer Hemi-, Para- und Diplegie (Neurologische Zwillingsstudien III. Mitt.). Von Dr. med. Karl Thums, Kaiser-Wilhelm-Institut für Genealogie und Demographie der Deutschen Forschungsanstalt für Psychiatrie in München. („Monographien aus dem Gesamtgebiete der Neurologie und Psychiatrie“, 66. Band.) Mit 28 Abbildungen. IV, 266 Seiten. 1939. RM 29.40

Infektionen und Intoxikationen II. (Handbuch der Neurologie, 13. Band).

Mit 212 Abbildungen. XI, 1116 Seiten. 1936. RM 192.—; gebunden RM 197.—

Infektiöse Erkrankungen des Zentralnervensystems II. Erkrankungen mit invisiblen filtrierbaren Virus. Herpes zoster. — Lyssa (Rabies, Tollwut). — Poliomyelitis (Epidemische Kinderlähmung. Heine-Medinsche Krankheit). — Postvaccinale Encephalitis. (Mit besonderer Berücksichtigung ihrer nosologischen Stellung zur akuten disseminierten Encephalomyelitis.) — Epidemische Encephalitis (Economose Krankheit). — Myelitis. — Multiple Sklerose (Encephalomyelitis periaxialis scleroticans disseminata). — **Exogene Vergiftungen des Nervensystems. Vergiftungen durch anorganische und organische sowie durch pflanzliche, tierische und bakterielle Gifte. — Rausch- und Genußgifte. Giftsuchten. — Erkrankungen des Gehirns und Rückenmarks auf dem Boden innerer Erkrankungen.** Nephritis, Diabetes, Graviditätstoxikosen, parenteraler Eiweißzerfall, Serumkrankheit. — Funikuläre Spinalerkrankung. — Neurologische Erscheinungen bei Krankheiten des Blutes und der blutbildenden Organe mit Ausnahme der perniziösen Anämie. — Nährschäden des Nervensystems. — Namen- und Sachverzeichnis.

Die exogenen Reaktionsformen und die organischen Psychosen. (Handbuch der Geisteskrankheiten, 7. Band). Mit 74 Abbildungen.

VIII, 700 Seiten. 1928. RM 59.40; gebunden RM 61.92

Einleitung. — Psychosen bei akuten Infektionen, bei Allgemeinleiden und bei Erkrankung innerer Organe. Mit Anhang: Die Generationspsychosen des Weibes. — **Intoxikationspsychosen.** — Psychosen bei Gehirnerkrankungen. Meningitis. — Die psychischen Störungen nach Hirnverletzungen. — Psychosen bei Hirntumoren. — Psychosen bei Gehirnerkrankungen — Namen- und Sachverzeichnis.

Die Schizophrenie. Redigiert und mit einem Vorwort versehen von K. Wilmanns, Heidelberg. (Handbuch der Geisteskrankheiten, 9. Band). Mit 99 Abbildungen. XI,

783 Seiten. 1932. RM 86.—; gebunden RM 89.80

Geschichtliches. — Aetiologische Probleme. 1. Häufigkeit, Geschlecht, Rasse, Klima, Jahreszeit. 2. Die Erbllichkeit. 3. Die körperliche Konstitution. 4. Das Schizoid. 5. Die Auslösung durch seelische und körperliche Schädigungen. — Allgemeine Symptomatologie. 1. Die Psychopathologie. 2. Die Motorik. 3. Die körperlichen Erscheinungen. — Die Klinik. — Erkennung und Differentialdiagnose. — Therapie. — Anatomisches. — Die soziale Bedeutung. — Über die künstlerischen Arbeiten Schizophrener. — Theorien. — Namen- und Sachverzeichnis.

Die Insulinschockbehandlung der Schizophrenie unter Berücksichtigung des Cardiazolkrampfes. Ein Leitfaden für die Praxis. Von Dr. A. von Braunmühl, Oberarzt an der Heil- und Pflegeanstalt Eglfing-Haar.

Mit 19, darunter 2 farbigen Abbildungen und einer farbigen Tafel. VI, 71 Seiten. 1938.

RM 7.50
